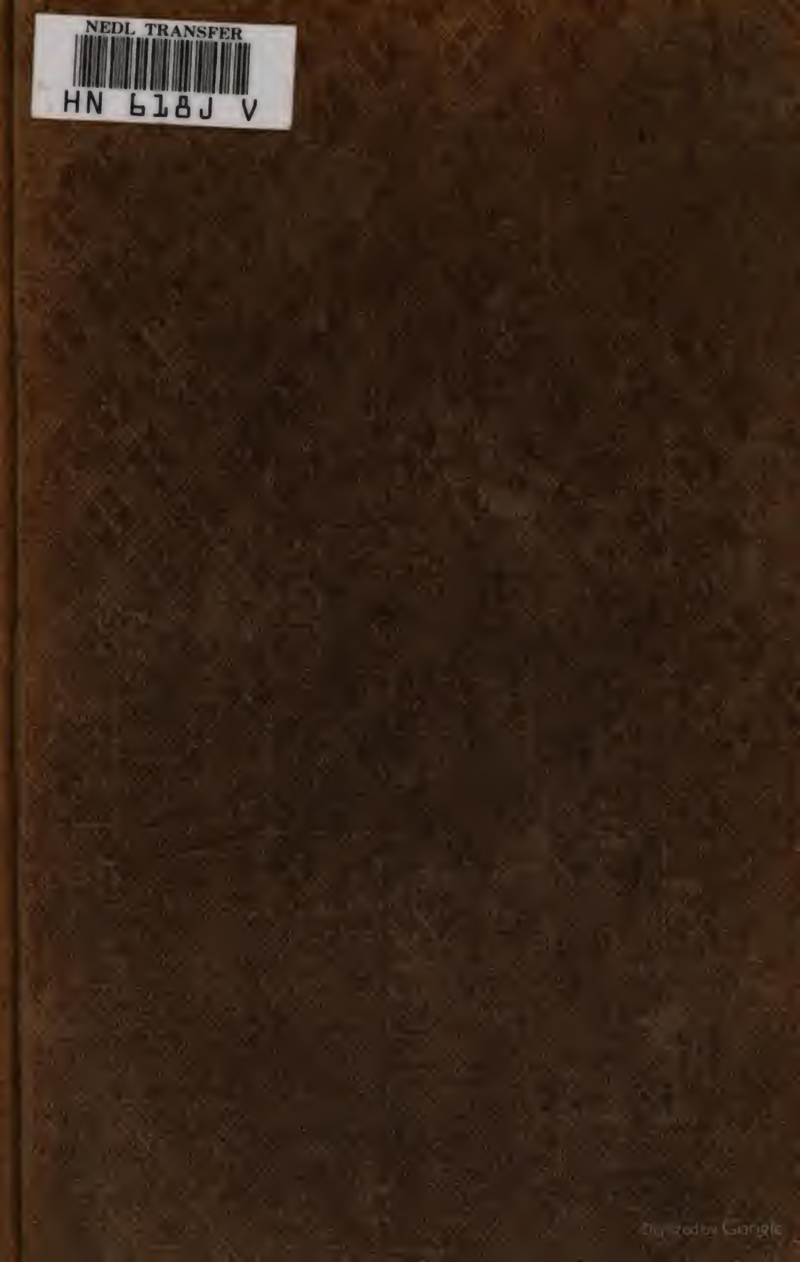
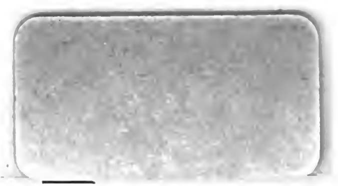


Faust S 272
Goethe 7(?) 2(?)
Heine 266 ff



Politische Gedichte

aus

Deutschlands Neuzeit.

Von Klopstock bis auf die Gegenwart.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Hermann Marggraff.

Eins ist uns Noth! Wach sein zum Kampfgewitter.
Wollt ihr nicht mehren selbst der Kämpfer Summe,
Schmelzt sie nur nicht durch's Klimpern eurer Zither!

Rückert's geharnischte Sonette.

Politisch Lied, ein böses, böses Lied!
So sagt das Sprichwort; und du willst, o Freund,
Daß dichtend unsre Nation sogar
Politisire?

Herder.



Leipzig, 1843.
Verlag von Franz Peter.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Einleitung.

Mit größerer Lust und Liebe bin ich nicht leicht an eine eigene Produktion gegangen, als an diese Sammlung politischer Lieder, in welcher ich mich selbst wieder gesammelt habe, zu dieser zerfahrenen Zeit, welche den Einzelnen zersplittert, in Gährung, in Widerspruch mit sich selbst setzt und ihn nur als einen Bestandtheil mehr in den großen brodelnden Hexen- und Zauberkessel wirft, aus welchem die Dünste und Dämpfe steigen, die in seltsamen Bildungen vor unserm Auge zittern, ohne sich in ein Gesammtbild zu verdichten. Denn unsre Zeit strebt wohl nach einem Mittelpunkte, hat ihn aber noch nicht gefunden, und die Einzelnen bilden nur die Springpunkte in der Peripherie, wie planetarische Körper ruhelos und sehnsüchtig sich tummeln müssen, wenn die Sonne im Mittelpunkt selbst noch in der Bildung begriffen ist und, statt zu leuchten, nur dämmert, statt gesehen zu werden, nur geahnt, nur gesucht wird. Und so geschieht es denn, daß jeder Einzelne die Sonne im Mittelpunkte sich anders denkt oder gar selbstsüchtig glaubt, sie müsse sich nach ihm bilden und einen genauen Abdruck seines eigenen,

kugelrunden, länglich runden oder eckigen und vielecki-gen Wesens darstellen.

In solchen Zeiten thut es wohl, sich in der Vergangenheit zu sammeln, deren Mittelpunkt wir kennen, die Factoren zu betrachten, deren Produkt uns vor Augen liegt. Unsre Einsicht in die Gegenwart wächst, je mehr wir uns mit der Vergangenheit verständigen, und mit dem Verständniß beider nimmt auch unser Vertrauen zur Zukunft und ihren muthmaßlichen Entwickelungen zu. Auch aus dieser Sammlung wird man erkennen, wie das Gesinnungslose, Gemeine und Erbärmliche von der Zeit gänzlich absorbirt wird, die Extravaganzen sich an ihrer eigenen Schärfe verflüchtigen und nur das rein Menschliche, Ewige übrig bleibt, welches als die Hauptaufgabe des Dichters erscheint und sich allein fortbildet und der Fortbildung werth ist. Dieses Ewige, dieses Mensch-Bürgerthum ist der Grundbau, an welchem die Besten und Edelsten aller Parteien, selbst die störenden und zerstörenden, mit oder wider Wissen und Willen arbeiten, möge man es Weltbürgerthum, Freiheit, Patriotismus oder Nationalität taufen; denn der Kosmopolitismus — ein oft gemißbrauchtes Wort — kann nur dadurch in seiner schönsten und edelsten Form erreicht werden, daß jede Nation sich zuvörderst in sich selbst rundet, begreift und vollendet und gleichsam ein in sich abgezirktes Bürger- und Gemeinwesen darstellt. Oder wie hätten wir eine Stadtgemeinde, ohne daß jeder Einzelne einen in sich begründeten, abgezirkten, gesicherten Hausstand besitzt, welcher seine Festung, sein Tempel ist, sein Mittelpunkt, von dem aus er für das Ganze wirkt? Nur der Patriot seines

eigenen Vaterlandes kann auch ein Weltpatriot sein; er muß wurzeln in seiner Nation, um der Menschheit selbst Blüthen und Früchte zu bringen. Und so müssen auch die Literatur und Poesie eines Volks wesentlich national sein, wenn ihre Säfte der Menschheit nicht verloren gehen sollen. So stand es mit der Poesie der Juden und Griechen; die Poesie der Römer — ich spreche hier nicht von ihrer Redekunst und Geschichtschreibung — hat als ein Abklatsch der griechischen für uns wenig mehr als bloßen Schulwerth, zu dem man sie gestempelt hat. Die saftreichen Früchte des deutschen Genius sind erst seitdem vom Auslande gesammelt, genossen, gewürdigt, seitdem der Baum, welcher sie trug, Wurzel schlug in der innersten Nationalität. Man bewundert unsere Philosophie, man verehrt unsern Schiller, unsern Göthe, unsern Jean Paul, weil sie Richtungen abspiegeln, welche nur uns eigenthümlich sind; aber man schätzt unsre moderne Romanliteratur gering, weil sie im Allgemeinen ängstlich französischen oder englischen Mustern nachschleppt, ohne sie zu erreichen; man hat wenig Achtung vor unserer Publicistik, weil sie nichts Deutsches hat, sondern in ängstlicher Nachahmungssucht ihre Wesenheit, ihre Formen, ihre Ausdrücke der französischen oder englischen entlehnt; hier sind wir Schulbuben, welche noch lernen, während wir in andern Gattungen Meister sind und lehren können.

Die politische Poesie einer Nation ist darum so wichtig, weil sie nothwendigerweise in dem Kerne der Nation selbst wurzelt und aus ihrem Bewußtsein, ihrem Leben und ihren Thatäußerungen schöpft; sollte ihr diese Haupteigenschaft abgehen, so ist sie überhaupt

keine Species, keine Art mehr, sondern nur eine Ab- und Unart, um die es sich keines Worts verlohnen würde. Aber die politische Poesie der Deutschen hat mächtig in ihre Fortentwickelungen eingegriffen und sie Schritt für Schritt begleitet. Dies darzuthun, ist nichts so geeignet, als eine in historischer Reihenfolge veranstaltete Sammlung derjenigen Gedichte aus denjenigen Dichtern, welche etwa die bezeichnendsten für diese Gattung der Poesie sein dürften. Gegenwärtig schien ein Versuch dieser Art um so zweckdienlicher und zeitgemäßer, da eben die Zweckdienlichkeit und Zeitgemäßheit dieser poetischen Gattung nie in gleichem Grade so anerkannt worden ist als jetzt, da man sie geständlich als Schutz- und Trutzwaffe einer Partei in Anwendung bringt, da man sogar die einseitige Behauptung aufgestellt hat, sie und nur sie, nur die politische Poesie, sei die einzige, welche dem Bewußtsein der Zeit entspreche, welche von den Dichtern gepflegt werden müsse. Und gerade jetzt schien mir eine Sammlung der Art um so zweckmäßiger, da, wie ich mir einbilde, die politische Poesie der Deutschen abermals an einem Wendepunkte steht, oder in ihre eigene Asche zurückkehren wird, jenes, weil sie in ihren Koryphäen zu ihrem Extreme gediehen ist, dieses, weil das ewige Einerlei dieser politischen Wiederkäuungspoesie zuletzt auch die Edelsten und Besten ermüden müßte. Man möge gegenwärtige Sammlung zugleich als Beispielsammlung zu der Abhandlung von W. A. Passow: „Zur Geschichte der politischen Poesie in Deutschland" (Blätter für literarische Unterhaltung, 1842, Nr. 287 ff.), zu dem Aufsatze von R. E. Prutz: „die politische Poesie der Deutschen" in

desselben literarhistorischem Taschenbuche, und zu dem sehr vollständigen Aufsatze von C. Buchner: „die politische Poesie in Deutschland" (Biedermanns deutsche Monatsschrift, April, Mai, Juli, August), wie als Fortsetzung von Hoffmanns v. Fallersleben Sammlung „Politische Gedichte aus Deutschlands Vorzeit" betrachten. Gern würde ich meine Sammlung an den dreißigjährigen Krieg angeknüpft haben, unterließ es jedoch, da Hoffmann bereits diese Zeit berücksichtigt hat, und suchte mir einen andern Anfangspunkt, welcher unzweifelhaft auch den Beginn einer neuen Literaturepoche Deutschlands überhaupt bezeichnet.

Die Masse bleibt immer nur Masse; aus ihr geht die Intelligenz nicht hervor, die, umgekehrt wie die Flamme, von den Höhepunkten des Genies nach unten und die Masse zu erleuchten, zu entflammen, zu beseelen strebt. Die größten und höchsten Wahrheiten und geistigen Güter einer Nation, wie der Menschheit überhaupt, sind immer nur die Erfindungen Einzelner gewesen, wenn schon sie ihre Vorgänger hatten, welche leise auf die Entdeckung hindeuteten. Klopstock — man darf es dreist und offen aussprechen — hat eine für die deutsche Gemüthswelt eben so wichtige Erfindung gemacht, als die Entdeckungen eines Galilei oder Copernikus für die Wissenschaft wichtig waren. Er erfand oder entdeckte die Begriffe „Freiheit, Vaterland, Nationalstolz" und erfand zugleich eine Sprache dazu, welche, bei aller Schroffheit und Eigenwilligkeit, doch durch Kraft, Kürze, Beweglichkeit, Fülle und plastische Festigkeit von der früheren in wahrhaft erhabener und imponi-

render Weise absticht. Seit Opitz und Flemming, die noch je zuweilen die Leiden des deutschen Vaterlandes in ihren Gesängen beklagten, war die politische Lyrik versandet, denn schwerlich können wir die elenden Hofgedichte und die von den Fürsten bestellten nothgedrungenen Schmeicheloden dahin rechnen. Einzelne kraftvolle Gedanken des markigen Albrecht von Haller, die sich in seinen didaktischen Gedichten finden, stehen nur wie vereinzelte Marksteine an der Grenze einer besseren Zeit. Gleichzeitig mit Klopstock besang auch der wackere Patriot Uz einheimische Zustände, aber er befand sich auf demselben Punkte, wie etwa Flemming, wenn dieser in seinem bekannten schönen Sonette singt:

Des Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne.
— — — — Wir Männer ohne Mann!
Wir Starken auf den Schein! So ist's um uns gethan,
Uns Namens-Deutsche nur! Ich sag's auch mir zum Hohne!

Uz beklagt, allerdings in mannhafter Weise, mehr die sittliche Entwürdigung der deutschen Nation, ihre Verweichlichung, die Entartung ihres körperlichen Theils; er biegt selbst ein, findet, daß er bereits zu weit gegangen und ruft seiner Muse zu: sie wage zu viel, sie möge auf sanftern Saiten scherzen. Klopstock war es dagegen nie um die scherzhaften Seiten des Lebens zu thun; die politische Gesinnung war bei ihm zu Fleisch und Blut geworden; er führte dem deutschen Volk zu Gemüth, daß es ein herrliches großes Volk sei, jedem andern ebenbürtig, wo nicht überlegen; daß es nur sich selbst unterschätze und das Ausland überschätze; dies sei sein einziger und größter

Fehler. Schon 1768 sang er in seiner Ode „Mein Vaterland“:

Nie war gegen das Ausland
Ein andres Land gerecht wie du!
Sei nicht allzugerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Zu dieser Kraft des nationalen Selbstbewußtseins das deutsche Volk zu ermannen, war das Ziel und der Schlußpunkt seiner politischen Oden. Der nordamerikanische Befreiungskrieg hob seiner Muse die Schwingen; er schmeichelte sogar dem deutschen Volke damit, daß die Nordamerikaner germanischen Stammes seien, während er später beklagte, daß die Ideen der Freiheit, welche in der großen französischen Revolution zum Ausbruch kamen, nicht von Germanen ausgegangen seien. Mit begeisterten Worten feierte er die französische Revolution, die er später bis zum Abgrunde, bis zum Höllenpfuhle verdammte, als sie den Weg des Blutes und der Vernichtung ging und den Laternenpfahl und die Guillotine zu ihren mechanischen Beförderungsmitteln wählte. So menschlich reine Gestalten wie Franklin und Washington hatte die französische Revolution allerdings nicht aufzuweisen; sie stürzte sich kopfüber in den von ihr selbst geöffneten Krater, um darin umzukommen und dem Satan des soldatischen Despotismus in die Hände zu fallen, und Gestalten wie Robespierre, Marat, Carrier, welche, man mag sagen was man will, aufgedunsene und verzerrte Caricaturen und Freiheitsfratzen waren, konnten einen streng sittlichen und religiös gläubigen Mann wie Klopstock nur anwidern; er gab die Sache um der Personen willen verloren, und er pries nun das

deutsche Volk glücklich, daß es sich von solchen Verirrungen frei gehalten. Die gegenwärtige Sammlung enthält eine ziemliche Zahl von Klopstocks politischen Oden, die im Allgemeinen seine weniger bekannten sind, wie es auch Zweck des Herausgebers überhaupt war, das Unbekannte, wenn es sonst von charakteristischer Bedeutung, vorzugsweise zu berücksichtigen. Es ist zu beklagen, daß Klopstock mit den zunehmenden Jahren, die seine geistige Kraft übrigens nicht schwächten, in eine so gewaltsam verschrobene stylistische Manier gerieth, welche uns zwingt, zu construiren, zu deuten und zu deuteln, wo wir mit dem Dichter gern fühlen und empfinden möchten. Einige dieser späteren Oden sind in dieser Hinsicht wahrhafte Ungeheuer, trotzdem aber so charakteristisch und in Gedanken und Ausdruck so ureigenthümlich, daß sie der Mittheilung, wie des Studiums durchaus werth erscheinen. Um so mehr wird sich der Leser an den klaren gehaltenen Oden: Wir und Sie, An den Kaiser, der Fürst und sein Kebsweib, die beiden Gräber u. s. w. erbauen und erheben können. Nationales Bewußtsein, warmes Gefühl für Recht und Wahrheit, Haß gegen alle und jede Despotie, glühender Freiheitssinn sprechen sich in diesen Oden aufs entschiedenste aus. Vorzugsweise ist hier auf den Schluß der Ode „An Cramer den Franken“ aufmerksam zu machen.

Mit dieser Freiheitspoesie haben die Gedichte, deren Gegenstand Friedrich der Große und dessen Thaten sind, wenig zu thun, doch bilden sie ein wichtiges Moment in unsrer politischen Poesie, wie in der deutschen Poesie überhaupt. Friedrichs des Großen

Thaten blieben auch insofern auf die Freiheitsgedichte nicht ohne Einfluß, da das Soldatenthum, das er mit seinen Generälen und Grenadieren vertrat, dem deutschen Volke bewies, es könne noch Helden und heroische Thaten hervorbringen; und so wuchsen, bei aller innern Zwietracht, der Schwung, die Begeisterung, das Vertrauen auf eigene Kraft, das Bewußtsein, was deutsches Genie, deutscher Arm und deutsche Ausdauer leisten könnten. Die Theilnahme für Friedrich war besonders im Anfange des siebenjährigen Krieges eine rein menschliche, da er als der Verfolgte und Unterdrückte erschien, und sie steigerte sich durch Sieg und Niederlage gleicherweise, da sich Friedrich, unerschöpflich an genialen Auskunftsmitteln, in beiden gleich groß bewährte, jenen zu benutzen, diese ungeschehen zu machen wußte. Halb Europa im Kampfe gegen den König des kleinen Preußens war allerdings ein Thema, welches begeistern und zum Gesange anfeuern mußte. Stießen sich die patriotischen Dichter der deutschen Nation an Friedrichs Abneigung gegen deutsche Sprache, Poesie und Literatur, so erkannten sie doch mit Freude den ächt deutschen Kern in dem großen König, welcher bald nach dem Regierungsantritt den herrlichen Grundsatz geäußert hatte, er würde am liebsten über ein freidenkendes Volk herrschen, selbst wenn es von seiner Denkfreiheit einen zu ungestümen Gebrauch machen sollte; er würde dann verzeihen lernen, und verzeihen können sei die Kunst, die eines Königs höchste Zierde sei. „Durch Friedrich den Großen", sagt Göthe, „und die Thaten des siebenjähren Krieges kam der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie." Gegen-

wärtige Sammlung enthält indeß nur wenige Proben dieser Friedrichslieder, da ihr ideeller Gehalt in der That nur sehr gering ist. Kleist mit seiner schönen Ode an die preußische Armee, Gleim mit einem seiner im tüchtigen Marschtakt einherschreitenden Grenadierlieder deuten diese Poesie in unsrer Sammlung mehr an, als daß sie dieselbe charakterisirten. Von Ramler befindet sich hier außer seiner Ode an die Könige noch eins seiner populärer gehaltenen Gedichte, ein Schlachtlied, als Vorläufer jener Kriegspoesie, welche zur Zeit der Befreiungskriege den Hauptstock der deutschen politischen Poesie bildete.

Wenn man sich verwundern will, daß man mitten unter dieser stattlichen Gesellschaft hochbusiger Oden, auch auf — beim ersten Blicke — unscheinbare Fabeln von Lessing, Pfeffel, Göckingk, Schubart, und auf Epigramme von Haug, Kleist, Alxinger, Maus, Göckingk, Bürger stößt, so habe ich nichts dagegen. Dennoch bergen jene Fabeln oft höhere politische Weisheit und tieferen Haß gegen Tyrannei und Despotismus, als manches gefeierte Lied der Gegenwart, manche berühmt gewordene Ode aus der Vergangenheit. Ihre populärere Wirkung ist ohnehin außer Frage gestellt; die Schlußmoral wirkt, je hausbackener sie ist, um so stärker auf den gemeinen Menschenverstand. Wie etwa Hoffmann von Fallersleben zu Herwegh, so verhält sich etwa Pfeffel zu Klopstock. Der Bürger und Bauer wollen in andrer Weise belehrt und angeregt sein als der intelligente Gebildete und Studierte. Daher schätze man die Form der Fabel und des Epigramms nicht gering; sie waren zu ihrer Zeit fast die einzigen Formen,

in welche sich die politische Satyre flüchtete. Hoffmanns „unpolitische Gedichte" sind zum größern Theile auch nur ausgeführtere Epigramme mit lyrischer Basis. Man kann gar nicht freisinniger sein, als Göckingk in seiner Fabel über die Landstände, welche den Titel „die Oberstelle" trägt, oder als Pfeffel in seiner Fabel „der Lohn des Helden"; und nie ist ein König in schwärzeren Farben gemalt worden als in Kleists Epigramm „Ein Gemälde", nie ein Minister, als in Alxingers Seitenstück zu Kleists Gemälde.

Lieder, vom blutigsten Tyrannenhaß, von der glühendsten Freiheitsliebe erfüllt, zeichneten jene Zeit aus; die deutschen Duodezdespoten, die Louis Quatorze in Miniatur auf der einen Seite, der nordamerikanische Freiheitskrieg, später die große französische Revolution auf der andern Seite brachten Ideen zum Ausbruch, welche schon längst in deutschen Feuerköpfen gährten. Ohne eigentlich politisch zu sein, sind sie doch für die politische Stimmung jener Zeit zu charakteristisch, als daß sie in unserer Sammlung fehlen durften. Dahin gehören Lieder wie Hölty's „der befreite Sklave", Schubarts „Fürstengruft", mehrere scharf zugespitzte Lieder von Bürger. Manche von ihnen, welche, wie die Ode von Haschka, die von H—n aus dem Jahre 1783, schon lange vor der Revolution gedichtet sind, fallen eben deshalb durch den Königshaß auf, der sich in ihnen so entschieden ausspricht, daß eine Parallele zwischen den Preßverhältnissen von damals und denen von heute nicht zu Gunsten der Gegenwart ausfallen möchte. „Hängt das Pasquill tiefer, damit die Leute es besser lesen können", dieses Wort Friedrichs des Großen scheint damals auf die Presse im Allgemeinen

angewendet worden zu sein. Haschka, der Königsfeind, lebte unangefochten zu Wien; leider hinderte ihn sein Königshaß jedoch nicht, später das Amt eines östreichischen Censors zu verwalten. Selbst der friedliche Matthisson huldigte der Zeitrichtung und schrieb eine Ode an die Freiheit, welche freilich matter ist, als der besungene Gegenstand. Man scheint damals von der richtigen Ansicht ausgegangen zu sein, daß auch das ungezügeltste Raisonnement weniger aufreizend wirkt, als das Verbot desselben. Es ist wie mit der Kindererziehung: diejenige, hat ein gescheidter Mann gesagt, ist die schlechteste, welche am Verbieten ihre Freude hat. In andrer Hinsicht ist der Fortschritt freilich entschieden. Ohne Urtel und Recht läßt der Herzog von Würtemberg den Dichter Schubart einsperren und wie einen gemeinen Verbrecher lange, lange Jahre im Kerker schmachten; der gegenwärtige König von Preußen beruft den Dichter, welcher ihm den Fehdehandschuh hingeworfen, zu einer Privatunterhaltung, welche der Dichter mit einem in den öffentlichen Blättern abgedrucktem Privatbriefe beantwortet.

Als die Heere der französischen Republikaner über den Rhein rückten und die leichtgläubigen Deutschen mit der französischen um die deutsche Freiheit — welche freilich sklavisch genug war — betrogen, indem sie ihnen die neue Messiade der französischen Republik vorspiegelten, wurden sie wirklich von einigen Dichtern als die Befreier Deutschlands begrüßt; einige Gedichte in diesem Sinne von ungenannten oder unbekannten Verfassern theilt unsre Sammlung als Aktenstücke mit. Im Allgemeinen ließen sich jedoch unsre vorzüglicheren

Dichter von diesen Vorspiegelungen wenig beirren; vielmehr waren diese immer gewohnt, die deutsche Freiheit im Sinne deutscher Selbstständigkeit, Einheit, innerer Entwicklung und in der Vertheidigung des deutschen Rheinlandes gegen die Uebergriffe der Fremden aufzufassen. So dichtete Voß schon im J. 1774 sein Trinklied für Freie mit einer Wuth gegen das Franzosenthum, als stände der Feind schon vor der Pforte des Vaterlandes, um einzudringen. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg malt in seinem Freiheitsgesange aus dem zwanzigsten Jahrhundert, geschrieben 1775, eine phantastische Riesenschlacht, worin die Feinde des Vaterlandes in den Rhein gestürzt worden. Der Schluß des Gedichtes lautet:

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit;
Großes Jahrhundert, willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
— — — — — — — — — —
Du geußest mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeußt sich über Deutschland!

Was er unter dieser etwas in die Ferne hinausgeschobenen Freiheit verstanden hat, ist freilich in diesen dithyrambisch berauschten und berauschenden Worten nicht gesagt. Aber Dichter sind Weissager, und auch diejenigen, welche sich von den schillernden Freiheitsphrasen der Gallier nicht blenden ließen, sondern die Schlange ahnten, die sich unter den Wortblumen ihrer Rhetorik verbarg, haben eben so richtig prophezeit als diejenigen, welche den Sieg der Deutschen verkündigten, ehe das Schwert noch gezogen war. Eine organisirte politische Freiheit, wie man sie jetzt im Sinne hat, lag damals wohl nur

im Plane Weniger; die Einen verstanden darunter die bloße Unabhängigkeit vom Auslande, Tüchtigkeit der Leiber, wie zu Hermanns Zeit, altdeutsche Biederkeit und Redlichkeit; die Andern verbanden damit einen wirren, wüsten Begriff, ein Abstractum, welches nicht von dieser Welt war, den bloßen Tyrannen- und Königshaß, den Traum einer ideellen Freiheit, die sich praktisch nicht ausführen läßt; oder sie bezweckten eine allgemeine Harmonie, wie sie aus den Ideen der Philanthropen und des Freimaurerordens, dem damals die tüchtigsten Capacitäten angehörten, zusammengegohren waren, gleichsam eine große Brüdergemeinde, Eine Heerde, welcher nur der Eine Hirt fehlte. Aber an ernster, aller Selbstsucht entkleideter Gesinnung, an sittlicher und religiöser Weihe, an markiger Herzenswärme und redlicher wohlmeinender Absicht übertrafen uns die Meisten. Die politische Poesie stand damals in ihrer frischesten, naivsten Jugendblüthe. Die Anschauungen waren vielleicht nicht immer klar, aber Gefühl und Empfindung um so tiefer und ungemischter. Kritik und Reflexion hatten mit dieser Begeisterung wenig zu schaffen. Auf der andern Seite machte sich freilich die splitternackte Prosa des gemeinen politischen Hausverstandes nicht minder geltend.

Die nun folgenden Zeiten, welche den bisherigen deutschen Staatenbau bis zum Grunde erschütterten, die Niederlagen der Deutschen, die unglücklichen rathlosen Friedensschlüsse, die Halb- und Hohlheit überall, die machtlosen Anstrengungen, die Verräthereien, die Abtrünnigkeiten, die schwankenden Zögerungen konnten entweder nur den Unwillen der Dichter erregen, oder sie veranlassen, sich auf ein rein ideelles Gebiet oder in

das Heiligthum der Kunst zurückzuziehen. Die, welche noch an dem Vaterlande Theil nahmen, dichteten Klagen und Bittschriften, unter ihnen Herder, der in vielen Oden, unter andern auch in der hier mitgetheilten Ode „Germanien", aufs patriotischste und schärfste die Schläfrigkeit und Trägheit Deutschlands rügte. Im Gegensatz zu dieser nationalen Schwäche, wußte er nichts besseres, als z. B. in der Ode „Deutschlands Klagegesang" sich auf die Deutschen, wie Tacitus sie schildert, zu berufen, während er, selbst politischer Dichter, in seinem interessanten Gedichte „Coalition" die Neigung zur politischen Detailpoesie verspottete. Göthe's und Schiller's Wirksamkeit liegt weit jenseits der bloßen politischen Sphäre; sie haben sich nie und nirgends der Politik entzogen, vielmehr in ihrem Sinne rein und lauter und in schöner Kunstform verarbeitet, und Egmont wie Don Carlos sind politischer Weisheit voll, aber sie hüteten sich, in speciellen, namentlich lyrischen Dichtungen, einen Fall der nächsten Gegenwart, welcher der Politik angehörte, zu behandeln. Schiller, welchen doch jetzt die Freiheitspartei zu ihrem Vorkämpfer und Schildträger ausruft, obgleich er im Liede von der Glocke über den französischen Terrorismus den Stab brach, wagte sogar die Behauptung, „daß die Freiheit nur im Reich der Träume sei". Die verzweifelte Resignation, welche sein Gedicht „der Antritt des neuen Jahrhunderts" bezeichnet, ist überaus merkwürdig. Beide großen Dichter sind daher in gegenwärtiger Sammlung, im Verhältniß zu ihrer gesammten dichterischen Wirksamkeit, nur schwach vertreten. Von Halem, Sonnenberg, Collin und Andere,

welche die Form der klopstock'schen Ode ohne deren Gedankenfülle beibehielten, von denen sich jedoch Ersterer durch eine tüchtige Gesinnung auszeichnet, Sonnenberg ein bedeutendes, jedoch schwülstiges Talent verräth und Collin als östreichischer, wie Lavater früher als schweizerischer, Dichterpatriot beachtenswerth ist, treten der Natur der Sache nach, da sie sich der Politik viel inniger anschlossen, in dieser Sammlung fast beachtenswerther hervor als z. B. Göthe mit seinen übrigens zum Theil sinnschweren Epigrammen. Aus der Zeit der Knechtschaft hebt sich besonders der durch Gesinnung, Freimuth und Kraft des Ausdrucks merkwürdige Seume hervor, welcher der deutschen Nation ihre schmachvolle Zerrissenheit, ihre feige Schwäche auf das erbittertste vor Augen führt; während Hölderlin in einer kleinen bekannten Ode das Unheil deutscher Nation in ihrer Vorliebe für die Bücherweisheit und im Mangel an offener Thatkraft mit Recht zu finden meint.

Aber der Kern des deutschen Volks war gesund; die Säfte und Kräfte dehnten und streckten sich im Geheimen; die Blüthe wollte Frucht werden; die Volkskraft, durch die Thaten der östreichischen Landwehr, zumal durch die Ruhmes- und Siegesschlacht von Aspern gehoben, fühlte sich reif und dem Feinde, der die Masse für sich hatte, wenigstens ebenbürtig. Die Jugend wollte wieder gut machen, was die Alten versahen, wie es in einem Liede heißt. Die materielle Macht des Feindes erstarrte in Rußlands Schnee und Eise; auf der Lanzenspitze der Kosaken und andrer asiatischen Stämme schien damals die Entscheidung der Weltgeschichte zu ruhen; man begrüßte sie als die Befreier des Vaterlandes, so wenig ihre flucht-

ähnlichen Angriffe auch bedeuten wollten; aus dem Osten mußte, wie so vieles Großes, die Sonne der Freiheit für Deutschland aufgehen; die Fürsten wurden von der drängenden Volkskraft, von der Intelligenz Einzelner zu rascher That getrieben; Preußen erhob sich und wurde so, im Gegensatze zu den deutschen Gallomanen, deren es in Deutschland noch gab, mit Deutschland identificirt. Auf den Universitäten war deutscher Sinn fortdauernd gepflegt worden, wie manche Gesänge der halle'schen Studenten aus dem Anfange des Jahrhunderts — das Lied von Strakerian ist als Probe mitgetheilt — zur Genüge beweisen; es waren die Anfänge einer Burschenschaft, in deren Sinn auch der Tugendbund, aber natürlich nur mit der Tendenz der Befreiung von ausländischem Drucke, gestiftet wurde. Die neue große Zeit wollte auch eine neue Poesie haben. Alle Dichter, welche den Schmerz des Vaterlandes, seinen Aufschwung, seinen endlichen Sieg besangen, schlossen sich mehr oder weniger dem Volkstone an, um auf das Volk zu wirken; der antikisirende Ton der klopstockischen Ode war, nicht auf dem Wege der Theorie, obgleich die romantische Schule allerdings viel vorgearbeitet hatte, sondern auf dem der naturgemäßen Praxis beseitigt. Hatten doch schon Claudius in seinem schönen Vaterlandsliede, J. G. Jacobi und die Gesänge der halleschen Studenten diesen Ton angedeutet. Halle war damals die Blüthe des deutschen Universitätslebens, des freien, deutschen, ritterlichen Sinnes. Ich erlaube mir, hier eine interessante Stelle aus einer Zuschrift von Jahn herzusetzen. „Bescheiden waren wir alle," schreibt er mir, der ich ihn um ungedruckte Lieder aus jener Zeit ersuchte,

„das gehörte mit zur Zeit. Die Lebensfrische von Göthe, Schiller, J. Richter, Herder u. s. w. duftete mit warmem Odem. Da gingen in den Herzen die Saiten auf, es keimte und wallte in den Gemüthern. Es war eine allgemeine Abkunft, die sich von selber verstand, und im Allgemeinen feststand, bei Einigen noch überflüssig mit Hand und Wort gelübdet. Jeder sollte streben, nach seinen verliehenen Anlagen etwas Tüchtiges zu leisten; es müsse Anders werden, und dazu müsse Jeder helfen. Noch klingen mir Klänge jener Dämmerungen:

Es fliehet das Alte, es fliehet der Schmerz,
Und fröhlich schlage das junge Herz!
Die Zeit entflieht, wir holen sie ein;
Unser Gedächtniß wird mit ihr sein.

Klage und Trostraunen:

Im Lebenskampf der Mensch versinkt,
Wenn Sturm ihm dräut,
Nicht um ihn seine Arme schlingt
Der Geist der Einigkeit.
Wir trugen dieses Lebens Graun
In Einsamkeit;
Jetzt wir des Volkes Helle schaun
In Einigkeit.
Da schwand die Nacht und das Dunkel durchstrahlt
Die Fackel der einenden Liebe;
Wir trotzen vereint des Schicksals Gewalt,
Wer wär's, der Sieger nicht bliebe?

Diese Bruchstücke sind aus einem ungedruckten Liede von Scholz (1798), der 1813 mitzog und einer der feurigsten Redner war, wie Wachler von ihm sagt. Unsere Baumschule war nicht schlecht. Aber wir kannten noch nicht bairisches Bier und die Kunst, mit Redensarten aus allen Wissenschaften

Kartenhäuser zu bauen. Ein Theil von uns lag im furchtbaren Kampf mit den Todeskämpfen der nachmittelalterlichen Hochschulen. Darauf die Anspielung (Einleitung zum d. Volksthum): als Jüngling verfocht ich jede Sache, so mir die rechte schien, und die staatsgesetzliche Freiheit und Selbständigkeit der akademischen Bürger. Mehr darüber zu sagen litt die Schriftschen nicht, hat sie doch bei Schiller: Freiheit schöner Götterfunken in Freude verkehrt."

Die Lieder aus jener Zeit kann man nach drei Perioden eintheilen, in die der Klage, die des Aufschwungs und die der Siegesfreude, woran sich die über getäuschte Hoffnungen schließen. Körner, dessen Lieder noch den Vorzug haben, daß sie durch seinen Tod bewahrheitet sind, sang noch 1811 von Deutschland:

Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Von welchem Kriegsmuthe dagegen, von welcher Freudigkeit, von welchem Vertrauen auf das Gelingen der guten Sache, von welcher Siegeshoffnung sind seine späteren Lieder erfüllt! Und welche Rührung erweckt bei ihm die häufig wiederkehrende Ahnung, daß er als Blutzeuge seinen frommen Glauben an das Vaterland besiegeln werde! Arndts Lieder flammen wie Schlachtschwerter, jubeln wie Siegesposaunen, wirbeln wie Trommelschlag, welcher zum Kampf und zum Siege ruft! Rückert's geharnischte Sonette überwiegen durch ihren Inhalt die künstliche Form, welche jener zu zersprengen droht, über die er mächtigen Trittes hinausschreitet! Nicht überall läßt sich indeß bei beiden letzteren etwas gekünstelt Volksmäßiges verkennen, wogegen Körner durch sein schiller'sches Pathos gesichert ist. An sie schließen sich Heinrich

von Kleist, welcher im Kriege von 1809 noch die Vor-Morgenröthe erlebte, de la Motte Fouqué, der biederherzige, kräftige, volksthümliche Wetzel; selbst Friedrich von Schlegel und sogar Ludwig Tieck, letzterer in seinem Sonett an Stella, konnten sich der Zeitrichtung nicht gänzlich erwehren. Einen gewissen Liberalismus, der aber nur auf dem großen altpreußischen Fuße lebte und mit dem modernen Liberalismus nichts gemein hatte, vertrat Stägemann, das Schlagfertige des ganzen Zeitalters Mill in seinem hier mitgetheilten Liede, worin es heißt:

Schlagt hunderttausendarmig drein,
Es kann nicht genug geschlagen sein.

In der innerlichst lyrischen Weise, am reinsten und keuschesten steht Max von Schenkendorf da, welcher, und Viele mit ihm, den Traum von einem heiligen deutschen Reiche unter einem kaiserlichen Oberhaupte träumte. Freiheit und Kaiserthum verschmolzen damals überhaupt in durchaus poetischer Naivetät zu einer seltsamen Einheit. Man dehnte, und mit Recht, nach dem Siege die Wünsche über die bloße Fremdenvertreibung hinaus; man begehrte, und mit mehr Anspruch auf Erfüllung als jetzt, ein einiges, ungetheiltes, mächtiges Deutschland. Wozu hatte auch die Jugend ihr köstliches Blut vergossen? Jene Zeit war so herrlich, so groß, so ungemischt in ihrem Enthusiasmus, sie wollte so einig, was sie wußte, und wußte so einig, was sie wollte, daß es uns übel ansteht, sie bespötteln und verdächtigen zu wollen, und wenn eine bekannte schriftstellernde Gräfin dies thut, dürfen wir behaupten, daß die Frauen von damals, welche Charpie zupften und Theodor Körner

verehrten und besangen, viel mehr waren als sie. Sind wir doch da wieder angekommen, von wo Max von Schenkendorf ausging; auch wir reden jetzt, aber in viel weniger innerlicher und poetischer Anschauung, von einem ungetheilten, einigen, mächtigen Deutschland. Auffallend war die zum Theil wirklich brutale, aber dem allgemeinen Zwecke höchst fördersame Wuth, womit zu jener Zeit selbst bedeutende Dichter wie Rückert, Arndt, Wetzel, Christian von Stolberg, der, wie sein Bruder Friedrich Leopold von Stolberg, allen rythmischen Neuerungen zum Trotz die Form der klopstockschen Ode beibehielt, Napoleon befehdeten, schmähten, lächerlich machten, wogegen später, weil Extrem sich stets auf Extrem pfropft, derselbe Mann von deutschen Sängern als ein Ausbund von Größe, Adel und Tugend, ja als Wiederbringer der Freiheit in fast abgöttischer Weise gefeiert wurde. Einige hier mitgetheilte Volks- und Soldatenlieder sprechen jenen Nationalhaß gegen Napoleon in derb origineller und ergötzlicher Weise aus.

Der wiener Congreß war ein Congreß von Königen und deren Gesandten und Stellvertretern. Hiermit ist Alles gesagt. Schon F. G. Wetzel, Rückert in seinem Liede „Herr Congreß", J. v. Eichendorff, letzterer in poetischer, aber etwas unklar romantischer Weise, klagten über die diplomatischen Resultate, die den Volkssieg mit einer Dornenkrone krönten. Die Jugend, gleichviel ob sie als Zöglinge der Hochschulen unter den Lützowern und in den Reihen der Freiwilligen mitkämpfte oder als pommersche Landwehr „fluschte", d. h. mit der Kolbe drein schlug, sah ihre heroischen Thaten den Federn der Diplomaten überantwortet; aber sie sie fühlte sich! man hatte ihr,

der Zukunft Deutschlands, große Versprechungen gemacht; der Schlachtruf Freiheit, welcher anfangs nur gegen die fremden Unterdrücker gegolten, wurde nun in anderem Sinne aufgefaßt; man verlor sich in reichs- und landständische Ideen, in republikanische Irrlichter, und mitten hindurch spukte wieder der Traum von einem kaiserlichen Deutschland. Die burschenschaftlichen Gesänge vertreten von da an die politische Poesie; auch die Turnlieder gehören hierher. Die hellen, kräftigen, derben, oft überderben Lieder der beiden Follen, ein Turnlied von Sartorius, endlich Binzer's bekannter Gesang „bei Auflösung der Burschenschaft" sind als Proben der damaligen Zeitrichtung hier mitgetheilt. Viele dieser Lieder entwickeln mehr poetische Kraft und enthusiastische Herzenswärme, als manche gepriesene politische Gedichte der Gegenwart, welche allerdings formgerechter und sorgsamer gefeilt genannt werden dürfen. Unter den Koryphäen aus dieser Periode ist indeß vor Allen Uhland zu nennen, der seine drängenden Gefühle zugleich in eine poetisch schöne Form zu kleiden wußte, der die von der Diplomatie gepflückten und für sich in Anspruch genommenen Früchte des Befreiungskrieges in herrlichen Liedern beklagte, von dem großen einigen Deutschland aber immer mehr an sein Schwaben und das altwürtembergische Recht appellirte, in dieser provinziellen Begrenzung jedoch ein größeres Maß Allumfassenheit bewährte, als viele Späteren in ihrer zur Schau getragenen allumfassenden Allerweltsvaterlandsliebe. Und warum nicht das gute alte Recht oder vielmehr das alte gute Recht, nicht insofern es alt, sondern insofern es gut ist?

Es war so ziemlich gelungen, mit der Turnerfreiheit die Preßfreiheit, mit der Burschenschaft die Poesie der Freiheit aufzuheben und zugleich mit den Bergfeuern zu Ehren der Schlacht von Leipzig das Feuer der Geister protokollmäßig auszulöschen. Man gewöhnte sich, wie sich der Deutsche an Alles gewöhnt, auch an diesen Zustand, obgleich man noch immer auf der Lauer stand. Ueber die Interessen königlicher Geburtsfeste, über Theater, Musik und Ballet lernte man allmälig die Politik vergessen; man versang, verschmauste, vertanzte sie; wenigstens schien es so. Eine lange Dürre entstand für die politische Poesie; aber schon der Aufstand der Griechen bildete eine Oase, er weckte auch das Mitgefühl des deutschen Volkes und gab namentlich W. Müller Gelegenheit, in Sachen der Freiheit für die Griechen Partei zu nehmen. Abermals deutete so die Poesie die Politik an, abermals knüpfte sich die politische Poesie an die Freiheit, wenn auch die eines fremden Volkes. Der vulkanische Krater von Paris, der sich in der Julirevolution von 1830 eröffnet hatte, wurde später der Boden, auf dem die lacrymae Christi der Freiheitsliebe üppig Wurzeln schlugen und gediehen. Jetzt hieß der Feldschrei: Liberalismus und Constitutionalismus. Deutschland nahm diese etwas ausländischen Ideen willig auf; aber sie ließen sich nicht besingen; sie wurden der Raufgegenstand der journalistischen und publicistischen Debatte. Was sollte auch das deutsche gefühlvolle Lied mit dem Ein- und Zweikammersystem beginnen? Doch schieden sich aus der Gährung manche Elemente aus, welche man lyrisch entweder feierte oder bekämpfte oder verspottete. Zuletzt blieb, wie

immer, das Abstractum Freiheit übrig, welches man im Liede pries, im Gegensatz zu allen Knechtschaftsspuren, die man eben so entschieden im Liede negirte. Auch jetzt fehlte es nicht an Verwirrung der Begriffe. Ortlepp z. B., ein wohlmeinender populärer Dichter jener Zeit, sang: Auferstehen soll ein deutscher Kaiser auch! während er zugleich dem Constitutionalismus ein Lebehoch brachte. So hat man in Deutschland immer die verschiedensten Speisen in einen und denselben Topf gemischt und am Kochfeuer eines rathlosen Enthusiasmus gewärmt, welcher den Dampf und Dunst betäubender und sich widersprechender Phrasen entwickelte. Mit Phrasen schlägt man allerdings den Feind nicht, aber man kann ihn doch wenigstens stutzig machen und den Muth der Seinen heben; die Phrase ist nicht das Schwert selbst, aber sein Funkeln, nicht der Blitz selbst, sondern sein ferner Widerschein, ein elektrisches Wetterleuchten, und somit ist auch die Phrase nicht geradezu zu verachten, wenn sie im Dienste der Freiheit steht. Ihr Mißbrauch freilich schadet um so mehr, wenn man erst einsehen gelernt hat, sie blende nur, statt zu leuchten.

In den Dichtern, welche aus dem Osterwasser von 1830 schöpften, gehören unter denen vom ersten Range Graf Platen Hallermünde, der treffliche, urdeutsche, tiefgemüthliche Mosen, Lenau, Anastasius Grün, unter den weniger bedeutenden G. A. von Maltitz, Harro Harring und manche Andere, die in unserer Sammlung sich vertreten zu sehen geringere Ansprüche haben. Eine Charakteristik der oben genannten Dichterkoryphäen liegt außer meinem Plane; nur kann sich mein Herz nicht versagen, dem

Dichter Anastasius Grün — meinetwegen nicht dem Grafen Auersperg — einige Worte zu widmen, und zwar nicht darum, weil ich über ihn etwas wesentlich Neues beizubringen mir anmaße, sondern weil ich offen denen gegenübertreten will, die in dem Freiheitsdichter jetzt den Grafen und k. k. Kammerherrn anfeinden. Es kann Niemand von sich voraussagen, wie und ob er sich verwandeln und welchen neuen Menschen er an- und wieder ausziehen wird. Haschka, der Königsfeind und Revolutionssänger, endete als k. k. Censor; Buonaparte, der Bürger-General, schuf sich selbst zu einem Kaiser um, der immerhin ein Weniges Tyrann war; die französische Republik selbst sank gerührt und demüthig dem militärischen Despotismus zu Füßen, die von 1830 dem Börsenschacher, der Spekulationssucht, die Alles käuflich will und als käuflich ansieht, in die Arme; Nero war fünf Jahre lang ein liebenswürdiger Monarch und wurde ein Bluthund; und selbst unsre paradiesischen Vorfahren, das erste Menschenpaar, kamen, sie wußten selbst nicht wie, um den Stand ihrer Unschuld. Sollen wir den Dichter Göthe über den Minister Göthe, den Dichter Anastasius Grün über den Kammerherrn Auersperg vergessen? Was ist uns ein k. k. Kammerherr? Wahrscheinlich gilt er auch bei Anastasius Grün nur wenig. Aber wenn je ein Herz gräflich in der Brust eines Grafen, adlig in der Brust eines Adligen, dichterisch in der Brust eines Dichters, menschlich in der Brust eines Menschen schlug, so war dies bei Anastasius Grün der Fall. Ich will seine Spaziergänge nicht als Muster in der politisch lyrischen Gattung bezeichnen, aber sie sind wenigstens

unter allen politischen Gedichten der neuern Zeit die liebenswürdigsten und menschlichsten, aus dem Herzen gequollen, nicht aus der Gehirnkammer herausgepumpt, von der Liebe und nicht vom Hasse dictirt, in der ureigenen Wärme eines liebevollen Gemüthes, nicht in der Treibhaushitze eines sich aufpustenden Zeitverstandes gereift. Ueberall ist frische Färbung, muntres Gedeihen, sonnige Klarheit, sprudelnde Bilderlust, die allerdings in fast kindlicher Freude nur zu sehr mit sich selber spielt und den bunten Kram aus allen Winkeln und Ecken des nürnberger Spielwaarenlagers hervorsucht.

Einen bedeutenden Moment in jener Periode bildete der polnische Heldenkampf, der so glorreich begann und so kläglich endete. Mit den Schanzen von Wola sanken so manche und große Hoffnungen dahin; mit den polnischen Heeresresten emigrirten auch so viele Ideen von Freiheit, Recht und Gerechtigkeit. Die Sympathien deutscher Dichter wurden durch diesen Kampf heftig erregt. Platens kräftige Lieder, ein Gedicht von Herloßsohn, Ortlepps Gedicht „Sibirien,“ vielleicht das beste was er gedichtet hat, W. Zimmermann's „der Tod der Heldin“ und ein schönes Lied von Lenau sind als Proben mitgetheilt. — Auch Spanien blieb nicht ohne Theilnahme. Das Gedicht„ der Tod“ von G. Pfizer, „Aus Spanien“ von Freiligrath und „Zumalacarreguy“ von Schleifer bezeugen dies in gegenwärtiger Sammlung.

Aus philosophischen, ästhetischen, politischen und socialen Gährungen schäumte das sogenannte junge Deutschland ab, das man in seiner jugendlichen Strebsamkeit jetzt ohne Zweifel zu sehr verkennt. Es

hat seiner Zeit das Seinige geleistet und ist nicht ohne Resultat geblieben. Der Hauptfehler dieser Fraction war, daß sie sich zu stolz mit dem brüstete, was sie Alles umkehren, stürzen, vernichten, negiren, beseitigen, berichtigen und schaffen wolle, daß sie wohl an ihre eigene gute Sache glaubte, aber unter sich keineswegs den Zusammenhang gegenseitigen Vertrauens hatte, wodurch allein einer Fraction die Kraft und der Nachdruck einer Partei zuwächst. Man engagirte jüngere Kräfte, aber man speiste sie nur mit Brosamen ab, statt sie an der Herrentafel sitzen und an der Mahlzeit Theil nehmen zu lassen. An ähnlichen Fehlern sind auch spätere Richtungen zu Grunde gegangen. Man reiße das Schädliche und Schadhafte nieder, aber man brüste sich nur nicht damit, daß man eben nichts thun wolle, als niederreißen, ein prahlerisches Verfahren, wodurch, bei dem jetzigen Zustande der Dinge, von der andern Seite Gegenmaßregeln und Gegenminen auf ganz naturgemäße Weise hervorgerufen werden. Wir verstehen noch nicht in der Stille und Alle für Einen und Einer für Alle zu wirken. Nicht das Feldgeschrei, der Hurrahruf entscheiden die Schlacht, sondern die stille Thatkraft, die Stärke des Armes, die weise Tapferkeit. Die Schreier und Ausrufer sind nie die Stütze einer Partei gewesen, und nichts schadet, sowohl vor als nach dem Siege, einer guten Sache mehr als prahlhänsiges vorlautes Wesen, wodurch man auch die Besten entfremdet. Hat sich das junge Deutschland in aller möglichen und oft sehr wirksamen Weise geregt, so ist das politische Lied doch von ihm nicht mit Vorliebe angebaut worden. Dennoch fehlen Namen wie Wienbarg

und Gutzkow nicht; zumal bezeichnet ein Gedicht des Letzteren einen bedeutenden Moment in der innern in sich zerfallenden Geschichte des jungen Deutschlands. Kühne's Gedichte gehören einer späteren Zeit, mit veränderter Richtung, an. Dieser Fortschrittspartei verwandt sind, außer dem schon genannten Julius Mosen: Heinrich Stieglitz, der die prächtige Fahne der Zukunft zu seinem Banner gewählt hat, und Karl Beck, welcher, bei seinem wirklich bedeutenden, einem kecken Feuersprudel zu vergleichenden Talente, nur bedauern läßt, daß bei ihm die Ideen nicht ausgegohren haben. Daher gaben auch seine „Nächte", welche fast durchaus politischer Natur sind oder sein sollen, nur geringe Ausbeute. Hierher gehört auch Freiligrath, mit seinem Bannerspruch, Duller, Creizenach und manche Andere, die immer in allgemeinerer oder besonderer Weise den Fortschritt und eine neue Welt in Aussicht stellen — eine wahre Partei der Zukunft, weniger der Gegenwart. Heinrich Heine spielt endlich unter diesen ernsthaft würdigen Knappen der Zukunft und des Fortschritts den sprungfertigen Clown; seine Begeisterung ist unwahr, erkünstelt und angeheuchelt; aber sein barocker Witz oft sehr treffend und durch die ergötzlichste Laune ausgezeichnet; seine Lieder sind wie Pfeile mit bunten Fähnchen, aber die Spitze ist vergiftet und trifft schmerzlich und tödtlich. Politische Schelmenlieder dichtete, mit eigenthümlich ironischer Bitterkeit, sowohl vor, wie nach 1830, auch Adelbert von Chamisso, die zu den besten ihrer Art gehören, ferner Franz von Gaudy in seiner „Haussuchung" und Carl Herloßsohn in seinem

Gedicht „Ein buntes Kleid." Die hierher gehörenden Proben, welche ein ächt deutsches Spottelement andeuten, werden wesentlich zur Mannigfaltigkeit unserer Sammlung beitragen. Ergötzlich steht hier der spottsüchtige Mephistopheles dem grübelnden Faust der Zukunft, der wehmüthige burleske Narr dem von Wind und Wetter gepeitschten, jammernden und verzweifelten Lear der Vergangenheit zur Seite. Als vereinzelte Curiositäten betrachte man das ironische Gedicht von Immermann und Friedrich Barbarossa von Grabbe, der hier wie Keiner sonst alle Resultate der Weltgeschichte mit furchtbarer Ironie in ein Nichts auflöst.

Ein harmloses Lied von N. Becker gab für die politische Lyrik einen neuen Anstoß. Dieses Lied, das bekannte, viel componirte, viel bespöttelte Rheinlied war der Vorposten, welchen die neueste deutsche lyrische Politik oder politische Lyrik ausstellte. Von Alters her hat es sich, wenn um Deutschland, auch immer um den Rhein gehandelt. Den Rhein verloren, Alles verloren, selbst die Ehre! dies darf mit Recht unser Motto sein. Den Declamationen, womit die Franzosen den Rhein als französisch proclamirten, stellten wir unsere Declamationen in den allgemeinen Zeitungen entgegen. Sie waren vielleicht von beiden Seiten nur schwach, übertrieben, prahlerisch, aber sie hatten diesseits des Rheins doch einen gründlichern Rechtsboden, einen nationalen Instinkt, das Recht der Vertheidigung, nicht das Unrecht des Angriffs. Von oben herab wurden diese Declamationen geleitet, der Dichter des unschuldigen „Sie sollen ihn nicht haben" mit Ehrenbechern gefeiert. Somit war die politische Poesie von der Seite anerkannt, von

welcher man es nicht vermuthete. 1830 würden die guten Liberalen den Rhein für die gallische Freiheit geopfert haben, jetzt klammerten sie sich an den Rhein, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm. Er wurde nun bald nicht mehr die Frage der deutschen Einheit und Ganzheit, sondern der deutschen Freiheit, im gemäßigten und ungemäßigten Sinne. Wie man den lieben Strom seitdem in Versen und Journalaufsätzen, gleicherweise wie den kölner Dom und den Brand von Hamburg, maltraitirt hat, ist aller Welt bekannt. Solche Vorfälle können sich nur in Deutschland ereignen das selbst in seinem Feuereifer pedantisch und kleinlich erscheint. Wir hetzen das Wild noch immer, auch wenn es schon todt am Boden liegt, und Diejenigen, welche gerade das Wild nicht trafen, erheben das lärmendste Hallali. Aber dies lyrische und journalistische Geschrei imponirte wenigstens den Franzosen, die sich leichter imponiren lassen als man glaubt. Jetzt wurde die politische Poesie eine Profession, ein Tagesgeschäft. Prutz, unbedingt ein frisches, freudiges und dem Princip der Freiheit entschieden zugewandtes Talent, ritt diesen politisch lyrischen Gaul, bis er müde war; er stellte dem Beckerschen Rheinliede, nur mit veränderter Tendenz, sein Rheinlied entgegen und liederte politisch weiter; aber er trieb und treibt die politische Lyrik zu ersichtlich als bloßes Tagesgeschäft, als eine unumgängliche Aufgabe, obgleich er, etwas naiv, in dem Liede „die Neunmalweisen" noch mehr Beschäftigung fordert, indem er ausruft, man solle ihm und den Seinen mehr zu thun geben. Durchgreifender wirkte Georg Herwegh. Das Idealische, rein Sittliche an ihm mußte

bei dem deutschen Volke, welches gerade diese Eigenschaften zu schätzen weiß, um so mehr Anerkennung finden, da sie mit großer rhetorischer Kraft und formeller Schönheit verbunden waren. Dabei übersah man freilich, daß seine Tendenzen ziemlich unbestimmt sind, daß ein Dichter, welcher einem Könige die Zukunft Deutschlands in die Hände spielen möchte, nicht zugleich der Republik ein Lebehoch bringen kann, daß die stolzen Worte, die von sehr starkem Selbstgefühle zeugen, dem Gehalte nicht immer entsprechen, daß er auf der einen Seite einem Schauspieler räth, lieber göthisch zu sein als gothisch, und auf der andern ausruft, was sollen uns noch Göthe und Schiller? Mir für mein Theil ist bei den Radikalen nichts mehr verhaßt, als dieser jämmerliche Widerwille gegen Alles, was Kunst, Kunstbildung und Kunstwerk heißt, während doch gerade das freieste Volk, das des alten Griechenlandes, auch in Sachen der Kunst und Poesie als das erhabenste, freisinnigste und gebildetste dasteht, und die mehr sclavischen Völker, wie die Slaven, keine eigentlichen Kunstdenkmäler aufzuweisen haben. Um der guten Sache selbst willen sollte man den Liberalismus nie bis zum Vandalismus erniedrigen. Herwegh verwirft jetzt den Liberalismus, den er als abgelebt betrachtet, und versificirt den Communismus, wofür sein Gedicht, das wir unter dem Titel „die kranke Lise" mittheilen, ein Zeugniß abgibt, so wenig wir diesem an sich überaus schönen Gedichte eine politische Tendenz im engern Sinne zugestehen können. Aber bei einem bedeutenden Dichter wie Herwegh, der es ohne Zweifel ehrlich mit der guten Sache meint, ist jede Phase, wenn sie sich in

so poetischer Weise wie hier ankündigt, der Berücksichtigung werth. Obgleich Herwegh einen großen Theil seines Rufes außer ihm liegenden Constellationen und vorzüglich dem Feuereifer seiner Partei verdanken mag, so entscheidet für sein Talent besonders auch die Achtung, welche er selbst den Gegnern seiner Ansichten zu entlocken wußte; ja es ist, außer Klopstock, Göthe und Schiller, wohl noch kein Dichter so vielfältig in feindlicher und freundlicher Weise besungen worden, am ebenbürtigsten von Emanuel Geibel, als eben Herwegh. Hierzu gehörte freilich einiges Glück, so daß seine Phrase im Hamburgliede „Bewahrt das Feuer und das Licht", die ihrem Erfinder, Fouqué (vergl. dessen Nachtwächterlied) unbeachtet durchging, erstaunliches Lob erfahren hat. Eine ganz andere Richtung der politischen Lyrik bildete Hoffmann, der sich von Fallersleben nennt, zur selbigen Zeit aus. Sein Witz ist vielleicht weniger geist- und sinnreich, als schlagend, dem gemeinen Menschenverstande deutlich und darum von populärer Wirkung. Ihm verdankt die epigrammatische Lyrik ihre vorzüglichste Ausbildung, indem er scharf und treffend die kleinen politischen und socialen Leiden und Thorheiten persiflirt, die von den großen ausgehen oder wenigstens auf sie zurückführen. Diese ungenirte Poesie hat wenigstens ein großes Maß Natur und Frische, sie geißelt scheinbar das Unbedeutende und trifft unversehens das Bedeutende. Darum verwundete auch Hoffmann schärfer, weil er das Detail der Realität vor Augen hat, während sich Herwegh immer in der Sphäre einer etwas verallgemeinerten Idealistik hält. Aufs würdigste reiht sich ihnen Dingelstedt an,

dem die formelle Nachlässigkeit in seinen satyrischen Stachelliedern eben so wohl steht, wie die gemessene und gehaltene Form in seinen ernsten, in denen überall ein warmes Gemüth und schönes Gefühl durchschlagen. Auch einen Gekrönten finden wir unter diesen politischen Dichtern, den König Ludwig von Baiern, und nur die blinde Parteiwuth wird ableugnen können, daß sein Gedicht „die Teutschen seit 1840", — mag man von dem poetischen und sprachlichen Werthe desselben halten was man will — von wohlmeinender und wohlthuender deutscher Gesinnung erfüllt ist.

Die politische Lyrik, die wir noch außerdem von dem kräftigen und edlen, zu früh verstorbenen Friedrich von Sallet, von Maßmann, Hebbel, Genth, O. F. Gruppe, F. Pfeiffer, E. Frank, W. Limberg, W. Smets, K. Simrock, F. Saß, J. Rudolphi, R. Treitschke, J. Hammer, W. Wackernagel, J. Scherr u. s. w., unter denen manche tüchtige Talente sind, in unserer Sammlung repräsentirt sehen, ist nun zur Modesache geworden, die, wenn sie in gleicher Ausdehnung fortbetrieben wird, nächstens ihren Untergang in sich selbst finden und vielleicht erst in einer spätern Zeit wieder zu sich kommen wird. Wir haben noch in jüngster Zeit Lieder eines Erwachenden, Kinder der Zeit, Lieder eines Gefangenen, Schwarze Lieder u. s. f. erlebt und wer weiß, welche Titel-Ausgeburten wir noch in der nächsten Zeit auf diesem Gebiete erleben werden. Viele treibt ein dunkler Drang zur politischen Lyrik, aber der Gährungsprozeß hat sich bei ihnen noch

nicht entschieden, Andere zwingen sich dazu, aber der Zwang allein macht noch kein Gedicht. Ein wirklicher Dichter kann durch irgend einen politischen Anlaß zu einem politischen Gedichte angeregt werden, aber nicht jeder politische Dichter, der es par force ist oder sein will, ist deshalb ein Dichter, wie nicht jeder Dichter, der mit Gewalt die politische Seite hervorkehrt, darum ein Politiker, vielleicht nur ein poetischer Zeitungsschreiber ist. Wir haben die fadesten Naivetäten und die aufgepustetsten Phrasen und Groteskprünge in dieser politischen Poeterei zu Tage fördern sehen; man setzte sich gewaltsam für Dieses oder Jenes oder gegen Dieses oder Jenes in Feuer und brannte wie nasses Stroh, statt loh zu brennen. Ich weiß nicht, ob es viele Dinge in der Gegenwart giebt, für die man sich mit vollem Herzen und aus sich heraus begeistern könne; aber das weiß ich, daß es unzählige Dinge auf beiden Seiten giebt, welche die Spottlust herausfordern, den beißendeu Witz, die scherzhafte Persiflage; es sind eben jene kleinen politischen und socialen Leiden, welche Hoffmann in oft — nicht immer — treffender Weise verspottet.

Die politische Lyrik ist keine Erfindung von heute und gestern, obgleich Verehrer der heutigen politischen Lyrik behaupten, erst jetzt stelle sie dar, was sie darstellen müsse, um den Namen einer politischen Poesie zu verdienen. Bei Klopstock und Herder finde ich mindestens eben so viel politischen Gehalt, ja theilweise noch genauere Bezugnahme auf das politische Detail als bei den Neueren. Das, was man im engern Sinne Politik nennt, ist überhaupt nicht

in Vers und Reim zu bringen. Man stößt fast immer nur auf Appellationen an eine bessere Zukunft, auf allgemeine Redefloskeln über Freiheit, deutsche Einheit, gutes altes Recht, auf Herausforderungen zum Kampfe — obgleich der Feind noch sehr hinter den Koulissen verborgen ist — auf Klagen über getäuschte Hoffnung, auf Rügen nationaler Schwäche und Uneinigkeit, auf anfeuernde Anreden an die Jugend, mitunter auch auf communistische Ideen — das ist Alles schön und gut, aber es ist darum nicht politischer noch communistischer als was vordem schon in dieser Gattung gedichtet worden. Man möge sich auf die neuen Ideen, welche die Zeit aus uns oder wir aus ihr entwickelten, immerhin etwas einbilden, aber man wird auch Grund zur Bescheidenheit haben, wenn man die Aelteren studirt und einsehen lernt, daß sie uns in manchem Betreff, daß sie uns an Ehrenfestigkeit, Lauterkeit, Humanität, Kenntniß des Alten und Neuen und bescheidener Mäßigung und Selbstverleugnung übertroffen haben. Schon machen sich herzhafte Stimmen bemerkbar, welche behaupten, daß es mit der politischen Lyrik überhaupt ein leidiges Ding sei — wogegen ich protestiren muß, da der wahre Dichter mit seinem größeren Stoff wächst, der geringere oft durch ihn erhoben wird — und trotz Gervinus, welcher in seiner Vorrede zum letzten Bande seiner Geschichte der deutschen Poesie nichts gelten läßt als politische Bezugnahmen und Zu-Grunde-legungen und die Kunstübung für jetzt verwirft, glaube ich doch, daß das Kunstschöne in seinem Rechte bleibt, besonders da dies allein uns vor jener Barbarei und Verwilderung des Geschmackes zu schützen

im Stande ist, welche Gervinus an den Deutschen zu rügen so oft Gelegenheit hatte und in welche der Deutsche zurückzusinken überhaupt geneigt ist.

Da der literarische und literarhistorische Standpunkt, nicht derjenige der Partei, hier Hauptzweck war, so konnten auch die lyrischen Stimmen der Partei, welche der Fortschrittspartei feindlich ist, nicht ausgeschlossen bleiben. Schon die auf dem Titelblatte einander gegenübergestellten Motto's deuten darauf hin. Man sollte, so wünschte der Herausgeber, auch von ihnen lernen und die Zeit in ihren verschiedensten Richtungen, selbst in ihren Widersprüchen und Gegensätzen zu beobachten Gelegenheit haben. Aber er hätte eben so sehr gewünscht, daß er unter den Gedichten der gegenüberstehenden Partei mehr von entschieden poetischem Werthe gefunden hätte. Entweder halten es die Talente dieser Partei ihrer Würde nicht für angemessen, sich offen auf dem lyrischen Kampfplatze zu zeigen, oder sie ziehen sich für den Augenblick zurück, weil sie einsehen, daß sie vor dem Geräusche der Liberalen nicht zum Worte kommen und überhört werden würden, oder sie haben überhaupt weniger Muth und Sturm- und Drangsgesinnung, oder sie sind ihrer Sache gewisser oder glauben es zu sein. Sie sind vielleicht nur die zuwartende Partei, welche die Anstürmenden, bei denen auch im Kriege stets der Muth, das Kriegs- und Feldgeschrei größer ist, sich ermüden und ihre Anführer verbluten lassen will. Oder fehlt es dieser Partei wirklich an lyrischer Begeisterung und begeisterndem Stoff, so daß die besonnene Prosa ihre Hauptwaffe bleiben muß? Im schlimmsten Falle

kann man auf die lyrischen Ergüsse dieser Partei das Motto anwenden, welches auf dem Obeliske prangt, der in München den unter Rußlands Schnee und Eise begrabenen baierischen Kriegern errichtet wurde: Auch sie starben für die Befreiung des Vaterlandes!

Es ist jetzt freilich fast angenehmer und befriedigender, im Dienste der liberalen oder vielmehr radikalen Partei seinen politischen Leierkasten erklingen zu lassen. Die Monarchisten, Absolutisten, Aristokraten, Reactionäre oder wie man sonst sie nennen will, machen aus Grundsatz nicht viel Wesen um einen Poeten, der ihre Interessen und Ansichten versificirt; etwa ein goldner Becher, eine silberne Dose — wie still läuft das nicht ab, wie anrüchig ist es in den Augen Derer, die das Heft des öffentlichen Raisonnements in den Händen haben! Dagegen auf der andern Seite — weil man demonstriren will — Gastmäler, Toaste, Lorbeerkränze, ebenfalls Ehrenbecher, aber mit größerem Geräusche zugestellt, Fackelzüge, Allocutionen — wenn auch keine päbstlichen — Hymnen, Solo- und Chorgesänge, weit schallende Ständchen! Im schlimmsten Falle eine Kerkerhaft, die wenigstens etwas gemüthlicher werden ist als früher und aus ihrem Dunkel einen Ehren- und Heiligenschein um das Haupt des politischen Märtyrers wirft. Und wahrlich, der unbefriedigte, hin- und hergezogene Mensch möchte jetzt fast ein Recht haben, sich nach der Kerkerstille, wie ehemals nach dem Kloster oder der Einsiedlerzelle, zu sehnen, um der umgebenden Welt, diesem allgemeinen Kerker, zu entgehen, wo die Fesseln von gesellschaftlichen Forderungen, von

geschäftlichen Zumuthungen, von Salonansprüchen, von Censur- und andern Edicten, von herrschenden Tagesmeinungen, von öffentlichen Verdächtigungen, Zurechtweisungen und Verunglimpfungen rasseln, beengen und einschmieden. — Daß aber jene Theilnahme vorhanden, zeugt, bei aller Ostentation, welche damit getrieben wird, von einem allgemeinen großen Fortschritt, der gut ist nicht um der einzelnen Chorführer, sondern um des Ganzen, um der Nation selbst willen.

Weniger als alle Fractionen ist die sogenannte rechte Mitte, das eigentliche juste milieu vertreten, jenes zweifelhafte Ding, welches der Herausgeber in seinem Liede von der rechten Mitte zu charakterisiren versucht hat; es gibt aber noch eine rechte gerechte oder gerechte rechte Mitte, und ob das Lied von Streckfuß „die Weltschöpfer" mehr jener oder ein dasselbe Thema variirendes Lied des Herausgebers mehr dieser angehört, muß freilich dem Urtheile des Lesers überlassen bleiben. Ich sehe nicht ein, warum es nicht Leute geben soll, welche die Dummheiten, die von beiden Seiten begangen worden — und die Ultraliberalen sind davon wahrlich nicht frei! — die Unzweckmäßigkeiten, die Nutzlosigkeiten, die Uebertreibungen, die Willkürlichkeiten, die tyrannischen Forderungen hüben und drüben einsehen und daß sie dieselben einsehen offen bekennen, die sich weder vor der Krone noch vor der Jacobinermütze beugen, weder im Gallarock noch ohne Hosen einherschreiten, die Livree keiner Partei tragen, nicht den Bedienten irgend einer herrschenden Tagesmeinung abgeben und sich dadurch befördern wollen, keine Hof- und

Frohndienste leisten mögen und auf alle Anerkennung, allen Ruhm von Staats- oder Nichtstaatswegen, von Stabilitäts- oder Antistabilitätswegen verzichten. Diese Einzelnen spielen freilich den Einsiedler, den Diogenes in der Tonne, welcher mit der Hand aus der Quelle schöpft, die Mäuse zu Schmarozern und an den Kronenträger nur die eine Bitte hat: er möge ihm aus der Sonne treten. Daß ein solcher Diogenes der rechten gerechten Mitte von Eigenheiten, Mängeln und Eigensinnigkeiten nicht frei sein kann, muß man einräumen, aber er schadet dadurch weniger dem Allgemeinen, als sich selbst. — Im Uebrigen ist es mit dem politischen Glauben wie mit dem religiösen. Die Männer des Wohlfahrtausschusses, des Terrorismus, welche politische Ueberzeugungen mit der Guillotine ausrotten wollten, waren nicht weniger Tyrannen, als die Inquisitoren, welche die anders Glaubenden auf den Scheiterhaufen schickten. Will die Welt klar über sich werden, so ist es das schlechteste Mittel, Leiber (oder auch Schriften) zu vernichten und Köpfe — und oft zwar gute und brauchbare — dem schiedsrichterlichen Spruche des Fallbeils zu überantworten. Nur das politische Bedientenwesen, womit man an den Beinen einer Partei emporzuklettern und bei aller Geistes- und Herzensschwäche endlich auf deren Schultern Platz zu nehmen sucht, die politische Scheinheiligkeit, die anmaßende Lüge und die lügenhafte Anmaßung bleiben, in welcher Form, auf welchem Gebiete sie auch erscheinen mögen, verächtlich und strafbar.

Mehrere specielle Bemerkungen erlaubt sich der Herausgeber noch: Einige gewünschte Materialien kamen

zu spät, als daß Proben von Denis, Kretschmann und von dem Revolutionsdichter und Guillotinenpoeten Eulogius Schneider, der indeß im Nachtrage durch ein ziemlich unschuldiges Gedicht vertreten ist, mitgetheilt werden konnten. Aus gleichem Grunde fehlen gerade die charakteristischeren Gedichte von Stägemann, der, besonders in seinen gegen die Polen gerichteten Liedern, recht eigentlich als der lyrische Hauptrepräsentant der Reaction gegen den modernen Liberalismus erscheint. Daß der Herausgeber eine Anzahl Lieder von eigener Production mittheilt, möge man um so weniger einer Anmaßung zuschreiben und um so mehr entschuldigen, da die gegenwärtige Sammlung nicht eigentlich eine lyrische Mustersammlung, sondern eine Sammlung von Zeitstimmen und Belegen für die verschiedenen Richtungen sein sollte. Er glaubte, in dem Concerte, welches er veranstaltete, doch auch mitsingen zu dürfen. Zugleich haben jene Gedichte wenigstens den Vorzug, daß sie bisher zum Theil nicht sehr bekannt, zum Theil noch ungedruckt waren.— Diejenigen Dichter der Gegenwart, welche sich von dieser Sammlung ausgeschlossen sehen und doch so gut wie manche Andere, von denen hier Proben mitgetheilt sind, auf eine Stelle in derselben Anspruch zu haben glauben, mögen bedenken, daß eine Sammlung dieser Art, auch wenn sie sämmtlich berücksichtigt wären, noch immer nicht so vollständig und in sich vollendet sein würde, als der Herausgeber selbst es wünscht. Die Ungleichheiten in der Orthographie möge man nicht dem Herausgeber, sondern den einzelnen Dichtern, die, wie überhaupt, so auch in der Rechtschreibung ihren Kopf für sich haben, zur Last

legen, einige Druckfehler (hierunter die bedeutendsten S. 148 Z. 3 v. u. Auf st. „Ruf“, S. 163 Z. 26 v. u. Schüler st. „Schützen“ und S. 211 in der Ueberschrift Tod der Helden st. der „Heldin“) dem Abschreiber, Setzer und Corrector und die Weglassung einiger Verse aus drei oder vier Gedichten bekannten Verhältnissen, denen sich nicht gebieten und hier nur durch eine Andeutung beikommen läßt.

Möge dem Leser die Lectüre dieser Sammlung denselben Genuß bieten, welchen sie dem Herausgeber während des Sammelns bot! Mögen ihm ganze Zeitabschnitte und Dichter in diesen lyrischen Aussprüchen befreundeter und verständlicher entgegentreten! Möge er sich überzeugen, daß die politische Poesie nicht eine Erfindung von heute, nicht eine vorübergehende Erscheinung ist, daß selbst unsre gefeiertsten Dichter der klassischen Periode sich der Politik nicht entzogen haben, wenn sie auch mit ihrer politischen Tendenz keine Schaustellung, keine Attitudenproduction gaben! Mögen sie darauf aufmerksam werden, daß diese Dichter überall dem Despotismus in politischen und religiösen Dingen, aber auch eben so entschieden dem terroristischen Vandalismus entgegentraten, daß sie die Schwächen des deutschen Volkes tadelten, weil sie seinem innern kräftigen Kerne vertrauten, daß sie oft und wiederholt die Sache der Nation gegen die Uebergriffe der Gewalthabenden wie des Auslandes vertheidigten, daß namentlich die instinktmäßige nationale Abneigung gegen das Franzosenthum überall hervortritt und der Rhein, wenn bedroht, in Schutz genommen, wenn verloren, beklagt, wenn gerettet, in hellen und

freudigen Liedern als deutsches Palladium gefeiert wird! Möge ihm endlich diese Sammlung noch das mehr ästhetische und liberarhistorische interessante Schauspiel der allmäligen Entwickelung unserer lyrischen Formen gewähren, die sich gerade hier, wo es sich immer um mehr oder weniger nationale Interessen handelt, in historisch verlaufender Weise deutlich und sichtlich zu erkennen gibt!

Leipzig, 1843.

Hermann Marggraff.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geboren 1724, gestorben zu Hamburg 1803.

Wir und Sie

1766.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
Das hebt uns über Sie!

Wir sind gerecht! das sind Sie nicht!
Hoch steh'n Sie! träumen's höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!

Sie haben hohen Genius;
Wir haben Genius wie Sie!
Das macht uns ihnen gleich!

Sie bringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thun's! und thaten's lang!

Wen haben Sie, der kühnes Flugs,
Wie Händel Zaubereien tönt?
Das hebt uns über Sie!

Wer ist bei ihnen, dessen Hand
Die trunk'ne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben Wir!

Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlügen da, wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, heran:
Vor uns entflöhen Sie!

O säh'n Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt:

Hermanne uns're Fürsten sind!
Cherusker uns're Heere sind,
Cherusker, kalt, und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

Weissagung.

1773

An der Eiche Sprößling gelehnt, von hellen
Düften umhüllt, stand die Telyn, und schnell
Erscholl sie von selbst; doch ich ließ
Unerweckt sie mir erschallen.

Da entströmt' ihr rascher Verdruß, da zürnte
Wirbelnd ihr Ton! Eilend ging ich, und nahm
Die drohende, daß sie dereinst
Zum Vergelt nicht mir verstummte.

Aus des Rosses Auge, des Hufs Erhebung,
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern und Sprung
Weissagten die Barden; auch mir
Ist der Blick hell in die Zukunft.

Obs auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Denn im Haine brauset' es her gehobenes
Halses, und sprang, Flug die Mähne, dahin
Das heilige Roß, und ein Spott
War der Sturm ihm, und der Strom ihm!

Auf der Wiese stand es, und stampft', und blickte
Wiehernd umher; sorglos weidet' es, sah
Voll Stolz nach dem Reiter nicht hin,
Der im Blut lag an dem Gränzstein!

Nicht auf immer lastet es! Frei, o Deutschland,
Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Ueberschätzung der Ausländer.

1781.

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche! steht und gafft,
Mit blöder Bewundrung großem Auge,
Das Ausland an!

Wettstreitet, wer am lautsten staunt!
Verdorret ist des Siegers Kranz!
Wir rufens euch zu; doch ihr betäubt euch,
Und streitet fort.

Wir spotten eures Kampfes nicht;
Das ist des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche sind uns heilig! Traut uns,
Wir spotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kams
Nie ein, den Fremden vorzuziehn:
Er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht!
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht! Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid sehn?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich,
Uns heilig seid?

An den Kaiser.

1781.

Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
Des großen Stifters, machest zum Unterthan
Den jochbeladnen Landmann; machst den
Juden zum Menschen. Wer hat geendet,

Wie du beginnest? Wenn von des Ackerbau's
Schweiß nicht für ihn auch triefet des Bauren Stirn,
Pflügt er nicht Eigenthum dem Säugling,
Seufzet er mit, wenn von Erndtelasten

Der Wagen seufzt: so bürdet Tyrannenrecht
Dem Unterdrückten Landeserhaltung auf,
Dienst, den die blut'ge Faust des Stärkern
Grub in die Tafel. Und die zerschlägst du!

Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht,
Wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht!
Und thut der's nicht, weil uns're Fürsten
Sie in zu eiserne Fesseln schmieden?

Du lösest ihnen, Retter! die rostige,
Eng angelegte Fessel vom wunden Arm;
Sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
Hat's um die Elenden hergeklirret!

Wir weinten Unmuth, daß uns der Römer Rom
Zwar nicht beherrschte, aber doch peinigte:
Und blutig ist die and're Thräne,
Daß uns der Römlinge Rom beherrschet!

Daß Deutschlands Kaiser Bügel des Zelters hielt!
Daß Deutschlands Kaiser nackt um des Buhlen Schloß
Herging, erfror; wenn nicht Matildis . . .
Aber du kommst kaum, und siehst; so siegst du!

Nun mag der kronentragende Obermönch,
Mit allen seinen purpurbemäntelten
Mönchlein, das Kanonsrecht, wie weit es
Walte, beschielen. Du hast gesehen.

Die Etats Generaux.

1788.

Der kühne Reichstag Galliens dämmert schon,
Die Morgenschauer dringen den Wartenden
Durch Mark und Bein: o komm, du neue,
Labende, selbst nicht geträumte Sonne.

Gesegnet sei mir du, das mein Haupt bedeckt,
Mein graues Haar, die Kraft, die nach sechzigen
Fortdauert! denn sie war's, so weit hin
Brachte sie mich, daß ich dieß erlebte!

Verzeiht, o Franken, (Name der Brüder ist
Der edle Name) daß ich den Deutschen einst
Zurufte, das zu fliehn, warum ich
Ihnen itzt flehe, euch nachzuahmen.

Die größte Handlung dieses Jahrhunderts sei,
So dacht' ich sonst, wie Herkules Friederich
Die Keule führte, von Europa's
Herrschern bekämpft, und den Herrscherinnen

So denk ich jetzt nicht. Gallien krönet sich
Mit einem Bürgerkranze, wie keiner war!
Der glänzet heller, und verdient es!
Schöner, als Lorber, die Blut entschimmert.

Kennt euch selbst.

1789.

Frankreich schuf sich frei. Des Jahrhunderts edelste That hub
Da sich zu dem Olympus empor!
Bist du so eng begränzt, daß du sie verkennest, umschwebet
Diese Dämmerung dir noch den Blick,
Diese Nacht: so durchwand're die Weltannalen, und finde
Etwas darin, das ihr fern nur gleicht,
Wenn du kannst. O Schicksal! das sind sie also, das sind sie
Unsere Brüder, die Franken; und wir?
Ach ich frag' umsonst; ihr verstummet, Deutsche! Was zeiget
Euer Schweigen? bejahrter Geduld
Müden Kummer? oder verkündet es nahe Verwandluug?
Wie die schwüle Stille den Sturm,
Der vor sich her sie wirbelt, die Donnerwolken, bis Glut sie
Werden, und werden zerschmetterndes Eis!
Nach dem Wetter, athmen sie kaum die Lüfte, die Bäche
Rieseln, vom Laube träufelt es sanft,
Frische labet, Gerüch' umduften, die bläuliche Heitre
Lächelt, das Himmelsgemälde mit ihr;
Alles ist reg', und ist Leben, und freut sich! die Nachtigall flötet
Hochzeit! liebender singet die Braut!
Knaben umtanzen den Mann, den kein Despot verachtet!
Mädchen das ruhige, säugende Weib!

Der Fürst und sein Kebsweib.

1789.

K. Warum wirst du so ernst? F. Was fragst du mich? geuß den Kristall mir
Voll des blinkenden goldenen Weins!
K. Aber du nimmst ihn ja nicht. F. Was quälst du mich! Wecke der Laute
Leisesten Ton, und singe dein Lied!
K. Ach ich sang, und du hörtest mich nicht. F. Du hättest gesungen?
Eile jetzt, dort Rosen zu streun.
K. Rosen sollt' ich streu'n, daß du sie nicht sähest? Was gehn dich
Jetzo Lieder, was Rosen dich an!
Hör', es wiehert unten dein Roß, aus der Burg dich zu tanzen
Zu der Schaar, die Schlachten uns spielt,
Zu der Jünglinge Reihen mit blankem Gewehr, das dem Blitze gleicht,
Wenn sie, mit rascher Eile, sich drehn.
Warum wirst du noch ernster, da ich die Krieger dir nenne?
Trüber als erst? sinkst tiefer in Gram?
Warum blickst du so wild? Was siehst du? siehst du Erscheinung?
Nahet dir eine Todtengestalt?
F. Keine Todtengestalt, der abgeschiedenen Geister
Keiner, aber dennoch ein Geist,
Ha, der schreckliche Geist der Freiheit, durch den sich die Völker
Jetzt erfrechen zu sehn, was sie sind!
Welcher Zauber beschwört, und bannt ihn hinab in des stummen
Kerkers Nacht, aus welchem er kam?
Weh mir! wo ist, der sich an den hundertarmigen Riesen,
Hundertäugigen Riesen, sich wagt?

Der Freiheitskrieg.

1792.

Weise Menschlichkeit hat den Verein zu Staaten erschaffen,
Hat zum Leben das Leben gemacht!
Wilde leben nicht; sie sind jetzt Pflanzen, dann athmen
Sie als Thier' ohne Seelengenuß.
Hoch stieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,
Naht dem letzten der Ziele stets mehr;
Ist nicht des Zeichners Entwurf, ist beinahe Künstlervollendung,
Raphaels, oder Angelo's Werk,
Raphaels, oder Angelo's Werk, wenn der Zauber der Farb' auch
Hier und da Verzeichnung beschönt.
Aber sobald die Beherrscher der Nationen statt ihrer
Handeln; dann gebeut kein Gesetz,
Das dem Bürger gebeut, dann werden die Herrschenden Wilde,
Löwen, oder entzündendes Kraut,
Und jetzt wollt ihr sogar des Volkes Blut, das der Ziele
Letztem vor allen Völkern sich naht,
Das, die belorberte Furie, Krieg der Erob'rung, verbannend,
Aller Gesetze schönstes sich gab;
Wollt das gepeinigte Volk, das, Selbsterretter, der Freiheit
Gipfel erstieg, von der furchtbaren Höh,
Feuer und Schwert in der Hand, herunter stürzen, es zwingen
Wilden von neuem dienstbar zu sein;
Wollt, daß der Richter der Welt, und, bebt, auch eurer, dem Menschen
Rechte nicht gab, erweisen durch Mord!
Möchtet ihr, ehe das Schwert von der Wunde triefet, der Klugheit
Ernste, warnende Winke verstehn!
Möchtet ihr sehn! Es entglüht schon in euren Landen die Asche,
Wird von erwachenden Funken schon roth,
Fragt die Höflinge nicht, noch die mit Verdienste gebornen,
Deren Blut in den Schlachten euch fließt;
Fragt, der blinken die Pflugschaar läßt, die Gemeinen des Heeres,
Deren Blut auch Wasser nicht ist:

Und durch redliche Antwort erfahret ihr, oder durch lautes
Schweigen, was in der Asche sie sehn.
Doch ihr verachtet sie. Spielt denn des neugestalteten
Krieges
Nie versuchtes, schreckliches Spiel,
Allzuschreckliches! denn in den Kriegen werden vergötzten
Herrschern Menschenopfer gebracht.
Sterbliche wissen nicht, was Gott thun wird; doch gewahren
Sie, wenn große Dinge geschehn,
Jetzt sein langsames Wandeln, jetzt donnernden Gang der
Entscheidung,
Der mit furchtbarer Eil' es vollbringt,
Wer zu täuschen vermag, und mich liebt, der täuscht den
Erlebung
Wünschenden, weissagt donnernden Gang.

An Cramer, den Franken.

1790.

Wunderbar war's, war neu, es geschah, was nie noch ge-
scheh'n ist!
Ein Riese sank darnieder, und starb;
Aber er blieb nicht todt: denn es kam ein Geist, und belebte
Den Todten wieder. Der richtet sich auf,
Sucht', und schauet umher mit Feuerblicken. Die Seele,
Nur Schatten, umirret ihn, bebet vor ihm.
Volk ist der Name des Riesen; des Schattens Name ist König;
Des Geistes Nationalassamblee.
Aber Du bist ja so wild! so sprach der Geist zu dem Riesen,
Dir siedet zu heiß in der Ader das Blut!
Strömt die Galle zu loh! du mußt mir gehorchen. So will es
Die Weisheit, welche nur glücklich uns macht;
Will es die Harmonie, so zwischen dem Geist' und dem
Leib' ist,
Und ohne die du zum zweitenmal stirbst!
Ach, und wer wird dann das zweitemal in das Leben
Dich rufen? von neuem Retter dir sein?

„Geist, gebeut! ich gehorche. Doch laß zuvor mich ein wenig
Der Jugend mich freuen, die du mir gabst.
Wankt' ich nicht siech umher? lag schmachtend und bleich auf dem Strohe,
Und starb? du hast den Jammer gesehn!
Laß denn ein wenig mich taumeln beim Wollustmahle der Freiheit,
Mich kränzen mein Haar, und schwören beim Schwert!
Doch der verstummende Schatten, der einst mir Seele war, schwebet
So traurig vor mir, und tröstet sich nicht!
Ginge wohl lieber hinab zu Elysiens Schatten, und schöpfte
Aus Lethes Strome den labenden Trunk.
Sage, was soll ich thun, daß ich des Wünschenden Kummer
Besänftige? mindre des Zagenden Angst?"
Schweben muß er vor dir! so will's die Klugheit. Auch hat er
Noch sonst wo ein großes, ernstes Geschäft:
Wandelt um Mitternacht in der Könige Schlössern; dann wehklagt's,
Als flösse die blutige Thräne des Volks!
Klingt's mit der Krone, als fiele sie ab! mit dem Zepter, als bräch' er!
(Die horchenden, blassen Höflinge graut!)
Kommt stets näher! schließt den großen goldenen Saal auf,
Und rüttelt am Thron', ein warnend Gespenst!

Die Jacobiner.

1792.

Die Korporationen (Verzeiht das Wort,
Das schlecht ist, wie die Sache) vernichtete
Das freie Frankreich; durchgehauen,
Zuckten im Sande die kleinen Schlangen.

Und doch erhob sich neben den liegenden
Die Korporation, der Jakoberklub!
Ihr Kopf durchrast Paris, und ihre
Schlängelung windet sich durch ganz Frankreich.

Ha, täubet euch denn Taubheit? vernehmt ihr nicht
Wie sie aus ihrem scheußlichen Innersten
Musik beginnt, die selten zweimal
Hörte der Wanderer? wie sie klappert?

Treibt ihr die Riesenschlang' in die Höhle nicht
Zurück, und wälzt nicht Felsen dem Schlunde vor;
So wird ihr Geiferbiß die Freiheit,
Welch' ihr erschuft, in den Staub euch stürzen.

Die beiden Gräber.

1793.

Wessen ist dieses Grab?
Wanderer, „Roschefoko's,"
Wessen ist dieses noch lockere?
„Kordä's Grab."

Ich geh, und ich sammle Blumen,
Sie auf eure Gräber zu streun;
Denn ihr starbt für das Vaterland!
„Sammle nicht."

Ich geh, und ich pflanze die Thränenweide,
Daß sie um eure Gräber wehe;
Denn ihr starbt für das Vaterland!
„Pflanze nicht."

Aber sobald du weinen kannst,
(Wir sehn es in deinem Blick,
Guter Wandrer,
Daß du noch nicht weinen kannst!)

Kehre dann zu unsern Gräbern zurück,
Und weine,
Aber blutige Thränen!
„Denn wir starben umsonst für das Vaterland!"

Das Neue.

1793.

Neues gescheh nichts unter der Sonne? und die Verfolger
Jener Freiheit, wie sie noch die Geschichte nicht kennt,
Feiern gleichwohl ein Siegesfest, daß die himmelgebor'ne
An der Kette, die sie sinnlos ihr ringten, verstummt
Singen, den Ton volksbühnisch, am Fest der Sanscülottiden,
Hottentottade: „U=amp Marat, wir beten dich an,
Der du in dir die Götter des siebenarmigen Stromes,
Diese der lehrenden Welt unsrer gelehrigen zeigst,
Dich, dem Mirabeau sank, und der sie alle noch wegstrahlt
Aus dem Tempel, Nu—ap Marat! Marat Hir—op!
Pandämonion war der Tempel, eh, Marat, du einzogst;
Aber du kamst! und er ward Pantheon, Marat Gha—ip!
Lebe die Klubbergmunizipalguilottinoligokra—
Tierepublik! und Gha—ip schütz' uns vor Hunger und Pest!"
Auch Verwünschungen sprechen sie aus; die Verwünschenden brüllen:
La Fayette! und ihr, Roland! la Rochefoucauld!
Bailly! du von Etampes! Gesegnet sei uns, o Jourdan!
Sei dein Rousin, und sei ... Aber mir sinket der Laut,
Weigert sich fortzunennen. Wie viel, und welche Verbrechen
Gräbt, für der Nachwelt Spruch, einst die Geschicht' in ihr Erz.
Doch die jetzige Welt ist Nachwelt, setzet sich, richtet
Gleiches Gericht! wenn die That nackt vor das Auge sich stellt,
Nackt steht: Herrschende Buben sie brauchen, wer von der Herrschsucht
Glühet, wie sie: gebraucht, wandert er auf das Schaffot.
Jene kennen das Volk: Es will Despoten! Schauspiel!
Fliegt zu der Bühne, sobald einer den anderen würgt.
Marat entrann dem Schaffot; nun sollt' er selbst nach dem Tode
Ihnen noch fröhnen: und so machten sie ihn zu 'nem Gott,
Nackt steht da die Rache an Toulons Bürger. Dem Tode
Schon zum Opfer gekränzt, duldet' er feindlichen Schutz.

Bürgerpflicht war nicht, daß er schlachten sich ließ', und erlaubt nicht
Selbstmord: aber erlaubt Leben im rettenden Arm.
Nackt steht da, was geschah: Als Stellvertreter zu Kerker
Gehen sollten! Als roth strömte der Rhodan! Als sie,
(Scheußlich nackt steht diese da, mit zischenden Schlangen-
Haaren, blauem Gesicht, sengenden Augen) als sie,
Welche Befreiung hieß und Eroberung war, nach des schönsten
Wortes Bruch, ihr Haupt, Allen Entsetzen! ihr Haupt
Aus der Höll' erhub, und die Völker zwang, den geliebten
Namen Freiheit, den auszusprechen mit Gram.
Aber wer kann sie zählen die Thaten der ehrnen Unscham?
Und wer möcht' es? Ihr seht lieber vom Schrecklichen weg.
Einsame Bäume verbergen sie nicht die unendliche Waldung,
Etliche gute das Heer schwarzer Handlungen nicht.
Ganze lange Jahrhunderte sind vorübergegangen.
Eh das gehende dieß, ach dieß Neue gebar,
Eh, nach solcher Brüderlichkeit, so traulichen Festen,
Wo die Freud' und der Tanz Mädchen und Liebender war,
Sich herwälzete unter der Sonne die gräßliche, blinde,
Blutige Mißgeburt, schaffend den Schauer zum Stein,
Und den Stein zum Erbarmer! O weint nicht zu bittere Thränen;
Denn die Freiheit trägt Ketten nur, ist nicht entflohn.
Wißt ihr, auf welche' Rettung sie wieder sinnet? und wißt ihr,
Ob es mit dieser ihr nicht mehr wie der ersten gelingt?
Ach, sie kennen mich nicht, so dachte sie; doch wie vermögen
Ferne Menschen zu sehn, wer die Unsterblichen sind?
Darum send' ich ihnen, statt meiner, daß sie mich kennen!
Eine Sterbliche. „Geh, Arria Kordä!" Sie ging.

Zwei Nordamerikaner.

1795.

Nichts von dem, was der Franke des Guten verhieß und des Edlen,
Nichts von Allem diesen geschah;
Wie es auch mit entzückendem Ton die Beredtsamkeit aussprach,
Und die Begeistrung es hob.
Aber alles geschah, was je die stärksten der Worte
Schreckliches nannten, oder was nie
Selbst der Sprache redendste nicht zu nennen vermöchte,
Alles, alles dieses geschah!
Und je schwärzer es war, je grausender, ungeheurer,
Desto öfterer geschah's.
Ha was wählst du dir, dich zu trösten? blutige Thränen?
Oder der Franken ewigen Haß?
„Nein, die Thräne nicht, und nicht den Haß, ich verachte
Jeden, der rasen die Rasenden ließ."
Aber fluchest du nicht den Rasenden? „Wer zum Steine
Wurde, verstummt."
Hätt' ich euch nur nicht gerührt, ihr Saiten, die von der vertilgten
Freiheit sangen, und gleich
Tönten dem ernsten klagenden Bach, der mit der Cypresse
Neben Begrabenen rauscht.
Denn ihr strebtet umsonst den tiefgetroffnen zu heilen;
Risset die Wunde nur auf.
Wer an dem Frühlingsmorgen der neugeborenen Freiheit
Meine Freuden empfand,
Der allein, und kein anderer fühlt den innigen Schmerz auch,
Welcher jetzo die Seele mir trübt.
O vergäß ich auf immer! Denn Linderung wird mir, so lang mich
Kühlet ein Trunk aus Lethe geschöpft.

Johann Peter Uz.

Geboren 1720, gestorben zu Anspach 1796.

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang' zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, wo sich dis Elb' ergießet —

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren;
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.

O Schande, sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Freiheit scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel sein,
Die rauh, doch furchtbar frei für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo einst von Eintracht unterstützt,
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet,

Ihr Natterheer zischt uns um's Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften,
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.

Doch Muse wage nicht zu viel!
Verlaß bei so verderbten Zeiten
Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz auf sanftern Saiten.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen,
Verlangt ihr, groß zu sein, so müßt ihr ihnen gleichen,
Nicht an der alten Rauhigkeit;
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit und ehrner Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zum niedrigen Gewinn,

Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte:

Das machte Deutschland groß; das eifert nachzuahmen,
So seid ihr deutscher Art; nicht blos aus deutschem Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahnung hat mich nicht betrogen:
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freien Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich als Mann zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerei
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattin Brust,
Die, sorglos unter eitler Lust,
Nur Putz und stolzen Aufwand liebet,
Und ihren Witz beim Spieltisch übet.

Aus beßrer Aeltern Schooß entsprangen jene Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,

Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand
An Rom, das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten.

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wann der Süd in trägen Sommertagen
Die Wüste Libyens verließ,
Und wann der alte Nordwind blies,
Und seine furchtbar'n Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten!

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein unberühmtes Volk, das rauher Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt nach kurzgenoss'nem Glücke
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

An die Freiheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden,
Vom güldnen Thron gebeut
Im Schooße stolzer Sicherheit!

Du Mutter wahrer Freuden
Nicht blos im Ueberfluß,
O Freiheit, unter deren Fuß
Auch Felsen und verbrannte Haiden
Von ungewohntem Grün
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;

Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehr'ne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß:
Die Muse flieht in deinen Schooß,
Und ihre hochgestimmte Leier
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg' in dunkler Höhle
Liegt feige Sklaverei;
Sie lähmt im Joch der Tyrannei
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tödtet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.

Sie hat der Menschen Leben,
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freigebornen Geist
Der frechen Willkür Preis gegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gieb, Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Die Fesseln kühn zerbrechen,
Ist nicht mehr deutsche Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen,
Und zürnen, wann sie hört,
Daß Deutschland seine Feinde nährt;

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geiz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken:
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Christian Ewald von Kleist.

Geb. 1715, gest. zu Frankfurt an seinen in der Schlacht von Kunersdorf erhaltenen Wunden 1759.

Ode an die Preußische Armee, im März 1757.

Unüberwund'nes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Zieh'n gegen dich und droh'n mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Hölen spein, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluthen
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;

Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm,
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen;
Die künft'gen Helden ehren dich,
Zieh'n dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

Ich seh', ich sehe schon, — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern zieh'n die Wilden stolz heran:
Doch Friedrich winket dir, wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreu'n,
Die jauchzend dich empfah'n, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden zieh'n.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen flieh'n,
Und find' Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Ein Gemälde.

Er war ein Tugendfeind, er war ein Menschenhasser;
Wenn ihm sein Stolz befahl, floß Menschenblut wie Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeichelei;
Raubt' ungestraft, und blieb nie seinen Worten treu,
War vielfach, und gelehrt, sich in die Zeit zu schicken;
Verband mit Zehnen sich, um Einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinthe ging er stets zum nahen Ziel;

Hurt' und verfolgte Wild. — — O Maler halt' ein wenig!
Halt! ich versteh' dich schon, das heißt: er war ein König.

Johann Baptist von Alxinger.

Geb. zu Wien 1755, gest. daselbst 1797.

Seitenstück zu vorstehendem Gemälde.

Er trägt der Tugend Mask' und ist ihr ärgster Feind;
Belebt und stürzet den, der's redlich mit ihr meint;
Verschlimmernd durch die That, führt er doch stets Verbessern
Im Mund; der Kleineren Tyrann, der Sklav' der Größern.
Voll böser Tück' und List, erfüllt er keine Pflicht;
Verräth die Freiheit, und dient doch dem Throne nicht.
Da mehr als Staat und Fürst ihn seine Lüste kümmern,
So hat er früh gelernt, mit fremdem Witz zu schimmern.
Weh' dem, dem er die Hand freundschaftlich lächelnd drückt!
Weh' dem, der sich zu seicht vor diesem Götzen bückt!
Sein Droh'n erfüllt er stets, Verheißungen vergißt er.
— O Maler! schon genug! ein leibhafter Minister!

Karl Wilhelm Ramler.

Geb. 1725, gest. zu Berlin 1798.

An die Könige.

1761.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer sein?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
Auf ewig untergehn:

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzog'ne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind?

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben, Würger
Der Welt und Afterwalt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der Jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergiebt — verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht.)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß,
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß,

Und lieber, schuldlos tapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter, einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachsam so wie sie,
Und so wie sie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung wie sie.

Schlachtgesang *).

1778.

Auf, tapf're Brüder, auf in's Feld!
Gerecht ist unser Krieg,
Uns führet Deutschlands größter Held,
Uns folget Ehr und Sieg.

Ihr Feinde zittert! unser Heer
Hat Kriegeskunst und Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit:
Ein Mann verjaget vier,
Wir fragen nicht, wie stark ihr seid,
Wo steh'n sie? fragen wir.

Auf, Brüder, schlagt den stolzen Feind:
So kehrt ihr früh zurück.
Wer starb, wird dann mit Recht beweint;
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

---

*) Ward für das Regiment des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Oels in Musik gesetzt, und bei dessen am 10. April 1778 erfolgtem Ausmarsch gespielt und gesungen.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt als Krieger unser Land,
Der schütz' auch mich als Mann."

Hört ihr der Stücke Donnerschlag,
So grüßt ihn mit Gesang!
Euch lohnet diesen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt
Und scheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Deß Nacken treff' ein Schwert!

Nein, eh ich fliehe, stürz' ich hin
Mit Waffen in der Hand,
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Geb. 1719, gest. zu Halberstadt 1803.

Zur Eröffnung des Feldzugs von 1757.

Auf Brüder, Friedrich unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unsrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Theresia und Brühl!

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lowositz,
Und unser war der Sieg!

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos' und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!

Aus den Zeitgedichten.

Herausgegeben von Körte, Leipzig 1841.

1793.

„Was wird das Ende sein?" fragt in den stillen Hütten
Des Landes Gallia, wer seine Seele rein
Von Blut erhalten hat und wer in Angst und Pein
Schon zehnmal hat den Tod gelitten.
Sie werden noch zuletzt um einen König bitten:
„Das wird das Ende sein."

An Napoleon im November 1802.

Du fliegst mit Windes-Fittigen,
Napoleon, zu hoch in deiner Gloria:
Den Hohen zu erniedrigen,
Darf's eines Hermanns nur und eines Pultawa.

1799. *)

Wir werden, was wir waren, werden:
Auf ewig sind wir nicht des Himmels und der Erden
Spektakel. — Nein!
Wir werden wieder Brüder
Und, eh' wir's uns versehen, wieder
Die fest vereinten Deutschen sein.

Umsonst, daß ihr den Deutschen bindet:
Er reißt sich los, und dann, was er zerreißbar findet,
Zerreißet er und lohnt
Dem übermüthigen Zertreter
Des Vaterlands und dem Verräther,
Und keiner wird verschont.

Deutsche Treue, deutscher Wein!
Ganzer und nicht halber Rhein!

1803.

O du Gedank' ans Vaterland,
Wie warst du sonst mir so willkommen:
Gedanke, bis zur Häßlichkeit
Ist deine Schönheit mir verglommen.

Du brachtest in die Seele mir
Das angenehmste Wohlbehagen,
Und nun, was bringst du nun in sie?
Des Patrioten bitt're Klagen.

Entheiligt ist die Heiligkeit,
Die festen Bande sind zerrissen;
Wir haben keinen Willen mehr!
O weh, daß wir gehorchen müssen!

---

*) Geschrieben, als Ehrenbreitstein den Franzosen übergeben worden war.

Und wer denn ist's, der nun befiehlt,
Und dem wir aus dem Wege gehen?
Gedank' ans deutsche Vaterland,
Hinweg, du bist nicht auszustehen!

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Geb. 1748, gest. zu Hannover 1776.

Der befreite Sklave.

Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu;
Dich hab' ich, süße Freiheit, dich!
Gott! frei bin ich, bin frei!

Der Blitz des Christen fraß dein Boot,
Du wüthiger Korsar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschaar.

Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegsgesang,
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an seinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem ird'nen Krug,
Mit Weinbeerblüt' umlaubt,

Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Deß Herz für Freiheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt.

Gottfried August Bürger.

Geb. 1748, gest. zu Göttingen 1794.

Der Bauer,

an seinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen hau'n?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und du verschlingst,
Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du, Fürst, hast nicht bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt,
Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ha, du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst;
Du nicht von Gott, Tyrann!

Die Tode.

1792.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchst erhab'ner Muth, ist Welterlöser-Tod;
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth,

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan,
Drei hundert Sparter zieh'n in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen geh'n.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit Ruthen
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt,
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Straflied,

beim schlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eig'nen Heerd!

O Franzen, eure Rednerei
Ist mir ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daß man tapfer sei,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauft
Der Sieg sich immer nicht;
Doch daß ihr wie Gesindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tigerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefang'nen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuscht durch Adelschein,
Selbst gegen Hermanns Vaterland
Tyrtäus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth rasch beschwingt;
Und rufe Jedem Sieg und Heil,
Der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth.
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eignen Heerd!

Unmuth.
1792.

Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen
Von eurem Freiheitsmuth und seiner Riesenkraft,
Wenn Beides schon im ersten Kampf erschlafft!
Mit Fäusten schlagt den Feind, und nicht mit Redner-Phrasen.

Vorschlag zur Güte.
1792.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Aristo- und für Demokratie,
Ihr tollen Schwärmer, laßt euch rathen,
Und werdet alle — Logokraten.

Entsagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen:
Die Schrift-Censur ist heut zu Tage scharf.
Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen:
Dagegen, was er schreiben soll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Friedrich. (Karl Julius?)

Tyrannengrabmahl.

Zuerst müßt ihr von allen tausend Schädeln
Der patriotischen, von ihm erwürgten Edeln
Ein prächtig's Mausoläum bau'n:
In dessen Mitte stellt, grotesk in Stein gehau'n,
Den größten Tiger mit gekröntem Haupt,
In seinen Klau'n ein Lamm, nach dem sein Blutdurst schnaubt:

Rings an der Knochenwand, im grauenvollen Kreis,
Laßt dann von Wittwenmark und Unterdrückter Schweiß
Zehntausend düstre Lampen brennen: —
So wird die Nachwelt ihn, auch ohne Inschrift, kennen.

Gotthold Ephraim Lessing.

Geb. 1729, gest. zu Braunschweig 1781.

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Und kam in Wald zurück
Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht, schrie er, das ist Kunst; das lernt man in der Welt!
„Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt!“ Geh', brummt' ein alter Bär:
Dergleichen Kunst, sie sei so schwer,
Sie sei so rar sie sei,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverei!

* * *

Ein großer Hofmann sein,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List
Statt Witz und Tugend ist;
Der durch Kabalen steigt; des Fürsten Gunst erstiehlt;
Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt —
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann sein,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Geb. 1739, gest. zu Stuttgart 1791.

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz!
Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier beim Haare,
Gießt Schauer über seine Haut —
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh'!
Kein Wetter Gottes spricht mit lautrem Grimme:
O Mensch! wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der Gute,
Zum Völkersegen einst gesandt —
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Grimm zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister —
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht;
Der Menschheit Schrecken: denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der zu laut am Thron gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zur morscher Ripp' ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zwei Kometen, stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
D'rin geiles Blut, wie Feuer, floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele
Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Es steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Da liegen nun den eisern' Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeiseln unbetrau'rt
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven
In Kerker eingemau'rt.

Sie, die im ehr'nen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gott geschaffne bessre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn.

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Sünden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdhorn übertäubt.

Die Hunde nur, und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten — und Genie
Und Tugend darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Da liegen sie in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt!

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht;
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüber keucht.

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm!
Hier fluche nie der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner zum Gericht! —

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie des Richters Stimme weckt,
Und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beſſ're Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft.
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nun entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt!
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
D'rauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Lispeln eurer frohen Brüder,
— Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird eure volle Schaale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wirds euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone:
Ihr seid zu herrschen werth!

Der gnädige Löwe.

Der Thiere schrecklichstem Despoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
Komm, sprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor seiner Majestät, voll Angst, versammelt waren,
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieses Beispiel hier von meiner Gnade an!
Seht, diese Knochen schenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere sklavisch' Reich,
Ist kein Monarch an Gnade gleich! —
Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavels geglaubt,
Brummt in den Bart: Hm, was man uns geraubt
Und bis aufs Bein verzehrt, ist leichtlich zu verschenken!

Johann Christoph Friedrich Haug.

Geb. 1761, gest. zu Stuttgart 1829.

An Dancourt.

Dein Trauerspiel gefällt nur wenig.
Warum? Dein Held ist ein Tyrann;
Nur seinen Lüsten unterthänig,
Dumm, boshaft, eitel — kurz, ein König,
Wie man sie täglich finden kann.

Isaak Maus.

Auf Amerika.

Amerika ficht tapfer für die Rechte
Der Freiheit, ein zu edles Gut!
Es badet sich in Heldenblut,
Und nicht in Thränen feiger Knechte.

Bellona sieht's, und schwingt die Freiheitsfahne
Hoch über ihren Scheitel her:
Der Neid stürzt sich ins wilde Meer,
Und rast im wüthenden Orkane.

Friedrich Günther von Göckingk.

Geb. 1748, gest. zu Wartenberg 1828.

Frage.

Wer weiß nicht, daß in Engelland
Manch' groß' Genie sein Grab bei seinem Fürsten fand?
Warum man das nun wohl nicht auch bei uns verfügt?

So würde doch der Nachwelt noch bekannt,
Wo mancher Fürst begraben liegt!

Auf den leeren Paradesarg eines Fürsten.

Wie jetzt sein Sarg uns offenbar
Mit seinem Körper hat belogen,
So hat sein Körper uns fürwahr
Mit seinem Geiste sonst betrogen.

Die Oberstelle.

Mit Zuziehung der Stand' Etwas belieben —
Ist sonst wohl nicht der Herrn Monarchen Art;
Doch in des Löwen Staate ward
Vor kurzem erst ein Landtag ausgeschrieben.
Die Thiere standen wartend da;
Der Löwe kam. „Nehmt Platz, bitt' ich, ihr Herrn!!"
Sprach der Monarch; allein der eine sah
Den andern an, und keiner wollte gern
Den Anfang machen, denn die Grade
Von Rang, wie sie Pyrmont erfand
Und noch hält, waren unbekannt;
Daher verbot ein jeder sich die Gnade,
Zu sitzen, wo der Löwe saß.
Dem aber ward schon nach gerade
Die Zeit zu lang. „Ihr Herren! treibt ihr Spaß?
Bei meinem Barte! wären wir
Auch blos nur da, um uns zu divertiren,
So sollte doch kein kluges Thier
Die Zeit mit Possen so verlieren!
Herr Esel!" (denn auch Esel sind,
Wenn ihr's nicht wißt, zuweilen Landesstände;)
„Herr Esel! setz' er sich geschwind
Hier neben mich! und damit Lied am Ende."

Welch Wesen da der Esel an sich nahm,
Das könnt ihr leicht von selbst erachten;
Die andern Thiere lachten,
Und setzten sich in Zukunft — wie es kam.

Auf den *** von ***.

Von seines Landes Gold ein Räuber!
Held im Serail; staatsklug im Kartenspiel!
Ihn lobt kein Unterthan!
Doch halt! das war zu viel!
Ein Unterthan ist ja sein Zeitungsschreiber!

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Geb. zu Colmar 1736, gest. 1809.

Der freie Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, dem nur eigner Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut was es verwehret,
Nichts will als was er kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der auch in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammetrock noch Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Zum Raub Tyrannen geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freier Mann.

Die Bill.

Einst fiel dem Löwen ein: Es wäre
Doch gegen eines Königs Ehre,
Und gegen das jus publicum,
Daß er sich selbst sein Futter schaffe.
Sein weises Ministerium,
Der Fuchs, der Büffel und der Affe,

Trat des Monarchen Meinung bei.
Sogleich gebot er allen Thieren:
Ihm einen Schoß von Korn und Heu
Und Wildpret jährlich abzuführen.
Der Esel mußte das Edikt,
Als Wappenherold, bunt geschmückt,
An allen Ecken ausposaunen,
Das Volk vernahm es mit Erstaunen.
Es drang sich in Prozession,
Wie dort in Vater Noah's Kasten,
Vereint vor des Monarchen Thron,
Und wollte von den neuen Lasten
Befreiet sein. Der Elephant
Sprach männlich, als Repräsentant:
Wie? Herr, was konnte dich bewegen,
Uns diese Steuer aufzulegen?
Schweig! fiel ihm der Despot hier ein,
Uns Könige darf Zeus allein
Zur Rechnung ziehen. – Loser Spötter!
Versetzt' der Bär, erst gestern noch
Sprachst du: es gebe keine Götter.
Nun ward man laut, der Menge kroch
Das Ding zu Kopfe, schließlich machte
Das Volk mit reifem Vorbedachte
Die Bill: daß, weil ein Großsultan
Den höchsten Richter unsrer Thaten
Verachten oder läugnen kann,
Man vor der Hand den Autokraten
Verpflichten soll, der Nation
Von seiner Wirthschaft auf den Thron,
Mitunter auch von seinem Leben
Genaue Rechenschaft zu geben.

Der Adler und seine Unterthanen.

Bei'm Zeus! ich bin der König, ich!
Ihr Meuter folgt und ehret mich;
Sonst sollt ihr eure Wunder sehen!

So schrie der Adler voller Grimm
Zum Chor der Vögel, welches ihm
Versagt, das Kopfgeld zu erhöhen.
Holla! versetzt ein Pelikan,
Und blickt den Wüthrich drohend an,
Herr König! wir sind freigeboren
Und — — Pfui! fiel Kanzler Storch ihm ein,
Und stellt sich ernsthaft auf ein Bein,
Ihr Herren, seid doch keine Thoren!
Das Kopfgeld bleibt auf altem Fuß;
Der Zufluß ist ein frei' Geschenke,
Das aber Jeder geben muß.
Auf einmal legt sich das Gezänke;
Der Storch wird weiter angehört,
Und der erhöhte Schoß gewährt.

Ihr Völker, wacht! der List gelingt,
Zu zwingen, was Gewalt nicht zwingt!

Das Diadem.

Herr Bacchus liebt' den vollen Krug,
Trotz einem Abt am Rhein,
Und trank auf seinem Ritterzug
Des Tags zwei Eimer Wein.

Ward dann der Kopf ihm schwer und dumm,
So knüpfte seine Hand
Der heißen Stirn' ein Schnupftuch um,
Bis Rausch und Schmerz verschwand.

So kam, dieß lehrt uns Diodor,
Dem Dank dafür gebührt,
Der Schmuck des Diadems empor,
Das die Monarchen ziert.

Der Wolf und der Löwe.

Aus eines Sultans Park entkam
Ein Löwe, der mit raschem Schritte,
Voll edeln Stolzes, wie ein Britte,
Den Weg nach seiner Heimath nahm.
Ihn lud ein Wolf in seine Höhle
Auf einen feisten Hammel ein,
Und rief bei Tische: Freund, erzähle,
Wie lebt man in des Fürsten Hain?
Man wird, sprach er, mit Fleisch gefüttert;
Man schläft auf einer Streu' von Moos;
Der Wald ist tausend Ruthen groß;
Allein mit starkem Erz vergittert.
Wie glücklich, Vetter, war dein Loos!
Versetzt' der Wolf: bei meinem Leben!
Will man ein Schaf mir täglich geben,
So sperre man mich in den Hain
Des Sultans diese Nacht noch ein.
Der Gast fuhr auf und rief entrüstet:
Den pisse Ochs und Esel an,
Der die Despoten fliehen kann,
Und sich mit ihren Fesseln brüstet.

Der Lohn des Helden.

Einst fiel der Leu, der auf der Jagd
Zu tief sich in das Holz gewagt,
Zwei Tigern in die Pranken.
Gewaltig war sein Widerstand;
Allein, erschöpft und übermannt,
Fing er jetzt an zu wanken.

Da sprang der Dogge schnell heran
Und rettete dem armen Chan
Durch seinen Tod das Leben;
Denn kaum entfloh die Mörderbrut,
So sah er ihn mit stillem Muth
Den Geist den Göttern geben.

Jetzt kam der ganze Hof herbei:
„Mir ekelt hier," sprach König Leu
Zum Fuchse, seinem Sklaven —
„Weg mit dem Aas! es braucht kein Grab!
Nur zieh' mir ja die Haut ihm ab —
Es läßt sich gut drauf schlafen."

Ist dieses, rief mit bitterm Hohn
Der Bär zum Wolf, des Helden Lohn,
Nachdem wir alle dürsten?
Stirb für dein Weib, für deinen Freund,
Für's Vaterland, für deinen Feind —
Nur stirb für keinen Fürsten!

J. F. H—e.

Europa und Nordamerika.*)

Und du, Europa, hebe das Haupt empor!
Einst glänzt auch dir der Tag, da die Kette bricht
Du, Edle, frei wirst, deine Fürsten
Scheuchst, und ein glücklicher Volksstaat grünest!

O Land, dem Sänger theurer als Vaterland!
Der Sprößling deiner Freiheit steigt schnell empor
Zum Baum, in dessen sicherm Schatten
Ordnung und Recht und Gesetz gedeihen.

---

*) Hoffmann von Fallersleben theilt dieses Gedicht irgendwo mit als Beispiel der freien Presse unter Friedrich dem Großen; er sagt, die Zeitschrift sei deshalb nicht verboten, die Herausgeber Gedike und Biester deshalb nicht zu einer Geld- oder Gefängnißstrafe verurtheilt, der Dichter deshalb nicht in einen Hochverrathsprozeß verwickelt worden. Da der Herausgeber die berlinische Monatsschrift von 1783 nicht auftreiben konnte, hat er das Gedicht nach Hoffmanns Mittheilung in offenbar fragmentischer Gestalt abdrucken lassen.

Wo süße Gleichheit wohnet, und Adelbrut,
Europens Pest, die Sitte der Einfalt nicht
Befleckt, verdienstlos bessern Menschen
Trotzt, und vom Schweiße des Landmanns schwelget.

O nehmt, Geliebte! nehmet den Fremdling auf,
Den müden Fremdling! —

Was säum ich? — Doch, die eiserne Fessel klirrt,
Und mahnt mich Armen, daß ich ein Deutscher bin.
Euch seh ich, holde Scenen, schwinden,
Sinke zurück in den Schacht, und weine.

(Berlinische Monatsschrift 1783. April)

Lorenz Leopold Haschka. *)

Der beste König.

Gut ist keiner, doch ist der minder Böse
Von den Königen der, den seines Volkes
Majestät bei der Krone
Faßt und unters Gesetzbuch beugt.

---

*) Lebte zu Wien. Eine noch jetzt bestehende Literaturzeitung betrachtete damals die Möglichkeit der Veröffentlichung obigen Gedichtes als den besten Beweis fürstlicher Langmuth und Milde. Von ihm enthält noch der voß-göckingk'sche Musenalmanach für 1787 zwei heftige Gedichte „Zuruf an Deutschlands Dichter" und „Art läßt von Art," die durch ihren gereizten und aufreizenden Ton merkwürdig sind. Vergl. Blätter für Literarische Unterhaltung, Nr. 346, 1842. Daß er später als Censor in Wien angestellt war, haben wir bereits in der Einleitung als interessantes Factum angeführt. Collin richtete eine jener Oden an ihn, die sich ihre Wirkung durch eigensinnige Dunkelheit verderben. Er nennt ihn darin den Anwalt der Menschheit und fordert ihn auf, wieder zu dichten:

So der Angel, darum aus Königischen
Auch der Glücklichste. Du, sein älterer Bruder,
Theotiske, nun weißt du's,
Habe glücklich zu werden Muth!

Matthias Claudius.

Geboren 1743, gestorben 1815.

Vaterlandslied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang;
Das Waldthal hall' ihn wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesung'nes Land,
Dir weih'n wir uns aufs Neue!

Zur Ahnentugend wir uns weih'n
Zum Schutze deiner Hütten;
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Heilige Liebesgluth
Hieß jeden Zeitpunkt deines Lebens
Worte prophetischen Sinns dich künden.

Ein gift'ger Dämon hat sie hinweggestürmt,]
Zerstreut u. s. w.

Dichte, ruft er am Schlusse aus, für bessere Nachwelt, Haschka! für Enkelwohl:

Enkelherzen
Preisen dich jubelnd den Freiheitssänger.

Die Barden sollen Lieb' und Wein
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder ächte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

Johann Heinrich Voß.

Geb. 1757, gest. zu Heidelberg, 1826.

Trinklied für Freie. 1774. Göttingen.

Mit Eichenlaub den Hut bekränzt!
Wohlauf! und trinkt den Wein,
Der duftend uns entgegenglänzt,
Ihn sandte Vater Rhein!

Ist einem noch die Knechtschaft werth,
Und zittert ihm die Hand,
Zu heben Kolbe, Lanz' und Schwert,
Wenn's gilt für's Vaterland:

Weg, feiler Bastard, weg von hier!
Nicht deutsch, ein halber Franz!
Dem fremden Zwingherrn fröhn' als Thier,
Und schwelg', o Junker Schranz!

Und putze deinem Herrn die Schuh',
Und führe deinem Herrn
Dein Weib und deine Töchter zu;
Und trage Band und Stern!

Uns, und gehöret Hermann an,
Und Tell, der Schweizerheld,

Und jeder freie deutsche Mann!
Wer hat den Sand gezählt?

Uns weckte längst der Bräutigam
Mit wildem Jammerlaut:
Des fremden Zwingherrn Kuppler nahm
Ihm seine junge Braut.

Uns winselte bei stiller Nacht
Der Wittwe Trauerton:
Der Raubsucht und des Haders Schlacht
Erschlug ihr Mann und Sohn.

Uns ächzte, nach dem Hungertod,
Der Waise bleicher Mund:
Man nahm ihr letztes hartes Brot,
Und gabs dem Jägerhund.

Zur Rach' erwacht, zur Rach' erwacht
Der freie deutsche Mann!
Trompet' und Trommel, ruft zur Schlacht!
Weht, Fahnen, weht voran!

Ob uns ein Meer entgegenrollt;
Hinein! sie sind entmannt,
Die Knecht', und streiten nur um Sold
Und nicht fürs Vaterland!

Hinein! das Meer ist uns ein Spott!
Und singt mit ernstem Klang:
Ein' feste Burg ist unser Gott!
Dann muthig Schlachtgesang!

Der Engel Gottes schwebt daher
Auf Wolken Pulverdampf,
Schaut zornig in der Feinde Heer,
Und schreckt sie aus dem Kampf!

Sie fliehn! der Fluch der Länder fährt
Mit Blitzen ihnen nach;

Und ihre Rücken kerbt das Schwert
Mit feiger Wunden Schmach!

Auf rothen Wogen wälzt der Rhein
Die Sklavenäser fort,
Und speit sie aus, und schluckt sie ein,
Und jauchzt am Ufer fort!

Der Rebenberg am Leichenthal
Tränkt seinen Most mit Blut!
Dann trinken wir beim Freudenmahl,
Triumph! Tyrannenblut!

Gesang der Deutschen.

Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' auf Deutschlands dumpfen Gauen;
Da wandte Gott sein Angesicht,
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert; Dämm'rung schwindet;
Der Wild', ein kaum belebter Kloß,
Wird Mensch, blickt um sich, und empfindet,
Was wahr und edel ist und groß.

Chor: Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Vernunft, durch Willkühr erst befehdet,
Doch kühn und kühner singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund.
In Zauberschrift umhergeschwungen,
Fliegt tausendfach der weise Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und schafft Gemeinsinn überall.

Chor: Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nicht herrscht durch fremder Formeln Düster
Hinfort Gerichtsherr oder Priester;
Das Volksgesetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch.
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moscheen auch.

Chor: Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nur Tugend, nicht Geburt, giebt Würde;
Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde:
Der bauet Kunst, Gewerb' und Saat;
Der schmückt den Geist, der Heer und Staat;
Der gegen Feind und Unterdrücker,
Trägt Obermacht zu treuer Hut,
Und giebt, des freien Volks Beglücker,
Ihm Rechenschaft von Hab' und Blut.

Chor: Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufen Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt strebt das Volk, nicht schlechter!
Nur frei vom Mißbrauch wird der Thron,
Vom Wahne nur Religion!
Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Dem Geist im Vollgefühl des Strebens
Ist aller Welten Macht ein Spott!

Chor: Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Die Eintracht.

Deines Volks Mißgetön, traurige Teutonia,
Stimmen einst holdgesinnt Chariten in Harmonie!
Wonne! von dem Wohllaut seliger Vereinung
Blühen aus der schauerlichen Oede Paradies' auf.

Sanft in Windstille ruht, eben noch gebäumt, der Strom;
Sanft in Ruh' eingewiegt, lächelt der Oceanus,
Welcher im Orkan hoch über die Gestad' hin
Brandete, doch schnell wie vor Bezauberung zurücksank.

Schau, der Felsadler dort spielet mit der kundigen
Turteltaub'; ausgesöhnt spielet um das Lamm der Wolf,
Fleuch, o Gewaltthat Furie! der Zwingherr
Kehret, und der peinigende Priester, zu Vernunft um.

Scheel daher blickt am Rhein Gallia, die Fröhnerin,
Die, von Roms Aftersprach' und Religion umklirrt,
Blutig aus der Willkühr Fessel sich erhub, und
Nach den Saturnalien noch fröhnender sich einschmiegt.

Doch wir all', Eines Sinns, stehen um Altar und Heerd!
Beut des Frohnes Fessel uns Gallia; so weht voran,
Heilige Panier' uns! Muthig in der Heerschaar
Halle mit der kriegerischen Pauke das Triumphlied.

Johann Georg Jacobi.

Geboren 1740, gestorben 1813 zu Freiburg im Breisgau.

Die Gäste der Jugend.

Holt Eichenlaub, zu schmücken hier
Den alten Festpokal!
Denn deutsche Männer laden wir
Zum frohen deutschen Mahl!

Der Wack're nur soll Zeuge sein,
Wie uns die Wange glüht,
Soll kosten unsern deutschen Wein,
Mitsingen unser Lied.

Hinweg wer schüchtern um sich schaut,
Nicht frei sein Angesicht
Erheben darf, sobald man laut
Vom Vaterlande spricht!

Und wem der Höfe Schmeichelkunst
Mehr ist als deutscher Sinn,
Wer den verkauft um Herrengunst,
Um schändlichen Gewinn;

Weil er, was Menschen kann erhöhn,
Nach Ehrenstellen mißt,
Und selber oben anzustehn
Des Volkes Schmach vergißt.

Nicht so der deutsche Mann! er tritt
Hervor mit Wort und That,
Ihm dünket jeder bange Schritt
Des Kleinmuths ein Verrath.

Sein Herz bleibt hohen Muthes voll,
Droht ihm der Mächt'ge gleich,

Er schweigt nicht, wenn er reden soll,
Nicht um ein Königreich.

Hinblickend auf sein Vaterland,
An dem er nie verzagt,
Harrt er bis himmelabgesandt
Ein beſſ'rer Morgen tagt.

Und tagen wird's! Drum schmücken wir
Den alten Festpokal!
Und laden deutsche Männer hier
Zum frohen deutschen Mahl!

Anonymer Dichter.

(Zeit der großen französischen Revolution.)

Aufruf an die Franken zum Streit.

Auf, Franken! eilet zum Gefechte!
Er kommt heran, der Siegestag:
Zeigt an, was gegen Fürstenknechte
Ein frei gefocht'nes Volk vermag.
O Franken, sollen fremde Horden
Verwüsten euer Eigenthum?
Und euer Glück und euern Ruhm,
Und Greis und Kind und Gattin morden?
Ergreift das Rache=Schwert!
Auf, rüstet euch mit Muth!
Zum Streit! zum Streit! die Erde
Rauch' von Tyrannen Blut.

Was hat denn diese Räuberbande,
Dieß fürstliche Gesindel vor?
Was will in unserm freien Lande
Ein Preußen= und Uhlanen=Corps?

O sehet doch, wornach sie schnauben
Mit rohem und erkauftem Muth!
Sie wollen uns das höchste Gut,
Sie wollen uns die Freiheit rauben.
Ergreift das Rache-Schwert!
Auf, rüstet euch mit Muth!
Zum Streit! zum Streit! die Erde
Rauch' von Tyrannen Blut.

Herbei, Tyrannen und Verräther,
Und sprechet uns noch ferner Hohn;
Herbei, verruchte Missethäter,
Empfanget den verdienten Lohn.
Es kommt nun der Tyrannen Ende —
Wer zählt der freien Franken Heer?
Der zählet auch den Sand am Meer —
Der zählt die Stern' am Firmamente.
Ergreift das Rache-Schwert!
Auf, rüstet euch mit Muth!
Zum Streit! zum Streit! die Erde
Rauch' von Tyrannen Blut.

O Franken, kämpft als edle Sieger —
Beweist, was Recht und Großmuth kann.
Zernichtet die gekrönten Tiger,
Und schont den schwachen Unterthan.
Laßt Kugeln auf die Schlösser regnen;
Zerstreuet jedes Räuberneſt —
Befreit die Welt von dieser Pest;
So werden euch die Völker segnen.
Ergreift das Rache-Schwert!
Auf, rüstet euch mit Muth!
Zum Streit! zum Streit! die Erde
Rauch' von Tyrannen Blut.

O Vaterland! für dich zu sterben,
Ist jeder Frankensohn bereit.
O Freiheit! schütze deine Erben,
Und stärke unsern Arm im Streit.

Zu Grunde gehen deine Feinde —
Nur Ruhm und Ehr' beglücke dich;
Um deine Fahnen sammeln sich
Die Völker all' und werden Freunde.
Ergreift das Rache-Schwert!
Auf, rüstet euch mit Muth!
Zum Streit! zum Streit! die Erde
Rauch' von Tyrannen Blut.

August Lamey.

Die Reichsflagge am Rhein.*)

Die am schallenden Gestade
An des Stromes Gestade und des Reiches
Mit den heiligen Farben
Hochwehend steht,
Flattre weit, bunte Flagge, stolz hinüber!
Denn sie sollen dich sehen, wie du stehest hehr und hoch!
Feindesseelen furchbarer Schauer dein Wehen.
„Hier, wo der Wogenstrom braus't umher,
„Die ihr herüber kommt, verliert die Hoffnung!
„Hier beginnet das Reich der Freien.“

Du hebest dich hoch, von des Rheins Wellengesange begrüßt,
Denn mit Ehrfurcht rauschet er vor dir vorüber.
Der Wanderer, der aus der Fremde her
Ueber den Strom tritt,
Staunt dich an, und du wehest ihm Schauer der Wonne:
„Hier ist das Land der geretteten Menschheit!
„Der du sturmverschlagen daher triffst,
„Armer Verfolgter, hier winkt,
„Was du suchend so lange nicht fandest,
„Hafen und Freistaat!“

*) Sie wurde am Abend vor dem Bundestag (den 13. Juli 1790) feierlich aufgepflanzt.

Du hebest dich hoch, bunte Flagge, und flatterst umher!
Da, wo es laut auffluthet,
Da endet sich der Freien Reich!
Bürger, bis hieher!
Hier ist, stehet!
Ufer und Grenze.

Fischer.

An einen Landesvater.

Du willst uns tauschen? Und wer Cäsars war,
Soll künftig Alexanders sein? O Prinz,
Sind wir denn Waare, die aus einer Hand
Nach Käuferlust zur andern übergeht?
Uns, deine Treuen, willst du tauschen? Tauscht
Ein Vater seines Herzens Kinder wohl?
Du hast uns also nicht geliebt, wie wir
Dich liebten! Sieh, o Prinz, wir nannten gern
Dich Vater, gern uns deine Kinder: ach,
Das alles ist dir gleich, und hilft uns nichts!
Ein jeglicher, der Zoll und Schoß bezahlt,
Ist deinem Herzen gleich so gut als wir!
O Menschenschicksal! — Wann, wann werden doch
Die Fürsten lernen, daß wir Menschen sind,
Und keine Waare! Wann, wann werden doch
Die Prinzen lernen, daß sie nicht zum Scherz,
Daß sie zu Pflichten Völkerführer sind!
Daß Gottes Erde, mit den Menschen d'rauf,
Sich nicht, wie Länderkarten, handeln läßt!
Daß Millionen ihretwillen nicht,
Daß sie zum Heil der Millionen sind;
Geborne Väter, Lehrer, Richter, Pfleger
Des Volks, das ihrem Schutze sich vertraut!
Daß Hochgesetz der Mannichfaltigkeit
Zwar Einem wenig und dem Andern viel
Von Gottes Schöpfung zum Genuß vertheilt,

Doch unsre Gärtchen, unsre Hütten doch,
So gut als Königsgüter und Pallast,
Das Eigenthum des Eigenthümers sind!
Und, lieber Fürst, du unser Vater sonst,
Du wollest unser Haus, und Hof und Feld,
Und — uns dazu, vertauschen? oder gar
Verkaufen? wie der Markt verkauft und kauft! —
Das thust du nicht! du, unser Vater, nicht! — —
Wir wollen keinen andern Herrn, als dich,
Bis uns der Tod trennt! — Oder drängt vielleicht
Ein Starker dich, und will uns haben? O
Dann kämpfen wir für Feuer und für Heerd,
Wohin dein Wink uns führt! Da droben wohnt
Ein Stärkerer; der liebt Gerechtigkeit,
Und haßt, was Unrecht ist! der steht uns bei!

Friedrich von Matthisson.

Geboren 1761, gestorben 1831 zu Wörlitz.

An die Freiheit.

Die ich zur Göttin mir erkor,
O Freiheit mit dem Flammenblick!
Dir huldigte
Schon früh mein deutsches Herz.

Laut klopft dem Vaterland es zu,
Dem Mädchen und dem Freunde laut;
Doch lauter noch,
O Tochter Gottes, dir!

Wer dich nicht liebt, sei nie mein Freund,
Ihm schließe nie mein Herz sich auf;
Und wäre gleich
Gebirgtes Gold der Preis!

Du bist dem Edeln, der dich kennt,
Das größte Kleinod, felsenfest
Im Unglückssturm,
Dem Tode selbst zu stark.

Heil dem, den du zum Liebling dir
Zu deinem Sänger dir erkorst;
Die Lebensbahn
Wird Eden seinem Blick!

Heil, Heil auch mir! ich lernte schon
Als Knabe deinen Wink verstehn;
Doch besser noch
Verstand der Jüngling ihn.

Du zeigtest, Göttin, mir zuerst
Der Tugend holde Lichtgestalt.
An deiner Hand
Gewann ich ihren Pfad.

Du legtest früh in meine Brust
Zu jeder edeln That den Keim;
Und mancher ist
Emporgeblüht durch dich.

Du leitetest zum Himmelsquell
Der Weisheit und der Schönheit mich,
Gabst Stärke mir,
Zu schöpfen tief und gut.

Geweinter Dank, o Freiheit, dir!
Du flügelst meinen trunknen Geist
Mit Feuerkraft
Zu wagen jeden Flug.

Du giebst mir himmelhohen Muth,
Wenn Unterdrücker sonder Zahl
Aus deinem Arm
Mich loszuwinden dräun.

Sie mögen's nicht, denn deine Hand
Wird ihrem schlaffen Nacken schwer;
Wie leichte Spreu
Zerstieben sie vor dir.

Durch dich biet' ich der Bosheit kühn
Die freie unbewölkte Stirn;
Dein Schwert flammt auf —
Ihr Sklavenheer erbebt.

Wenn düstres Trauern mich umringt,
Tief in der Seele Kummer nagt,
Winkst du die Ruh
Dem bangen Geist zurück.

Du lächelst Engelheiterkeit
Auf mein bestrohtes Dach herab,
Wo jeder Tag
Mir unter Lust entfleugt.

Johann Kaspar Lavater.

Geboren 1741, gestorben zu Zürich 1801.

Lied der demokratischen Schweizerkantone.

Auf, freies Volk! versammle dich!
Und tretet, Brüder, brüderlich
In's friedliche Getümmel!
Der Jüngling und der alte Mann,
Ein jeder der da kommen kann,
Komm' unter freien Himmel!

Seht auf zu Gott mit frohem Blick!
Und denkt und fühlt der Freiheit Glück,
Und braucht's mit Dank, ihr Brüder!

Der Gott, der uns der Freiheit Stab
Voll Huld in unsre Hände gab,
Nimmt sonst aus Zorn ihn wieder.

Tumulte fern, und Eifersucht!
Parteisucht sei von uns verflucht,
Und Gier nach fremder Habe!
Nicht sei uns unsres Landes Heil
Um viel' und wenig' Kronen feil,
Und nicht um alle Habe.

Besetzet redlich jeden Stand;
Sorgt väterlich für's Vaterland —
Und schwört auf die Gesetze!
Auf Ordnung ruht des Staates Macht:
D'rum gebt, o Wächter, fleißig Acht,
Wer treulos sie verletze!

Und du, Schwert der Gerechtigkeit,
Sei heute und sei allezeit
In Patriotenhänden!
Und jeder treue Landmann soll
Getreu sein, edler Thaten voll,
Und alles Unglück wenden!

Wer uns was Gutes rathen kann,
Steh' auf, ihr Brüder, zeig' es an:
Das Vaterland will hören,
Heil Jedem, der es redlich meint!
Laßt, Brüder, jeden Freiheitsfreund
Uns wie die Freiheit ehren.

Johann Gottfried von Herder.

Geb. 1741, gest. 1803 zu Weimar.

Coalition.

Politisch Lied, ein böses, böses Lied!
So sagt das Sprichtwort; und du willst, o Freund,
Daß dichtend unsre Nation sogar
Politisire?
Hör' ein Mährchen an,
Was ein politisch Wort, (ein bloßes Wort)
Für mancherlei Besinnung dem Gemüth
Nur Eines deutschen Hauses gab. Es hieß
„Coalisirte Mächte."
Dir ist noch
Bekannt: man wiegte vor nicht langer Zeit
Die Kinder mit coa-coalisirt
In sanftern Schlaf. Das junge Fräulein fragte
Die gnädige Mama: „was machen jetzt
Die gnäd'gen Tanten, die coalisirten
Puissançen wohl?" Der Informator hörte
Das Wort mit Aerger: „wahrer Solöcism!
Coalui, coalitum! Es heißt
(Soll's ja so heißen) einzig: coalirt,
Und nicht coalisirt. Ein émigré
Erfand das Wort, als ob die ganze Welt
Für ihn zusammenwachsen müßte."
„Nein,
Antwortete der Secretarius,
Der stolze Berg erfand's, als ob die Welt,
Entgegen seinem Rath nichts mehr bedeute,
Als eine Reichstags-Coalition.
Sie sangen ja den zweiten Psalmen!"
„Woher
Es stamme, sprach der Informator: fremd'
Ist es, und tauget nicht. Sonst nannte man's
Verbündet, und da denk ich mir den Bund.
Es hieß auch alliirt; da denk ich mir

Die Allianz. Doch das Zusammenwachsen
Der alliirten Mächte giebt kein Bild.
Ich schlug das Buch der Richter auf, wie Bäume
Sich um die Allianz und Monarchie
Besprachen: „Soll ich meinen süßen Most
Aufgeben? sprach der Weinstock; und soll ich
Aus meiner Wurzel treten, daß ich mich
Coalisire? sprach die Ceder.“
„Schlage
Der Herr nur den Propheten Daniel
Und Esra sammt der Offenbarung auf,
Da findet er so manches schöne Bild
Coalisirter Mächte: Adler, Leu
Und Lamm und Greif; es giebt ein schönes Kupfer!“
(Die gnäd'ge Tante sprach's.)
„Verzeihung! bat
Ein stattlicher Notarius; allhier
Gilt nicht die Bibel. In politicis
Entscheiden Wir; Wir sind politici.“
„So lange darfst du deines Landes Baum
Und Kruste von dem Meinigen zurück-
Begehren, als sie mit dem Boden noch
Nicht coalirten,“ also spricht Alfenus
Und Ulpian.“
„Getroffen! riefen alle,
Und gar politice.“
„Doch noch nicht gnug
Bestimmt! sprach ein geheimer Rath: die Kruste,
Der Baum coalescirt; doch hohe Mächte
Coalisiren sich. Sind's freie Staaten,
So heißt es Union; und schließen sie
Ein Bündniß, heißt's Conföderation;
Coalisiren Cabinette sich,
So folgt darauf Incorporation,
Der fremden Erdenkruste Einverleibung;
Ein angenehmer Actus.“
Endlich ward
Dem Herrn des Hauses dieser Tummelplatz
Zu eng'. „Ich dächte, Jedermann von uns

Coalescirt' und coalirte nur
Zuerst mit sich und seiner Kruste."
"Das
Ist's eben, gnäd'ger Herr," sprach ein Statist=
Iker, der ex professo sich darauf
Geleget hatte. "Als vor Jahren ich
Mit meinem jungen Herrn auf Reisen war,
Da fiel mir auf der letzten Station
In Frankreich an der Grenze schwer es auf:
"Wie alles dort so bald coalescire!"
Vor wenig Jahren waren Hennegau,
Und Flandern flämisch; Lothringen war deutsch,
Und jetzt ist bis zur letzten Station
Alles französisch, um= und umgewandt,
Beklebet, neugeschaffen, coalirt.
Und dicht daneben hängt an Wulst und Leib
Und Sprach' und Sitten gleich das Brabant an,
Das Deutschland! — wie coalescirt ein Reich!
(Fragt' ich mich selbst) und wie coalisirt
Es sich Provinzen, die's incorporirt?
Ein schweres Staatsproblem! — Hier sehen Sie
Die große Ländercharte. Ostwärts dort
Das ungeheure Kaiserthum Groß=Tschin,
Tschong=Ku, Tschong=Hoa (leider nennen wir's
Mit falschem Namen China!) dieses Reich
Mit seinen tausend und vierhundert zwei=
Und vierzig Strömen, vielen Brücken und
Zweitausend Bergen, hundert neun und vierzig
Millionen und sechshundert zwei und sechzig tausend Menschen,
Dort von der Mauer bis nach Canton zu,
Ja bis nach Lao=Tschua, Cotschin=Tschnia,
Camboscha, Tunkin, ist wie Ein Gewächs,
Mit seinem Boden trefflich coalirt.
Ein jeder Mandarin hat seinen Platz
Und seine Feder. Kommt ein fremder Lord,
Mit Freudenfeuern führt man ihn hinein,
Und bald hinaus, daß er nicht coalire.
Dagegen Hindostan, das arme Land,
Ist elend coalirt. Bramanen, Schattri,
Banjanen, Schutter und die Fremden gar,

Seiken, Dschaten, Gebern und Afganen,
Mongolen, Juden, Perser, Araber,
Und Europäer aller Art, Maratten,
Rasbatten; darum geht's den guten Hindus
Auch so erbärmlich. — Nun spazieren Sie
Von den Fuchsinseln bis nach Kexholm hin;
Wie hängt's zusammen! Samojeden und
Tungusen, Tatern, Kamtschadalen — da
Lebt jeder, wie er will, wenn er nur Pelze
Und seinen Rubel giebt. — Das arme Polen,
Warum denn ward's zertheilt? Es war mit sich
Nicht coalirt; drum schnitt man es entzwei;
Nun wachsen seine Stücke neu und frisch
Zusammen durch die Kur der Sympathie.
Das große Deutschland (warum liegt es doch
So nah an Polen?) Holland, Engeland
Mit Schottland, Irland, Calebonien,
Italien und Griechenland, Türkei
Und Walachei und Moldau —

"Ist's denn noch
Nicht aus?" rief der Baron.

"Das Beste kommt
Anjetzt. Nun treten Sie in Frankreich ein,
Da weht französische Luft; da essen sie
Und trinken, jauchzen, reden, singen ganz
Französisch. Schon das Kind in Mutterleib',
Ich glaub', es denkt und spricht französisch. Selbst
Latein und Griech'sch spricht man französisch aus,
Und alles mit Geschmack. Sie ziehn den Fremden
So an sich, daß er mit coalescirt.
Oft hab' ich dran gedacht, warum denn Griechen
Und Römer auch nicht so zusammenwuchsen?
Was half den Griechen ihr Achäerbund,
Ihr Panjonium, Amphyctionenhof,
Ihr Panätolium? was halfen den
Etruriern die Lucumonen? Was
Den Römern ihr jus civitatis? Und
Den Celtiberiern —"

Ist's noch nicht aus?
Da sah der Herr die sieben Pfeile auf

Holländischen Dukaten mit der Aufschrift:
„Concordia!“
„Ach leider sind sie nur
Im Golde des Dukaten coalirt!“
„Nun so coalisir' er denn!“ —
„Er wird,
(Antwortete der Arzt, der bis dahin
Geschwiegen hatte,) jetzt erzählen, wie
Man die in Eins Gewachsenen curirt.
Dem Einen Schnupftabak; der andere nies't;
Purgirt den Einen — denn, wie Haller sagt,
Kommt's bei in Eins Gewachs'nen nicht auf Köpfe
Und Mägen an, sie sind Ein Herz und Geist.“
„Nicht also, sprach ein Casuist; nach Köpfen
Wird ein Coalitum getauft; was ist
Da viel zu scherzen?“
Der Baron
War dieses Streites müde. „Seht, ihr Herrn,
Ihr selber seid in euern Meinungen,
Ein Wort betreffend, weder coalirt,
Noch wollt ihr euch coalisiren; und
Coalisirt die Welt? Nutzlose Müh!
Sei jeder erst mit seinem Stand' und Land'
Und Haus und Hof und Weib und Kind und Amt
Und Pflicht, ja mit sich selbst recht coalirt;
Er wird Tschin-Tschin vergessen. Lerne doch,
Was Euch der Haushahn in der Fibel sagt,
Ein jeder seine Lection: so steht
Es wohl im Hause, Stadt und Land und Welt.“ —
Sieh, Freund, so spricht die deutsche Politik
Vom Fernsten immer und vom Weitesten;
Nur nicht von sich, und lohnt es wohl der Mühe
Die Musen mit dem Wuste zu entweihn?
Verbannt aus Deutschland ist die Politik;
Verbannet sei nur nicht die Menschlichkeit.

Germanien.

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir selber geschah. Fühl' es, ermuntre dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst,
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt,
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallnen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester;
Ein Wurf stürzte die Sichern hin.

Weiter schaue, du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; du selbst lehretest ihn, sein Schwerdt,
Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an dir.

Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm.

Und Du säumtest noch, dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des Polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willst du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Gallier,
Des Kosacken, Kalmucken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth?
Der gewähleten, die nur ihm gegönnet ward;
Ach die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sei ein Germanien!

* * *

Träum' ich, oder ich seh welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germanische Freundes-
Hände, Preußen und Oesterreich.

England und Deutschland.

Stolzes Brittanien, du! du raubst von Osten und Westen
Köstlich duftendes Reis, das dich in Flammen verzehrt.
Glänzender Phönix! Wir, die deutsche fleißige Biene,
Sammlen auf jeglicher Flur Honig, und wissen nicht, wem?

Die gepriesene Freiheit.

Hört, ihr Mächtigen, hört! der Feder größeste Freiheit
Herrschet anjetzt; es schreibt Jede, was Jeder gefällt.
Loben und tadeln dürfen wir laut, ohn' alle Besorgniß,
Was Pasquino gedenkt, spricht er und findet Gehör.
Eins nur wagen wir nicht, reinaus zu sagen die Wahrheit.
Weihrauch liebet man wohl, aber kein würziges Salz.

Hört, ihr Mächtigen, hört! die hochgepriesene Freiheit
Unsrer Feder, sie ist knechtischer, schmeichelnder Dienst.

Deutschlands Klaggesang.

Den Kranz von Rosen legte Germanien
Zur Erd', und streuet Asche sich auf das Haupt;
Ihr Antlitz welket. Ihre Locken
Fliegen zerstreuet umher. Was tönen

Für Klageseufzer hoch zu den Wolken auf?
Unüberwindbar-mächtige Königin
Der Völker, sitzest du als Wittwe
Nieder am Boden, und schlägst die Brust dir?

„Was athm' ich länger? Ich, die Verachtete!
Des Feindes Beute, Beute der Spottenden.
Ich ringe zur Geburt, und kann nicht,
Kann nicht gebären. O welchen Schicksal

Erspar' ich mich? von innen und außen gleich
Bedrängt, begraben. Neben einander liegt
Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.
War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

Wo sind die Zeiten, als ich der Erde rings
Gesetze gab, hinüber den Alpen, dort
Am Belt, der Tiber, an der Schelde,
Weichsel und Rhone, wo sind die Zeiten?

O gebt mich wieder meinen gefürchteten
Eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
Lobpries, und meine tapfern Söhne,
Biedere Söhne die Mutter schützen."

Johann Wolfgang von Göthe.

Geb. 1749, gest. zu Weimar 1832.

Epigramme. Venedig, 1790.

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider,
Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen, wir wissen's:
Doch, wer verstehet, für uns Alle zu wollen; Er zeig's.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde: doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? da war Menge der Menge Tyrann.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr sie scheeren und sie beschützen.

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

Egalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur Seines=Gleichen,
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der jeden für Seines=Gleichen hält.

Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegeb'ne Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestiren.

Friedrich von Schiller.

Geb. 1759, gest. zu Weimar 1805.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde
Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste
Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von Beiden nicht spricht.

Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die Jedem erleichtert
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte
Will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste.

1802.

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wildbewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat die Natur gegeben;
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die gold'ne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett' des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Gränzenhüter der Germanen,
Von seinem eig'nen Wein.

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Bret
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu' vergeht.

Der Antritt des neunzehnten Jahrhunderts.

An * * *

Edler Freund! wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen eh'rnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Ländercharten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang,
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Geboren 1750, gestorben 1819.

Die Freiheit.

1773.

Freiheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht,
Der Sklave! Ketten rasseln ihm Silberton,
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joch den erschlafften Nacken!

Uns, uns ein hoher, seelenverklärender
Gedanke! Freiheit! Freiheit! wir fühlen dich,
Du Wort, du Kraft, du Lohn von Gott uns!
O! wo noch voller in's Herz der Helden

Dein Nektar strömte, Jener, an deren Grab
Nachwelten staunen, ström' und entflamm' auch uns!
Denn sieh', in deutscher Sklaven Händen
Rostet der Stahl, ist entnervt die Harfe!

Nur Freiheits-Harf' ist Harfe des Vaterlands!
Wer Freiheits-Harfe schlägt, ist wie Nachtorkan
Vor Donnerwettern! Donn're, Schlachtruf!
Schwerter, fliegt auf, dem Gesandten Gottes!

Nur Freiheits-Schwert ist Schwert für das Vaterland!
Wer Freiheits-Schwert hebt, flammt durch das Schlachtgewühl,

Wie Blitz des Nachtsturms! — Stürz' von deinem
Throne, Tyrann, dem Verderber Gottes!

O Namen! Namen, festlich wie Siegsgesang!
Tell! Hermann! Klopstock! Brutus! Timoleon!
O ihr, wem freie Seele Gott gab,
Flammend in's eherne Herz gegraben!

Die Westhunnen.

1793.

Bei meiner Mutter Asche, das duld' ich nicht!
Ihr sollt nicht Franken nennen der Völker und
Der Zeiten Abschaum! nennt Westhunnen,
Dann noch beschönigend, ihre Horden,

Und ihre Millionen daheim; ich späh'
Umsonst nach Namen, ihr Pandämonium
Zu nennen, wo der Frevler Rotte
Herrschet und kreucht, und vor Buben zittert,

Des Ew'gen höhnend! Tief aus des Lasters und
Der Lästrung Hefen schöpften die Wüthenden
Den lang gemischten Trank, und reichten
Taumel und Tollheit dem eitlen Volke,

Das reif dem Fluche war, und Europa sah
Es saufen! und — o Schmach! — es gelüstete
Des Tranks auch Deutsche! Seine Düfte
Dunsten umher wie des Sumpfes Pesthauch.

Wer dieses Duftes sog, es erscheinet flugs
Das Schwarze weiß ihm! Tugend, Erbarmen, sind
Ihm Namen; Eide, Schaum der Woge;
Lästerung Witz, und nur Unsinn Weisheit.

Des Ernstes Freunden, Freunden der Wahrheit und
Der wahren Freude, war seit Jahrhunderten

Das eitle Volk und seine Babel
Warnender Rüg' und des Mitleids Vorwurf.

Wie hat die zarte Lüstlin sich schaamlos nun
Hoch aufgeschürzet! triefet von Blut! auch noch
Bewundert? Nicht allein der Unzucht,
Feil auch dem Raube, des Mords Gespielin!

Mit trunknem Wahnsinn stimmt sie ein Liedchen an,
Und Millionen stimmen in's Liedchen ein,
Und wo es tönt, da sucht vergebens
Rettung die Unschuld mit wunder Sole;

Denn Wuth hat Flügel! War der Gesalbte nicht
Ihr fast entronnen? dennoch ergriff auch ihn
Des Frevels Hand! sie, welche Gottes
Priester am Fuß des Altares würgte!

Dein hätten Kannibalen, o Ludewig,
Geschonet! dreimal huldigte Frankreich dir;
Dreimal meineidig, löscht es heißen
Durst nach dem Frevel im Blut der Unschuld.

Nun freue deiner Freiheit, du Sklavin, dich!
Wenn dich beim Schlangenhaare der Scherge faßt,
Dann knie vor der Freiheitsgöttin,
Die dir in Marmor entgegen starret.

Und wenn die blasse Wuth der Verzweifelung
Der ersten Hölle glimmende Asche dir
Im Herzen aufhaucht, wenn des Lebens
Elend auf ewigen Jammer deutet;

Geh' zum entweihten Tempel, und stürze dann
In blut'gen Staub — du nanntest Vernunft sie — stürz'
In Staub dich vor der nackten Hure,
Daß sie dir nun und im Tode helfe! —

O Frankreich, ich bin Vater! doch fluch' ich nicht,
Wiewohl du brütest über der Zukunft Pest;

Mein Herr und Gott, Er, den du lästerst,
Lehrte segnen mich, nicht mich fluchen.

Laß siebenfält'gen Jammer dich bändigen,
Und hüll' in Sack und Asche dich! ob vielleicht —
Die Rosse brausen schon und stampfen —
Rückwärts sich wende der Rache Wagen!

Die Gränze.

Den 29. Januar 1814.

Du Gränze? Nein nicht Gränze, du alter Rhein!
Du Lebensblut, dem Herzen Teutonias
Entströmend, beiden Ufern Segen
Spendend, und hohes Gefühl, und Freude!

Du deutscher Urart, mächtiger Rhein! dein Strom
Ist groß und hehr, nicht rauschend dem Ohre, schnell
In stiller Eile, deine Wirbel
Sprudeln nicht auf, und sind unaufhaltsam;

Sind tief wie Meer, wie Gottes Geschosse schnell
Und kraftvoll, doch befreundend dem flachen Floß,
Das, deinen Wogen sich vertrauend,
Fülle des Landes den Städten zuführt.

Als Gott der Herr die Veste von Fluthen schied,
Und Inseln aus der Tiefe sich heben hieß,
Und Quellen aus dem Schooß der Berge
Rief, und dem Ocean Gränze stellte;

Gesetz dem Sturme sprach; als das junge Licht
Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,
Anstaunte; da verweilte freundlich
Ueber dem Rhein, und des Rheines Ufern,

Sein Wonnestrahl; durchdrang mit des Urlichts Kraft
Der rheinischen Berge Schooß. Er empfing, und barg

Die Gabe, bis aus Gold und Purpur
Träufelte Labsal von deutschen Reben,

Des Rheines werth, des Deutschen auch werth! voll Kraft,
Zu That entflammend und zu Gesang, nicht Schaum
Aufsprudelnd, lebenduftend, Helle
Strahlend dem Geist, und das Herz durchglühend.

An beiden Ufern ranket die Freude! glüht
Auf hohen Felsen, spielet im Blumenthal,
Hier Kühlung aus des Alten Wogen
Saugend, sich kräftiger dort entflammend!

An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
Aus deutschem Wort; dem edelsten Weine gleich,
Und dir o Rhein, ist unsre Sprache,
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen;

Vom eitlen Nachbar, der sich in Schaum berauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm seinen Schaum im Becher! ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift.

Ihn haben Schrecken Gottes, und deutsches Herz —
Heuschrecken gleich, die oft, mit der Fackel Gluth,
Der Landmann vor sich scheuchet, bis ihr
Schwirrender Schwarm in den Rhein sich stürzet —

So haben Schrecken Gottes, und deutsches Herz,
Des Drängers Horden, welcher der Herrschaft sich
Bei uns vermaß, ihn selbst, den Dränger,
Her von der Oder bis hin zum Rhodan

Geschreckt, verfolgt, zerstiebet! Er windet sich,
Und fleht um Frieden! Friede, ja Friede sei
Dem eitlen Volk, in alter Gränze;
Aber dem Deutschen sei deutsche Freiheit,

So weit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre; sie, der Empfindung, sie

Gespielin des Gesanges, der frei im
Tanze, wie Sphärengesang, einherschwebt!

Deutschlands Beruf.

1815.

Ja, Herz Europens sollt du, o Deutschland, sein!
So dein Beruf! Es strömt die Empfindung dir
Aus vollen Adern, kehret strömend
Wieder zu dir in den vollen Adern!

Gerecht in Spendung, gönnest du jedem Glied,
Was ihm gegeben; eignest, veredelnd, dir
Das Gute zu von Allem, giebst es
Allen veredelt zurück, unkundig

Des eitlen Neides, weil du, so gut als reich,
In eigner Fülle schaltend, des Heimischen
Mit Liebe pflegst, doch auch des Fremden
Pflegest mit Liebe des weiten Herzens.

Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
Verkennen deiner Söhne nicht Wenige
Das Eigne; auch unwürdig dein sind
Jene, die fremdes Verdienst verkennen.

Denn Herz Europens sollt du, o Deutschland, sein,
Gerecht und wahrhaft, sollt in der Rechten hoch
Die Fackel heben, die der Wahrheit
Strahl, und die Gluth des Gefühls verbreitet!

Undeutscher ist der blinde Bewundrer nicht
Des Fremden, als des Fremden Verächter; laßt
Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß sie,
Denn sie erwarmen an Gluth des Herzens.

Christian Graf zu Stolberg.

Geb. zu Hamburg 1748, gest. 1820.

Parodie des Chorgesanges
(das Traumgesicht Nebucadnezars)
im Schauspiel Belsazar!

„In Babels Aue stand an dem Stromgestad'
Ein Baum des Schattens, dick aus der Wurzel schoß
Sein Riesenstamm, die schönen Aeste
Huben sich stolz in des Himmels Wolken.“ —

Im Unflathspfuhl der jüngeren Babylon,
Dort wo die Gräuel ihrer Erwürgungen
Der Höh' entspühlten, wo der Sumpf die
Lüfte verpestend und schäumend aufgohr —

Einst im Triumphe zog, mit vergoldetem
Gehörn und Kränzen prangend, ein Stiergespann
Die Göttin Freiheit, ihre Schwester-
Metze Vernunft auf dem Hochaltar stand;

Die Schlachtbank witternd, brülleten, sträubten sich,
Wo strömend floß das Blut der Enthaupteten,
Die Stiere, eingewurzelt standen
Sie, und es kroch in ihr Joch der Pöbel. —

Dort schwoll empor, des Mords und der Fäulniß Sohn,
Ein Riesenaufwuchs unter dem Pilzgeschlecht,
Er prunkend, strotzend, hoch und breit sich
Dehnend und brüstend in eitler Hoffart.

Das Schlammgewürm umkroch, es umflattert' ihn
Des Fliegenkönigs stachelbewaffnete
Ha! Ehrenlegion! Anbetend
Summte von fernher das Ungeziefer.

Der Aufgeblähte dunstete Moderhauch
Umher; doch Dank der Wolke des Ekelqualms,
Sie winkte Warnung, daß ein keusches
Auge sich wende vom Scheusal abwärts.

Da scholl der Rache Stunde! Zertreten lag
Zu Staub und Koth zermalmet der Wunderpilz,
Und seiner Sippschaft Pifferlinge
Waren verstiebt mit dem Schwarm der Schranzen.

So Er, deß Bild der Sprosse des Pfuhles war,
Gestürzet liegt Er! Jubel! mit Wurzel und
Mit Stamm! — Was Stamm und Wurzel? Er ein
Dämmerungs-Fündling aus fernem Eiland!

Ihm schlug im Sturze nicht des Gewissens Puls,
Er schnob noch Mord und Frevel und Flammenwuth;
Doch bald entsank die Heldenlarv', es
Schrumpfte der Prahler in eigne Kleinheit.

Er schwind' und schwinde, winzig und winziger!
Einst ein Kolossus seiner Verblendeten. —
Kommt nun, beschaut, enttäuscht, ihn nah' und
Näher, nicht ohne Vergrößrungsbrille!

An die deutsche Rathsversammlung in Wien.

In Habsburgs Kaiserhallen Versammelte,
Gott grüß' Euch, deutsche Männer! Geheftet starrt
Des Vaterlandes Aug' auf Euch, ihr
Waltenden Hüter des Seyns und Werdens.

Wann dröhnten jemal so auf des Rathes Tisch
Verhängnißschwanger, furchtbar umsäuselt — ach
Vernehmt der Warnungsschauer Flüstern! —
Rollend Entscheidung, die Schicksalswürfel?

Der Väter Ahnherrn, wenn sie bei'm Festgelag'
Im Eichenschatten ruhten, des Ures Horn
Umhèr ging: wie sich schimmernd heben
Stern und Gestirn an der blauen Wölbung,

Empor so strahlten ihnen aus Heldensinn
Gedanken auf Gedanken, es rastete
Jedoch der Arm, bis erst beim kaltem
Ernste sich senkte die Prüfungswage.

Uns unsre Sieg' entflammten zu Nektarrausch,
Und Babels Einzug! huben die Fittige
Des trunknen Geistes — Ha! und stürzten
Nicht, nun gelöst von der schnöden Fessel,

In unsre Feierbecher bei'm Lebehoch
Des deutschen Rheines, Vater Johannesberg
Mit seinem Rebenwald, und ihr in
Goldenen Strömungen, Hochheims Hügel? —

Fein nüchtern, Muse! Nahe mit frommem Sinn
Dem ernsten Kreise, deines Berufes, o
Des hohen kundig! Heil'ge Zauber
Weih'n dir die Lippe zu Göttersprüchen.

Geleitest du nicht Bitten und Sühnungen,
Gelübd' und Dankesopfer und Tempelsang
Gen Himmel? Flammt nur deiner Schwester,
Dir, Uranide, nicht auch der Sternkranz?

Heut' athme Segenswünsche die sanfte Brust,
In Wünschen lispte leise das Saitenspiel,
Und Segen fleh', in ihm der Inbrunst
Perle, der Blick, den nicht hemmt die Wolke:

Ach, daß herab Sie schwebe, die Spenderin
Des wahren Rathes, daß sie zum Heiligthum
Die Halle widme, zu Asträas
Priestern Teutonia's Häupter weihe,

Allvaters Erstgeborne, die Wächterin
Des Urgesetzes, Sie die Erleuchterin,
Die hohe Weisheit, daß sie zünd' in
Ihnen des Lichts und des Rechtes Flamme!

Dann waltet Eintracht, schirmt in der Bundeshand
Die festumschlungnen, ewigverbrüderten
Geschosse, nur dem Feind verletzbar,
Wenn sich gesondert die Pfeile lösen,

O dann erstehet, blühend in Lenzeskraft,
Verjüngt das alte, heilige deutsche Reich,
Und unterm Adler-Schild erstarrt das
Frevelgezüchte Gewalt und Willkür!

Friedrich Hoelderlin.

Geb. 1770, lebt seit 1807 geisteskrank zu Tübingen.

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kind's, wenn es mit Peitsch und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

An unsre Dichter.

Des Ganges Ufer hörten des Freudengottes
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend,

O weckt, ihr Dichter! weckt sie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch schlafen; gebt die Gesetze, gebt
Das Leben, singt, Heroen! ihr nur
Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

Heinrich Joseph von Collin.

Geb. 1772, gest. zu Wien 1811.

Das Heiligthum.

Mich preis' ich selig, weil mir das Herz befahl,
Den Kampf zu singen, welchen der Edle kämpft,
Als Held kämpft und besteht — ein Sieger
Ueber die malmende Kraft des Schicksals!

Zwar was hienieden sterblicher Kurzweil oft
Wähnt Glück und Leben, raub' ihm o Schicksal nur;
Der Fall ja zeigt den Sieg, und Tugend
Hebt triumphirend sich dann vom Grabe.

Wer diesen Kampf besinget und diesen Sieg,
Aus tiefster Brust, entflammt von Begeisterung,
Wird plötzlich selbst als Held sich fühlen,
Staunen und weinen, vor Wonne schauern,

Daß in ihm lodert, was zu Heroen einst
Den Regulus, den Cocles verklärete! —
Mit ihnen schwingt entzückt der Sänger
Weg von der Erde sich hoch zu Göttern;

Ruft laut aufjauchzend, ruft es zertretenen,
Ha Sklavenbande schleppenden Völkern zu;
— Sie horchen, heben sich und fühlen
Auch in den Banden nun ihre Würde —

Ruft — „Heil der Menschheit! Funke der Gottheit strahlt
„Sie ewig! — Wüthe Dämon, du feindlicher!

„Umzieh' mit Wolken ihre Klarheit: —
„Siegend doch blitzt sie durch Nacht und Wolken,

„In deiner Brust, o Mensch! in dem Innersten
„Flammt auf das reine Feuer, dein Heiligthum!
„Bewahr' es! Keine Macht der Hölle
„Löschet es aus auf des Herzens Altar.

„Was auch die Bosheit sinnet, was Tyrannei
„Auch wüthet — Ketten, Hohn und das Todesbeil:
„Dem Beile beugt den Nacken Egmont —
„Ha, wie vom Himmel die Flamme leuchtet!"

Oestreichs Landwehr.

„Habsburgs Thron soll dauernd stehen,
„Oestreich soll nicht untergehen!
„Auf, ihr Völker! bildet Heere!
„An die Grenze! fort zur Wehre!"
Solchen Ruf ließ Franz erschallen
Aus der Ahnen Kaiserhallen.

„Stolze Fahnen, die euch führen,
„Sorgte meine Hand zu zieren,
„Wo nur Feindeswaffen blinken,
„Laßt zum Siege sie euch winken!"
Rief Ludwige, hieß dann fliegen
Stolz die Fahnen vor den Zügen.

Franzens und Ludwigens Brüder
Sanken vor dem Throne nieder;
Schworen: „In des Kampfes Hitze
„Stehn wir an der Völker Spitze."
Schnell zur That sieht man sie eilen,
In die Völker sich vertheilen.

Helden, reich bedeckt mit Wunden,
Haben willig sich gefunden,

Ordnen rastlos, kriegserfahren
Froher Völker tapfre Schaaren!
Wissen ihre Kraft zu stärken,
Bilden sie zu Kriegeswerken.

Ihres Muthes Adlerflügen
Will nicht kaltes Wort genügen;
Froh entflammen sich die Brüder
An dem Klange stolzer Lieder.
Was aus tapfrer Brust sie singen,
Tapfer werden sie's vollbringen.

West und Ost und Süd und Norden
Send' auf uns nur Feindeshorden;
Ha des Reiches weite Grenzen
Werden Bürger rings bekränzen,
Mit den aufgepflanzten Speeren
Tyrannei den Eingang wehren!

Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden;
Welches Volk dem Tod sich weihet,
Wird vom Siege stets erfreuet. —
Alles opfert hohem Streben:
In dem Tode liegt das Leben!

Habsburgs Thron wird dauernd stehen,
Oestreich wird nicht untergehen.
Auf, ihr Völker, bildet Heere!
An die Grenze! fort zur Wehre!
Daß dem Kaiser in den Hallen
Siegesjubel einst erschallen.

An die Staatspiloten.

Schämt euch des Klagens über die böse Zeit,
Ihr Staatspiloten! — Können sich Männer doch
In That, und Kampf, und Sieg nur fühlen,
Fühlen als Männer! — Beglückte Stunde

Die Thatraum gönnt, Kraft fordert und Heldenmuth!
Bei glatter See mag schlafen der Steuermann;
Wenn günst'ger Wind die Segel blähet,
Lenket das Ruder wohl auch ein Bootsknecht;

Doch brüllt die Woge über den Bord herein,
Stürzt nun der Mast erkrachend, und treibet schon
Zum Felsenriff der Kiel: — dann hebet
Tell, wie ein Gott, sich empor am Steuer!

Franz Freiherr von Sonnenberg.

Geb. 1779, endigte sein Leben freiwillig zu Jena 1805.

Vaterland.

An die Wiener Universität bei ihrem Aufgebote.
(1801.)

Des Krieges Nacht umschleiert dein Strahlenhaupt,
O Donaufürstin! Flammengesäugete
Verderben werfen an der Ems schon
Eherne Donnergebärerinnen.

Die hohe tausendjährige weinet nicht
Jetzt ihre Todten, furchtbar im Blute noch;
Sie fühlt's! — und junges Heldenlächeln
Schrecket hervor in der Wange Schaamroth!

Ha! glühen fühlt sie, glühn sie von Edelstolz
Der alten Größe; wölkt auf der Stirne Schlacht!
O, schön' im Blut, in deiner Schaamröth'
Schönere, schreckende, Kränze wehn dir!

Euch, Junggelockte, ruft sie mit Mutterlaut
An eure Lieben brüderlich euch zu reihn!
Ins dunkle Kriegsgewühl mit hohem
Waffengesange zu Vorweltthat Euch!

Schön glüht von edler, feuriger Ruhmbegier
Mein Vaterland! die Seele der Jünglinge,
Und ihres Athems enge Schwüle
Kündet die Wetter in ihrem Innern.

Wild fliegt die Jugendlock' um die heiße Stirn,
Wo Schlachten drohen; traure nicht, Vaterland!
Nach Herrmanns Thaten schwillt ihr Busen
Auf in dem Sturme der Ehrbegierde.

Sie strömt empor, empor in der Stirne, Gluth
Zu Todesschlacht lustbebendem Ungestüm
Und sieh, ein Morgenroth Walhallas
Schimmert hervor auf der Blüthenwange.

Ihr Adler schattet schon um der Reihen Stolz,
Cheruskas Jugend stand so im Winfeld einst!
O, Brüder Einer Mutterheldin!
Winket! mir zittert des Herzens Seele!

Dem Tod für's Vaterland, dem erhabenen,
Dem wollustvollen jauchz' ich! — Für's Vaterland
Mein Jünglingsblut mit Euch zu bluten,
Beb' ich mit schauernder Lust entgegen!

Und rauscht es nun hinab in die Todesschlacht,
Nicht Thränen rieseln dann in des Jünglings Blut,
In bleicher Sterbeschöne lächl' ich,
Weine nicht; — weint ja das Vaterland nicht!

Auf, Jugend Wiens, es zürnt ja dein Auge schon
Zum schönen Tanz, zu welchem der Donner spielt!
Zu ihm herangewogt! zur Schlachten=
Größe, da noch uns die Mailock' wehet!

Ein Unbezwungener, Jüngling wie wir, und — Held!
Der Löwe Stockachs schüttelt der Mähnen Zorn,
Dein Herrmann, Wien! der Edelgroße
Ruft in den Kampf uns, — die Schlacht ist unser!

Sie kommt, den Tod, ihr Kind, an der Hand daher,
Der Wüthrin Stockachs schreckliche Enkelin!
Hinauf, du Hehre! — Ha, wie rauschet,
Flieget dein Blitz mit der Waffen Sturm fort!

Gewittersturm! — Wie drängt sich's! Wie trübt die Flucht
Staub himmelan! Wie stürzet der Tod ihr nach! —
Sie kommt! Wie weht ihr Blitz! Sie röthet
Rings mit geärnteter Flucht die Felder!

Im Strahl des Spatlichts wallen auf Nebeln uns
Walhallas Große wolkenbekleidet zu,
Und ihrer hohen Schlachtbardiete
Genien tanzen des Siegs Triumphe!

Und Nachwelt Lorbeer krönt uns die Heldenstirn!
Und Thatgefühl im Busen! — Es thürme sich
Kein Marmor; blüht uns doch ein Denkmal
Schon in der Thräne des Vaterlandes! — —

Ich hub mein Auge über die Zukunft auf;
Die Hand am Herzen; bebte! . . Mein heißes Herz!
Dem Väter-Tag ein Heldenkind nie? —
Warum erstarb denn die Thrän' im Auge? —

Hoch weht der Adler! Wehe den Schlachtenflug!
Die Seele strömt uns über! — Wir Jünglinge,
O Vaterland, wir Brüder lernten
Für dich zu bluten der Tode schönsten.

Straßerian.

Bruderbund.
1801.

Setzt euch, Brüder, in die Runde,
Arm in Arm und Hand in Hand!

Feiern wollen wir die Stunde,
Die zum treuen Freundschaftsbunde,
Die zu Brüdern uns verband.
Schalle, Jubellied und töne,
Hochgefühl, in unsrer Brust,
Denn wir sind ja Deutschlands Söhne,
Unsrer Würde uns bewußt.

Treue, heil'ge Brudertreue,
Fülle unsre Seele ganz;
Kein Parteigeist je entweihe,
Keine Zwietracht je entzweie,
Söhne eines Vaterlands.
Nein, dem Dienst der Treue fröhne
Jeder gern mit Gut und Blut!
Erbten denn nicht Deutschlands Söhne
Freier Väter Geist und Muth!

Nur der Ehr', der Freiheit weihe
Ich mein blankes Burschenschwert!
Meinen Brüdern schwör' ich Treue,
Und kein falscher Sinn entweihe
Dieses Herz, das euch gehört! —
Auf zum Sternenhimmel töne
Feierlich mein Lied empor!
Hört es, Deutschlands brave Söhne,
Was ich eurem Bunde schwor!

Johann Gottlieb Seume.

Geb. 1763, gest. zu Teplitz 1810.

Das scheidende Jahrhundert.

Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen?
Bei jedem Tritt ist Skorpion.
Der hohe Wahnsinn schwelgt, wo die Hyänen würgen,
Und spricht rund um sich Hohn.

Hier hält die Tyrannei mit ihrer Eisenruthe
Noch blutig alte Büttelzucht,
Indeß geplündert dort ein Volk dem Aftergute
Der Frevelfreiheit flucht.

Ich las das große Buch, in welchem die Verbrecher
Auf Marmor an dem Schandpfahl stehn:
Auf jedem Blatte schlägt die Schuldigen ein Rächer
Für irgend ein Vergeh'n.

Noch trifft des Persers Hand ... der Sklavenvater lächelt, ...
Im Trunk den Knaben in das Herz;
Und Sulla, wenn um ihn die Stadt Verwüstung röchelt,
Schreibt Todesschrift zum Scherz.

Man baut mit Riesenkraft am Celtenkapitole
Und donnert von dem Tempel her;
Und Molochsopfer glüh'n dem steigenden Idole
Vom Meere bis ans Meer.

Die alte Hyder zischt mit allen ihren Giften
Den Neuling an, und Blitz und Dolch
Schlägt; wo sie kämpfen, flieht der Segen von den Triften,
Wächst Schierling nur und Lolch.

Von jeder Alpe bricht der Tod aus Feuerschlünden,
Und in dem Waldstrom rauschet Blut;
Der Heerdenhüter blickt mit Angst aus Felsengründen
Nach seiner Hütte Gluth:

Sieht seinen Friedenshain von Aexten niederstürzen,
Sieht wie das Roß die Saat zerstampft,
Wie sich die Wüthenden zu der Zerstörung schürzen,
Und wie die Gegend dampft;

Sieht sprachlos auf und bebt, und kalte Tropfen zittern
Dem Bebenden die Stirn herab.
Indeß sinkt unter der Verheerung Ungewittern
Ein ganzer Gau ins Grab.

Mit unverwandtem Blick und der Vergeltung Miene
Spricht Nemesis ihr Flammenwort;
Der milde Genius weint über der Ruine
Und geht voll Wehmuth fort.

Hat endlich schrecklich uns das Heer der Blasphemieen
Dort vor dem Richter angeklagt,
Daß nun die Geierwuth der stygischen Harpyen
Uns an der Seele nagt?

Durch Leichen schreiten kalt, mit ihrer blinden Horde,
Die Tilly und die Attila,
Als wäre wieder nun mit ihrem alten Morde
Die Zeit des Faustrechts da.

Wir harreten noch jüngst, den Blick in Morgenröthe,
Asträa, deiner Wiederkunft:
Die Morgenröthe schwand und auf der neuen Oede
Bleibt kaum ein Strahl Vernunft.

Mit Ruthen peitschte man, und nun mit Skorpionen.
Der Areopagitenspruch
Bot seine Spende aus, für die in Hütten wohnen;
Sprach Segen und giebt Fluch.

Was ist der Unterschied, wer Länder ausgesogen?
Ob der Satrap, ob der Prälat?
Ob Fürstenschwelgerei, ob freche Demagogen?
Die That bleibt stets die That.

Sonst fabelte der Mönch der Dummheit Heiligkeiten
Mit breitem Wolkenangesicht,
Wo mit dem Schild des Lichts jetzt grimm nach allen Seiten
Der neue Schwindler spricht.

Rühmt, wie ihr wollt, das Recht, die Freiheit und die Siege
Der alten, großen Tiberstadt,
Wo Spartakus, der Knecht, vor Allen in dem Kriege
Die Ehrenrolle hat;

Wo man den Bürger peitscht, vor dem Karthago zittert,
Wo Kato Sklavenhandel treibt,
Wo man mit Menschenfleisch zum Schmaus Muränen füttert,
Die sich Lukull verschreibt.

Der Himmel schütze mich und meine bessern Brüder
Vor dieser Freiheit Tyrannei!
Erzeugt durch Unvernunft, ernährte sich die Hyder
Von Andrer Sklaverei.

Wenn hier der Celte Carl den orthodoxen Glauben
Mit Dolchen von Bayonne lehrt,
Dort, Phalaris-Anton mit Morden und mit Rauben
Die Vaterstadt verheert;

Wenn Nero Rom verbrennt und Robespierre Bürgern
Durch Mienen Todesurtheil spricht,
Sie würgten alle kühn; wer war von allen Würgern
Der größte Bösewicht?

Vernunft, wann wirst du einst die wahre Freiheit setzen,
Vor welcher Recht und Ordnung geht?
Die kein Tribun, kein Fürst, kein Bonze zu verletzen
Sich frevelnd untersteht?

Erwärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
Die tief durch meine Seele glüht,
Daß nicht mein Auge kalt rund um sich her verdamme,
Wenn es die Gräuel sieht;

Daß Kleinmuth nicht und Angst zuletzt mich niederziehen,
Wenn höhnend Druck und Willkür siegt,
Wenn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
Die Sündenmappe liegt.

Bleib, Genius, damit uns nicht die Hoffnung schwinde,
Die über der Ruine schwebt,
Daß bald die Menschheit sich aus der Geburtsangst winde,
In der sie jetzo bebt.

Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan sich fast verlor,
Und trag' es herrlicher aus tödtlichen Gefahren
Und heiliger empor.

An das deutsche Volk im Jahre 1810.

Warum traf mich nicht aus einer Wolke
Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
Ich die Greuel der Verwüstung sah?
Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine
Bei der heißen Thräne, die ich weine,
Auf des Vaterlandes Golgatha!

Rechts und links zieht eine wilde Horde,
Mehr noch mit Zerstörung, als mit Morde,
Die mit Spott das Aehrenfeld zertritt.
Jedes Rechtes blutige Verächter,
Geben sie zur Antwort Hohngelächter,
Wo sie kommen, kommt das Laster mit.

Städte rauchen unter ihrem Tritte,
Und vor ihnen flieht die gute Sitte
Und von ihren Fäusten trieft das Blut,
Bleicher Schrecken zittert, wo sie wandeln,
Und die Hölle jubelt, wo sie handeln
Mit der Furien entmenschter Wuth.

Der mit blutigen Hyänenklauen
Ließ das Vorrecht seine Grube bauen,
War Verbrecher an der Nation.
Und der erste König, der erlaubte,
Daß man schändlich so das Volk beraubte,
Schwächling, und vergeudete den Thron.

Trennung, Eigennutz und Knecht'swuth haben
Allen öffentlichen Sinn begraben,
Daß der Deutsche nur in Horden lebt;
Und daß dummheitstrunken tiefe Horden

Um die Wette sich für Fremde morden,
Daß die mild're Menschheit weint und bebt.

Unsre Frucht verzehren fremde Rosse,
Unsre Gauen mähen fremde Trosse,
Eine fremde Sprache zügelt uns.
Fremde Schergen treiben unsre Jugend,
Und mit tiefer stummer Eselstugend
Förbert's links und rechts der edle Duns.

Offen stehn dem Untergang die Thüren,
Und wir prunken mit den Krebsgeschwüren,
Die ein Rachegeist uns zürnend schlug.
Unsre Werke sind nur Völkerfrohnen,
Und wir sind ein Spott der Nationen
Kaum zu Satelliten gut genug.

Frommen sind dieß Gottes Strafgerichte,
Weisen unsers alten Unsinns Früchte;
Wo der Eigennutz das Blutrecht hielt,
Wo zur Schmach und Schande seiner Würde,
Wer nur kann, sich losreißt von der Burde
Und den allgemeinen Beitrag stiehlt.

Was mit Blödsinn vor nicht vielen Jahren
Unsre Nachbarn, die Sarmaten, waren,
Sind wir selbst nun, und was sie jetzt sind,
Werden wir, gleich wildzerfleischten Heerden,
Andern Völkern zum Exempel werden,
Eh' ein Viertel Säculum verrinnt.

Haß und Spaltung herrscht in unsern Stämmen,
Einheit nur kann das Verderben hemmen,
Und die Einheit flieh'n wir, wie die Pest.
Eh' man öffentlich, was recht ist, ehret,
Jauchzet man, wenn Gau den Gau verheeret,
Und die Volksschmach wird ein Freudenfest.

Unsre Edlen suchen fremde Ketten,
Wer soll nun das Vaterland erretten?

Jeder theilt sich gierig in den Raub.
Wo der blinde Eigennutz gebietet,
Wo man für Obolen Söldner miethet,
Bleibt man für den Ruf der Ehre taub.

Gleich den Thoren, die nach Schande dürsten,
Blicken in die Wette unsre Fürsten,
Stolz auf Knechtschaft, hin in's fremde Land;
Kriechen dort in dem Clienten-Heere,
Haschen gierig nach Satrapen-Ehre,
Wo man ihnen ihre Fesseln wand.

Halbe Männer, die vor wenig Jahren
Nullen noch in ihrem Volke waren,
Treiben Deutsche mit dem Eisenstock.
Spott ist nun des Vaterlandes Weise
Und mit Zähneknirschen sinken Greise,
Zeugen bess'rer Zeiten, in das Grab.

Werden unsre aufgehäuften Sünden
Nicht vielleicht noch einen Heiland finden?
Oder soll das Glück der Vormund sein?
Wen noch jetzt ein edler Zorn beweget,
Wem noch reines Blut im Herzen schläget,
Halt' es fluthend, heilig, heiß und rein!

Blicke, Genius des Vaterlandes,
Mit dem Licht gemeineren Verstandes
Auf die Hohen und das Volk herab,
Daß wir Einheit, Freiheit, Recht erwerben,
Oder alle die Geschwächten sterben,
Und die Weltgeschichte gräbt das Grab.

Gerhard Anton von Halem.

Geb. 1752, gest. 1819.

Balde's Geist, an Deutschlands Fürsten.

1802.

Zu mir schwebte der Geist des deutschen Barden,
Welchen Herders Zauber vom Tod' erweckte.
„Singe" sprach er, und zürnt', „in deine Saiten,
Was ich dir sage.

Aengstlich sucht des Verlornen Ersatz der Erbfürst,
Mißt nach gevierten Meilen das Dies= und Jenseits,
Zählt' die Menschenköpf', und erklaubt den Pfennig,
Der ihm entschlüpfte;

Sendet Boten vom Rhein zum Newa=Strande,
Und zur Spree und Donau; die Tuillerien,
Heimlich sonst gesuchet, bestürmt er offen,
Selten bemerket.

Fürsten! schätzt nach Zahl nicht und Maaß die Fläche,
Die euch gehorcht! Der Bewohner Glück zu sichern,
Ist euch Beruf. O, wie schwer ist's, über Viele
Väterlich herrschen!

Wirkt dann vereint, gewarnt vom neuen Geiste,
Der ob der Aera schwebt! Der Moment entschlüpfet.
Hascht ihn! denkt: Erwerb ist wichtig; Erhaltung
Wichtiger ist sie.

Wirkt, und fugt das Entfugte mit weisem Rathschlag;
Und Thuiskons Reich — ein Gespött nicht fürder
Jedem Fremden — ersteh' aus Trümmer=Schutte,
Furchtbar durch Stärke;

Aber geehrter noch durch Recht und Sitte!
Löscht den Spruch, der, ha! wie an Dantes Hölle,
Flammt am Thor des höchsten Gerichts: „Hier schwindet
Selber die Hoffnung!“

Die Volks-Erleuchtung.

An meinen Freund, von Türk.

1806.

Er, der der Herrscher Geist über der Eigensucht
Enge Schranken zu höh'n patriotisch sich müht,
Er wälzt Sisyphus Felsen,
Und der Schwächlinge Lache schallt.

Wohllaut doch ist der Hohn gegen der Mitwelt Fluch,
Ihm geflucht, der das Volk, tief in der Dummheit Schlamm
Und des Dünkels versenket,
Unbesonnen zum Wirken ruft.

Aber Segen dem Mann, welcher freundlich dem Volk
Reicht die helfende Hand, daß es, entrafft dem Schlamm,
Mälig gewinne die Höhe,
Wo sein Blick, was ihm frommet, schaut!

Ihm gleich, welcher das Reich Gottes der Welt verhieß,
Lockt er die Kindlein an, senkt in der Kindlein Brust
Kraft und Rath und Verständniß,
Daß erwachs' ein neues Geschlecht,

Edlen Gemeinsinns voll, welches über den Zaun
Schauet seines Bedarfs; welches ein Volk sich fühlt,
Und im Stolz des Gefühles
Rettung heischet von Uebermacht.

Fällt Germania, ha! ehe der Rettung Tag
Röthet den Horizont; hören wir auf — es ächzt
Jede Saite der Harfe —
Hören wir auf, ein Volk zu sein;

Weise der Nachwelt! nie lästert die Vorwelt dann,
Daß nicht Männer der Kraft Deuter waren der Zeit!
Wißt! wie Stimmen in Wüsten,
Ach! verhallte der Seher Ruf.

Hymne
an die Göttin Publicitas.

Göttin, Publicitas, dich, o Adrastea der neuen
Aera, preist mein Gesang, dich gebar auf Germaniens Fluren
Typographia einst. Du erwuchsest und gingst in die Welt aus,
Lebenskräftig und still, den Himmel im offenen Busen.
Wohl war, ehe du kamst, gehört die Stimme der Weisen;
Und der Weiseste selbst ermahnte die Hörer des Wortes:
„Was ich im Finstern gesagt, ihr möget es lehren am Tage!
Was ich in's Ohr euch geraunt, verkündet es frei von den Dächern!
Denn was ich lehrt', ist wahr; und frei nur macht euch die Wahrheit."
Aber es kreuzigte Phares Brut den göttlichen Lehrer;
Und die lehrten, wie er, traf Schmach und Haß bis zum Tode;
Denn nie starb die Brut, die, treibend der Finsterniß Werke,
Immer löschte das Licht, wenn hoch auf den Leuchter es Wahrheit
Hob. Da sandt' uns ein Gott Typographia. — Was uns der Weise
Nazareths göttlich gelehrt, was Hellas Künste, was Roma's
Geist uns dargestellt, das ließ sie schauen in tausend
Ewigen Blättern, die laut, und lauter rauschten, denn Rede.
Und nun gebar sie ihr Kind, Publicitas. Herrlich genähret,

Durch der Mutter Kraft, ging bald die rüstige Tochter
Aus zu den Völkern umher, und milder wurden sie alle.
Wie, wenn nach Winterfrost, der die Menschen scheucht' in die Hütten,
Freundlich der Lenz erscheint, und Gesang jubilirender Lerchen
Rings die Fluren erfüllt: der Mensch, dem Schlummer entwecket,
Fühlet sich frei in verjüngter Natur, und grüßet, als Brüder,
Traulich die Nahenden all; ein neues Leben beginnet;
Denn des Zephyrs Hauch vereint, die Boreas trennte:
Also das Kommen der Göttin. Es flohn, wo sie strahlend hervorging,
Dummheit und Aberglaub' und finster brütender Argwohn
In die Hallen der Nacht. Publicitas lehrte die Völker
Schätzen, was jedem Natur verlieh, was strebender Kunstfleiß
Bildete, wo es auch sei. Sie lehrte Jeden der Kräfte
Maaß und Verhalt zu der anderen Kraft. Sie rief, und es wurde
Jegliche Blüthe der Kunst für all' ein edles Gemeingut;
Und so schlang sie das Band des Wechselbedarfs um die Völker.
Siehe! der große Verein, der Europen der Erde Gewalt gab,
War geschlossen durch sie. — Doch blieben nicht laß die Vertriebnen,
Nächtlich kehrten sie oft zurück aus den Höhlen, und schlichen
Schlangen gleich zum Fuß der Volks-Tribünen und Thronen,
Und Publicitas wich, und Dunkel umhüllte die Stätte,
Die sie verließ — nicht lang! Wo je die Göttin ihr Licht hob,
Löscht' es nimmer die Brut. Es glomm, bis, des Dämmerns verdrüssig,
Bald das Volk Publicitas rief, daß neu sie es sache!
Heilige, lass' uns ein! Du einzige bürgst uns die Freiheit.
Jeder große Gedank', im tiefen Gemüthe des Weisen
Lichtvoll gedacht, geht tausendfach durch dich in die Welt aus
Und erneut und stärket das Band der Menschen-Veredlung,

Welches die Völker vereint. So mag dann wandeln der Zeitgeist
Was er zu wandeln vermag, die Zahl und die Namen der Leiter,
Und der Leitung Getrieb'! O, gut wird jedes Getriebe,
Leuchtet Publicitas vor; und was auch, die Menschen zu leiten,
Klügling' ersannen, es bleibt, hat sie die Fackel gelöschet,
Eitel in Ewigkeit. Was Pallas Bild den Trojanern,
Heilige, bist uns du. Du einzige bürgst uns die Wahrheit;
Und die macht uns frei, und würdig, in höheren Sphären
Uns zu sammeln im Chor der Freieren, wo wir, des Guten
Ewigem Urquell nah, dich, welche zum Heile der Menschen
Sandte des Ewigen Huld, mit allen Seligen preisen.

(Minerva, 1806, August.)

Schmidt von Lübeck.

An die Deutschen.

1806.

Vom alten deutschen Meer umflossen,
Bis an den alten deutschen Rhein,
Ihr meine Freud- und Leidgenossen,
Mit mir aus einem Blut entsprossen,
Mit euch soll deutscher Friede sein!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutscher Sinn fortan besteh'n!
Und ob die Welt sich neu gestaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geschlecht nicht untergeh'n!

Und haltet treu am festen Glauben,
Es glänzen Sterne in der Nacht;
Und wißt, es blühen neu die Lauben
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Es soll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß, was Treue sä't, gedeihn,
So laßt die deutschen Becher klingen,
Und Barden deutsche Lieder singen!
Und eure Herzen fröhlich sein!

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erstehen deutsches Volk und Land;
Ich höre Klopstocks Stimme schallen,
Ich seh die Feuersäule wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Aloys Schreiber.

Der Königsstuhl bei Rhense.

Am Rhein da stand vor Alters
Ein Stuhl aus grauem Stein
Und sieben deutsche Fürsten
Die saßen da am Rhein.

Sie saßen da zu wachen,
Daß Deutschlands König treu,
Und unter ihm gesichert
Die heil'ge Freiheit sei.

Und fiel, das Recht zu stören,
Fiel's einem Dränger ein:
Der mußte Antwort geben
Vor'm Königsstuhl am Rhein.

Doch ach er ist gefallen,
Verloschen seine Spur!
Vom heil'gen Sitz der Väter
Weiß man die Stelle nur.

Und mit ihm ist gefallen,
Doch nicht durch Feindes Hand,
Nein, durch der Kinder Frevel,
Das freie deutsche Land.

Am Rhein, am Rhein da blühen
Nicht unsre Reben mehr,
Die Burgen unsrer Fürsten,
Die stehn da öd' und leer.

Doch nicht den Muth verloren!
Gemeines darf vergehn,
Was tief wie Berge wurzelt,
Muß fest wie Berge stehn.

Das Leben des Tyrannen,
Wie schwer es drücken mag,
Im Leben eines Volkes
Ist's nur ein schwüler Tag.

Bald bauen wir ihn wieder
Den Königsstuhl am Rhein,
Da blüht die deutsche Freiheit,
Da blüht der deutsche Wein.

Und sieben deutsche Fürsten,
Die sitzen da zur Stund,
Und schließen neu und fester
Den alten deutschen Bund.

Sie graben eine Satzung
In ehrne Tafeln ein:
„Der Strom und nicht die Gränze
Von Deutschland sei der Rhein."

„Wo deutsche Sprache waltet,
Da ist auch deutsches Land,
Und Deutschlands Scepter komme
In keines Fremdlings Hand!“

Rheinweinlied.

Brüder, das ist deutscher Wein!
Darum ist er klar und stille,
Darum hat er Kraft und Fülle,
Darum schenkt ihn fröhlich ein!
Brüder, das ist deutscher Wein!

Alte Sitten ehren wir,
Laßt die frommen Klausner leben,
Die zuerst die fremden Reben
Pflanzten auf den Bergen hier!
Alte Sitten ehren wir.

Füllt den Becher bis zum Rand!
Denen, die die Berge bauten,
Die von ihren Sitzen schauten,
Freie in ein freies Land;
Voll die Becher bis zum Rand!

Alte Zeiten wurden neu,
Schwerter haben wir getragen,
Ketten haben wir zerschlagen,
Deutsche bleiben deutsch und frei;
Alte Zeiten wurden neu!

Deutsch der Strom und deutsch der Wein,
Deutsche Sprach' und deutsche Sitte,
Von dem Throne bis zur Hütte!
Brüder, schenkt noch einmal ein!
Deutsch der Strom und deutsch der Wein!

Friedrich von Schlegel.

Geboren 1772, gestorben zu Dresden 1829.

Gelübde.

1813.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland! zu retten;
Wohlan, es gilt: du seist befreit!
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht länger soll die arge That,
Wahnwitz und Uebermuth, Verrath,
In deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wenn treu das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll sich das Leben regt
Durch deine Waldgefilde:
So blüht dein Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben,
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte Jeder der Gefahr:
Die Freiheit ruft uns Allen!
So will's das Recht, so bleibt es wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht:
So wollen wir zur ew'gen Nacht
Preiswerth hinüberwallen!

Heinrich von Kleist.

Geboren 1776, endete sein Leben freiwillig 1811.

An Franz den Ersten, Kaiser von Oestreich.

(Dresden, den 1. März 1809.)

O Herr! du trittst, der Welt ein Retter,
Dem Mordgeist in die Bahn.
Und wie der Sohn der duft'gen Erde
Nur sank, damit er stärker werde,
Fällst du von Neu'm ihn an!

Das kommt aus keines Menschen Busen,
Auch aus dem deinen nicht:
Das hat, dem ew'gen Licht entsprossen,
Ein Gott dir in die Brust gegossen,
Den unsre Noth besticht!

O sei getrost! In Klüften irgend
Wächst dir ein Marmelstein;
Und müßtest du im Kampf auch enden,
So wird ein Anderer vollenden,
Und dem der Lorber sein.

An den Erzherzog Karl.

(Als der Krieg im März 1809 auszubrechen zögerte.)

Schauerlich in's Rad des Weltgeschickes
Greifst du am Entscheidungstage ein,
Und dein Volk lauscht angsterfüllten Blickes,
Welch ein Loos ihm wird gefallen sein.

Aber leicht, o Herr, gleich deinem Leben,
Wage du das heil'ge Vaterland!
Sein Panier wirf, wenn die Schaaren beben,
In der Feinde dicht'sten Lanzenstand!

Nicht der Sieg ist's, den der Deutsche fodert,
Hilflos, wie er schon am Abgrund steht:
Wenn der Kampf nur fackelreich entlodert,
Werth der Leiche, die zu Grabe geht.

Mag er dann in finst're Nacht auch sinken
Von dem Gipfel, halb bereits erklimmt:
Herr! die Thräne wird noch Dank dir blinken,
Wenn dein Schwert dafür nur Rache nimmt.

Germania an ihre Kinder.

Die des Maynes Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebau'n,
Aus des Rheines Traubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Alpen Riesensitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet durch die Nacht ihr Brüder!
Welcher Donnerruf hernieder!
Wachst' du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche! süßer Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,

Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsen-Blut,
Enkel der Cohortenstürmer,
Römer Ueberwinder Brut!

Chor.

Zu den Waffen, zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen,
Mit der Keule, mit dem Stab
Eilt ins Thal der Schlacht hinab!

Wenn auf grauen Alpenhöhen,
Von des Frühlings heißen Küssen,
Siedend auf die Gletscher gehen,
Ihrem Felsenbett entrissen,
Katarakte stürmen nieder,
Fels und Wald folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren sind ein Ocean:

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, Eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Gestirne Raum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht
Und von seinem Fels der Ritter,
Der — sein Cherub — auf ihm steht:

Chor.

Wer, in nie gefühlten Wunden,
Dieser Franken Hohn empfunden,
Brüder! jeder deutsche Mann
Schließe unserm Reih'n sich an.

Alle Triften, alle Städte
Färbt mit ihren Knochen weiß,
Welchen Rab' und Fuchs verschmähte,
Gebet ihn den Fischen Preis!
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestaucht durch ihr Gebein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze sein.

Chor.

Eine Treibjagd, wie wenn Schützen
Auf der Spur dem Wolfe sitzen, —
Schlagt ihn todt! — das Weltgericht
Fragt Euch um die Ursach nicht.

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt,
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus dem öden Fenster blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Lohn beim Morgenschimmer
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Euern Schlachtraub laßt Euch schenken,
Wenige, die dessen denken:
Höh'rem, als der Erde Gut
Schwillt die Sehne, flammt das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Die aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsre Nacken legt!
Schutz den Tempeln und Verehrung
Unsrer Fürsten heil'gem Blut;
Unterwerfung! und Verheerung,
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Boden walten
Laßt uns nach dem Brauch der Alten!
Seines Segens selbst uns freun,
Oder — unser Grab ihn sein!

(Rußlands Triumph, oder das erwachte Deutschland; Drittes Heft, 1813.)

Ernst Moritz Arndt.

Geb. 1769, auf der Insel Rügen.

Der Freiheit Schlachtruf.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten,
Und nimmer um Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch, wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir in Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern sterben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! du schönes Land!
Wir schwören dir auf's neue:

Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der nähre Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutsche alle, Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Trompeten, Trommeln, Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Feindesblut, Franzosenblut,
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache!

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen,
Wir wollen heut' uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf! fliege hohes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien!

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
Ist's wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein,
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? ist's Steierland?
Ist's wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's wo der Sand der Dünen weht?
Ist's wo die Donau brausend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt!
Das soll es sein!
Das, wack'rer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt,
Das soll es sein,
Das, wack'rer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh' darein!
Und gieb' uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Bundeslied.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker deutscher Männer Chor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor.
Denn wir sind hier in ernsten Dingen
Mit hehrem heiligem Gefühl,
Drum muß die volle Brust erklingen,
Ein volles helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns Allen
In Flammen aufgegangen war;
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut,
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben Allen, die es höhnen!
Heil dem, der mit ihm fällt und steht!

Es geh' durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide,
Am hellsten solls geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust,
Für sie den großen Tod zu werben,
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das Vierte — hebt zur hohen Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue;
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde,
Und klingt den letzten Jubelklang,
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

Deutscher Trost.

Deutsches, Herz verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmellichts:
Thue Recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest,
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit,
Stehn dir wohl, du Sohn von Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht,
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sclavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir!

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube, ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind für Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Drum, o Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

Entschuldigung.

Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch, wie bald umrollt der Sand
Auch deines Staubes Leichenkasten;
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißer Scheitel —
Gedenk' des weisen Salomon,
Gedenk' des Spruches: alles eitel.

Ja, darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit! dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben,
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Klanges Wiederhall
Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dieß die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland! mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren!
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

(Musenalmanach für 1839.)

Friedrich Maximilian Schenk v. Schenkendorf.

Geb. 1783, gest. 1819.

Straßburger Münster.

In Straßburg steht ein hoher Thurm,
Der steht vielhundert Jahr,
Es weht um ihn so mancher Sturm;
Er bleibet fest und klar;
So war auch wohl die fromme Welt,
Die solches Werk gedacht,
Zu dem sie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.

Wie sich, ein ewig Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller schlanker Strahl,
Der Thurm gen Himmel strebt:
So war auch einst das deutsche Reich,
So war der deutsche Mann,
Auf starkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den festen Bau umgiebt
Die schöne Heil'genwelt:
So hatte jeder, was er liebt,
In ihren Schutz gestellt.
— Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Dem Erwins Sohn das fremde Joch
Dereinst noch abzuthun.

Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stet und stet!
Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick
Und schauen nach des Wasgaus Höhn
Und nach dem Thurm zurück.

Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Thurm in fremder Macht?
Ha, nein! — sie sind vorausgesandt
Als kühne Vorderwacht.
Wir retten Euch, wir haben's Eil,
Vergaß euch doch kein Herz
O Hermannssäul, o Himmelssäul!
Blickt immer heimathwärts!

Das alte Reich.
(Juni, 1814).

Wenn alle untreu werden,
So bleiben wir doch treu!
Daß immer noch auf Erden
Für euch ein Fähnlein sei,
Ihr Lehrer deutscher Jugend,
Ihr Bilder beff'rer Zeit,
Die uns zu Männertugend
Und Liebestod geweiht.

Wollt nimmer von uns weichen,
Uns immer nahe sein,
Treu, wie die deutschen Eichen,
Wie Mond und Sonnenschein!
Einst wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb' und Reue hin.

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen,
Uebt Satan neue List;
Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten
O Traum der Herrlichkeit!

Ihr Sterne seid uns Zeugen,
Die ruhig niederschaun,
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen traun:
Wir woll'n das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich,
Woll'n predigen und sprechen
Vom heil'gen deutschen Reich!

Freiheitslied.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild!
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt,
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem lust'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt!
Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und sinnt.
Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld,
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
Die für Ehr und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehr'nem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor;
Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth;
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod;
Wollest auf uns lenken,
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild!

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Frühlingsgruß.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit,
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit!
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm ich von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du, mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß;
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich,
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

Alles ist im Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht,

Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch' ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,
Dann, nach schweren, langen Kämpfen,
Kannst du ruhen, deutsche Brust!

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In des Gottgesandten Fluth,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute, deutsche Brüder höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Friedrich de la Motte Fouqué.

Geb. 1777, gest. zu Berlin 1843.

Das Gastmahl. *)

Mit seinen Rittern zur Tafel saß der Held,
So hoch und herrlich wie der Mond vor den Sternen geht
Und in allen Herzen war der Muth geschwellt,
Wie die Erde von Blumen, wenn die Mailuft weht;

Und aus Trompeten und Hörnern der helle Klang,
Der rief so recht gewaltig und heiter d'rein,
Und holder Frauen Gespräch hielt leisen Gang
Rings durch den Saal, und golden blinkte der Wein.

Ein Sänger war es, der saß mit bei dem Mahl,
Der hatte so eben auf's neue sein Schwerdt gefaßt,
Mit auszurücken in's Feld nach ernster Wahl,
Gut' Nacht zu sagen süßer blumiger Rast.

Der hat gesungen dies kecke, freudige Lied,
Sich selbst zu rufen zu kecken Thaten auf,
Daß er vollbringe, was er als Dichter rieth,
Und freudig ende den edlen Lebenslauf.

Dann sitzen wir einst zu höher'm Gastmahl frisch,
Wir alle deutsche Ritter, in sel'ger Rund,
Da droben mit Hermann und mit Karl zu Tisch,
Und unser König hoch oben an im Bund.

An Napoleon.

Sah'st du im schönen Wartburgsthal
Der Siechen und der Wunden Qual?
Sah'st du Geschütz und Pulverwagen,
Die Straße sperrend fast, zerschlagen,

*) Nach einem Mittagsmahl bei des Königs Majestät in Breslau.

Und Roß an Roß dahin gestreckt,
Und Todte halb mit Schlamm bedeckt? —
Da riefst du wohl: „die führt ich her,
Das war mein Volk, das war mein Heer!“ —
Nein, flüchtend reißt dein wilder Lauf
Dich rasch dem flücht'gen Heer vorauf,
Daß fern sie hinter dir erbleichen
Zu Leichen.

Ach Kaiser, Kaiser, nicht mit Gott,
Dem großen Feldherrn, treibe Spott!
Zweimal nun hat sein starker Arm
Getroffen dich und deinen Schwarm;
O wag' es nicht zum dritten Male!
Denn immer höher steigt die Schaale,
Klingt über alle Sterne fort,
Und hörbar wird des Herren Wort:
„Ich strahl', ich schau' im ew'gen Lichte,
Und richte!“

Und Träume schickt er furchtbar aus,
Die schweben in dein gold'nes Haus,
Die reihen sich, die drängen sich
Wohl um dein Bette schauerlich,
Und machen gar entsetzlich nach
Der unbegrab'nen Leichen Schmach,
Das einzeln liegende Gebein,
Zerriss'ner Krieger Jammerschrei'n,
Der Todten offen starres Aug' —
Ich zitt're Kaiser; du wohl auch?
Du nicht? — So schenke Gott Erbarmen
Dir Armen! —

Der Nachtwächter.

Hört Ihr Herr'n und laßt Euch sagen:
Der Feind ist über'n Rhein geschlagen!
Bewahrt das Feuer in Eurer Brust,
Das Euch geholfen zu dieser Lust,

Bewahrt das Licht, Ihr holden Frauen,
Das Ehrenlicht der deutschen Gauen.
Vor allem aber, Ihr Frau'n und Herr'n,
Lobt für's Jahr dreizehn Gott den Herrn,
Singet und preis't ihn von fern und nah!
Amen, Amen, Victoria!

In Fichte's Reden an die deutsche Nation.

Dies sprach ein vielgetreuer Mund
Aus vielgetreuem Herzensgrund.
Er sprach's in Mitten gift'ger Feinde,
In Mitten der besorgten Freunde;
Fort quoll die Rede stark und wahr,
Gab Licht und Leben offenbar,
Und durft' ihm doch von all den Schlimmen
Kein Einz'ger nur ein Härlein krümmen;
So hoch geht über bösen Rath
Des deutschen Mann's getreue That.

Mill.

An die wehrbare Jugend Deutschlands *).

Heran, heran, zu Sieg oder Tod!
Jugend! das Vaterland ist in Noth.

---

*) Dieses tapfre Kriegslied erhielt der Herausgeber ausdrücklich für diese Sammlung von Friedrich Ludwig Jahn, der es aus dem Schatze seines reichen Gedächtnisses mittheilte und nur in den beiden ersten Zeilen der dritten Strophe nicht für Worttreue, aber wohl für Sinntreue stehen konnte. Mill war aus Schlesien gebürtig. Jahn schrieb mir über ihn: „Er gehörte mit zu dem engern Kreise meiner Freunde auf der hallischen Hochschule, in den letzten 90er Jahren des abgewichenen Jahrhunderts. Damals beschäftigte ihn fast ausschließlich die Runge der Gesunkenen und der

Nie kommt ihm der Tag der Rettung wieder,
Kämpfst du nicht diesmal den Feind darnieder!
Jugend! mach' gut, was die Alten versahn,
Der Ehre Thor ist dir aufgethan!

Ins Feld! beflügle dein Geschütz,
Handhabe kräftig Donner und Blitz;
Im Sturmlauf zu Fuß, im Sturmlauf zu Pferde,
Schlag deines Vaterlands Schänder zu Erde,
Schlag hunderttausendarmig darein,
Es kann nicht genug geschlagen sein!

Von Nacht umhüllet beginnst du den Kampf;
Durch Kugelregen und Pulverdampf
Schreit'st du auf blutbedeckten Wegen
Dem Morgenroth der Freiheit entgegen.
Bald, Deuschland, wird leuchten dein Morgenstern,
Und dann ist der goldene Tag nicht mehr fern.

Karl Theodor Körner.

Geb. 1791, blieb 1813 im Kampfe unweit Rosenberg im Mecklenburgischen.

Die fünf Eichen vor Dellwitz.

1811.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll und kühn!

---

sich Erhebenwollenden. Eine Geschichte der Vendeerkämpfe hatte er schon damals unter der Feder, die vollendet eine Zierde deutscher Geschichtschreibung geworden wäre. Mehr Gedichte von ihm kenne ich nicht, er war aus Bescheidenheit mit allen seinen Versuchen sehr zurückhaltend." Zelter hat dazu eine Weise gesetzt; die Ueberschrift des Gedichtes ist von Jahn.

Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Kraft erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen!

Und ihr habt bestanden! Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wollen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter, deutscher Treue,
Wie sie bessre Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut! —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut.
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Mein Vaterland.

Wo ist des Sängers Vaterland?
Wo edler Geister Funken sprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt,
Da war mein Vaterland.

Wie heißt des Sängers Vaterland?
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land,
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sänger Vaterland?
Es ruft nach den verstummten Göttern,
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand:
Der ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten unter'm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Aufruf.

1813.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen!
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht,
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen!
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte.
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen:
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meisel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit heil'gem Morgenroth,
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründet sich auf Heldentod.

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —

Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten,
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Auf daß wir stehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an, als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Banner Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze du die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerkranz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz.

Deutschlands Erhebung.

Im Frühling 1813.

Wie wir so treu beisammen stehn,
Mit unverfälschtem Blut!
Der Feierstunde heil'ges Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
Zum Harfensturm hinaus;
Im Herzen lebt ein kühnes Wort —
Was gilt's, ich sprech' es aus!

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist karg,
Die Besten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch Muth! wenn auch die Tyrannei
Die deutsche Flur zertrat,
In vielen Herzen still und treu
Keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück
Floh'n zu der Seele Heiligthum
Die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaist,
Wo sonst ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geist
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch stets als heil'ge Pflicht!
Sieh', wie der Gießbach brausend schwillt!
Du rufst, mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Bei Gott! ich halte meinen Eid!
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb',
Steht noch als hohes Gut,
Wo deutscher Ahnen Sitte blieb
Und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der diesen Zauber stört;
Wer für sein Lieb' nicht sterben kann,
Ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe stammt,
Ist zeitlich nicht entflohn.

Das Blut wäscht die Altäre rein,
Die wir entheiligt sehn.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein:
Doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlersschwung
Der vaterländ'sche Geist,
Und noch lebt die Begeisterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammen stehn
In Lust und Lieb' getaucht,
So wollen wir uns wiedersehn,
Wenn's von den Bergen raucht.

Drum frisch, Gesellen, Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir sie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeschwemmt.
Und du, im freien Morgenroth,
Zu dem dieß Hochlied stieg,
Du, führ' uns, Gott, wärs auch zum Tod,
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Geboren 1788.

Kriegslied im Frieden.

Nicht mehr in Waldesschauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehst du die Braut mehr lauern,
Auf wüster Felsenwand.

Die Greifen nicht mehr fliegen,
Lindwürm' auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Nicht Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben schimmelt,
So weit man reisen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen's giftig an.

Noch halten sie in Schlingen
Die wunderschöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die stille Luft durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das ist die Brut der Natter,
Die immer neu entstand,
Philister und ihre Gevatter,
Die machen groß Geschnatter
Im deutschen Vaterland.

Sanct Georg, du blanker Streiter,
Leg' deine Lanze ein!
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
Der steche frisch mit drein!

Weissagung.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefsten Wald
Zum Haupte den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt!

Und dürft' von allem nichts spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten handthieren,
Von Gott verlassen, zerstreut.

Von fürstlichen Thaten und Werken,
Von aller Ehr' und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unächtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geschlecht
Gehaun sein von Noth und Jammer
Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald herauf,
Da giebt's was zu singen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!

Volks- und Soldatenlieder.

Der französisch-östreichische Krieg im J. 1805 *).

Kaiser Franz will abermal
In das Feld marschiren,
Läßt durch seine General'
Alles commandiren.

Durch Prinz Karl, den tapfern Held,
Fußvolk und auch Reiter
Ziehet aus mit uns ins Feld,
Rücket immer weiter!

Rußland schließt sich auch mit an,
Uns zu secundiren,
Und nun hunderttausend Mann
Thun ins Feld marschiren.

---

*) Aus Lähn in Schlesien.

Schon ein Theil durch Schlesing geht
Noch in dieser Wochen,
Und ein Theil durch Oesterreich
Sind schon aufgebrochen.

England spitzt sich jetzt das Ohr,
Thut schon heimlich lachen,
Tritt auf festes Land hervor,
Läßt Kanonen krachen;

Nimmt Frankreich all' Inseln weg
Nebst den Kriegesschiffen,
Die zu Wasser und zu Land
Sein stark angegriffen.

Napoleons russischer Feldzug 1812 *).

Ist denn das schon wirklich wahr,
Was man hat vernommen,
Daß so eine große Schaar
Ist nach Rußland kommen?

Mit Kanonen, Spieß und Schwert
Sind zum Sieg versehen
Viel zu Fuß und viel zu Pferd,
Die nach Rußland gehen.

Kaiser der Napoleon
Ist nach Rußland kommen,
Hat sogleich die schöne Stadt
Moskau eingenommen.

Napoleon zum Volke sprach:
Hier giebt's keine Gaben,
Petersburg die Residenz
Müssen wir noch haben.

---

*) Aus Groß-Saul, Peterwitz und dem Kreise von Strehlen in Schlesien.

Da giebts Brot und Fleisch genug,
Und ein frohes Leben,
Und ein Glas Champagnerwein,
Bier und Schnaps daneben.

Als wir dachten, wir sind da!
Haben sie uns gefangen,
Die Kosaken mit ihrem Spieß
Und ihren langen Stangen.

Kommt 'n französischer Offizier:
Alles ist verloren!
Unsre schönen jungen Leut'
Sind im Schnee erfroren.

Der Kosack und Landwehrmann
Stehn schon auf der Schanze;
Spielt nur auf, ihr Kanonier',
Uns zu diesem Tanze!

Hochmuth wird von Gott gestraft,
Wie es steht geschrieben:
Kaiser der Napoleon
Mußte unterliegen.

Napoleons Flucht aus Rußland 1821 *).

Wie kommst du großer Kaiser
Von Rußland nach Paris!
Du bist gewaltig heiser,
Dich frieret an die Füß'.

Du fährst auf einem Schlitten
Auf Sand und ohne Schnee,
Und holst wohl' Butterschnitten
Für deine groß' Armee?

*) Aus Eichberg in Schlesien.

Ihr Herrn, bei Schweinebraten,
Bei Branntwein und Liqueur,
Da seid ihr brave Soldaten,
Wenn ihr kommt ins Quartier.

Für eure zarten Leiber
Paßt gar nicht Rußlands Schnee,
Ihr liebt die deutschen Weiber
Bei einem Krug Kaffee.

Es kamen die Franzosen
Zu uns nach der Schlesing,
Hier kauften sie sich Hosen,
Dann gings bis Moskau hin.

Hier wollten sie regieren,
Da fiel ein großer Schnee:
Ach, schrien sie, wir erfrieren,
Uns juckt die große Zeh.

Für euch, ihr Herrn Franzosen,
Ist gut ein Federbett';
Beim Frost ein warmer Ofen,
Ein Mädchen jung und nett.

Bei freiem Wind und Regen,
Da machet euch nicht auf,
Sonst rosten eure Degen
Und eurer Flinten Lauf.

O großer Bonaparte,
O hättest du's bedacht,
Und dir in einem Sacke
Warm Wetter mitgebracht!

Da wären nicht erfroren
So viele tausend Mann,
Und hätten ihre Ohren
Und auch die Nase dran.

Der große Alexander
Der nimmt sich eurer an,
Bringt euch in warme Länder
Zu Wein und gebratnem Hahn.

Preußisches Kriegslied 1814 *).

Frühmorgens als der Tag anbrach,
Und als man über die Felder sah,
So sah man stehen
Bei fünfmalhunderttausend Mann,
Sie fingen schnell zu feuern an
Auf die Franzosen.

Bei Namur war die erste Schlacht,
Die Napoleon mit den Preußen gemacht,
Mit Infantristen:
Auf einmal waren die Felder so roth
Von lauter lauter Franzosenblut,
Die mußten sterben.

Und als Napoleon dies vernahm,
So sprach er gleich: ich armer Mann,
Was soll das werden?
Meine Generale sind alle verlor'n
Und meinen Soldaten ist bange geword'n
Vor so viel Preußen.

Napoleon, du Schustersohn,
Wirst abgesetzt von deinem Thron,
Du Lumpenkaiser!
Hätt'st du mit den Preußen Friede gemacht
Und hättest nicht an Rußland gedacht,
So wärst du noch Kaiser!

*) Aus der Umgegend von Breslau.

Napoleon, du Teufelskind,
Der du alle jungen Burschen nimmst,
Du Lumpenkaiser!
Mit dem König von Preußen hat's keine Noth,
Der König von Preußen hat Geld und Brot
Für seine Leute.

(Schlesische Volkslieder von Hoffmann v. Fallersleben und Ernst Richter. Leipzig 1842.)

Friedrich Rückert.

Geb. 1789.

Auswahl aus den geharnischten Sonetten.

Vorklänge.

Ihr Deutschen von dem Flutenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer gießet,
Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?

Was habt ihr denn noch Großes, Allgemeines?
Welch Band, das euch als Volk zusammenschließet?
Seit ihr den Kaiserscepter brechen ließet,
Und euer Reich zerspalten, habt ihr keines.

Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;
Jetzt müßt ihr sie als euer einziges lieben.

Sie ist noch eur, ihr selber seid verpachtet;
Sie haltet fest, wenn alles wird zerrieben,
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verschmachtet.

Du Sprachbegabter, o Erzeugter Maias,
Und all' ihr, in Olympos Kronenträger,
Du o Alkid Herakles, Löwenjäger,
All ihr Heroen Gräcias und Achaias!

Und ihr erlesene vom Volk Judaias,
O Moses steinernen Gesetzes Präger,
O David, auf dem Thron ein Harfenschläger,
Und du, in Nacht ein Gottesblitz, Jesaias!

Und, hohe Namen aus Thuiskons Hainen,
Ihr Lieder eurer Barden, o Hermanne,
Ihr Flammen eurer Krieger, o Thusnelden!

Euch alle ruf ich, daß ihr sollt erscheinen,
Damit mein Volk zu Helden sich ermanne,
Und ich, daß ich ein Sänger sei der Helden.

Erste Abtheilung.

Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.

Wie kühne Krieger jetzt, mit Gutblick trutzend,
In Reihn sich stellend, heben ihr Schäfte;
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischte Sonette ein paar Dutzend.

Auf denn die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in dem großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

O daß ich stünd auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feind's Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir gnug gerieben, daß dichs endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang gnug den Druck von eures Feindes Hufen.

Des Stein's Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

Was schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Baur? „Das Feld soll Früchte tragen!“
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten.“
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen.“
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben.“
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.

Was schreibest, Dichter, du? „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

Ihr, die ihr klebt an eurem Werkgerüste,
Um Holz und Stein nach eurem Maaß zu hauen,
Damit nur jeder laß' ein Werklein schauen,
Sich jeder nur als kleiner Schöpfer brüste!

Wann lasset ihr das thörichte Gelüste,
Ein grundlos Nichts auf eurem Sand zu bauen?
Ihr bauet Hüttlein, und es sinkt mit Grauen
Indeß die Veste, Vaterland, ins Wüste.

O sammelt, sammelt euch, zerstreute Haufen,
Legt euer kleines Werkgeräth bei Seiten,
Wollt nicht euch um die Mörtelsteine raufen!

Erst gilts den Mittelpunkt euch zu erstreiten,
Der Freiheit Grundstein erst gilts zu erkaufen
Mit Blut; dann baut d'rauf eure Einzelheiten.

Ihr Ritter, die ihr haus't in euren Forsten,
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?
Ist ganz die Rüstung eures Muths zerborsten?

Was sitzet ihr daheim in euren Horsten,
Ihr alten Adler, habt ihr keine Krallen?
Hört ihr nicht dorther die Verwüstung schallen?
Seht ihr das Unthier nicht mit seinen Borsten?

Schwingt eure Keulen! denn es ist ein Keuler;
Er wühlt, er droht; voll Gier nach schnödem Futter,
Stürzt er den Stamm, nicht blos des Stammes Blätter;

Es ist ein Wolf, ein nimmersatter Heuler,
Er frißt das Lamm, er frißt des Lammes Mutter;
Helft, Ritter, wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

„Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen;
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

„Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —

„Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben."

Der du noch jüngst durch deines Ruhms Posaunen
Ausrufen ließest vor Europa's Ohre:
Gehört nun haben Asias Felsenthore
Meines Geschützes Donner auch mit Staunen!

Nun da du dein Geschütz mit abgehau'nen
Gesträngen lässest stehn in Eis und Moore,
Dein Donnerwerkzeug bricht gleich schwachem Rohre;
Statt Donners blitze nun mit Augenbraunen!

Du hast gedacht die Erde zu erschüttern,
Wie Zeus den Himmel, wenn er regt die Locken;
Ich aber will es sagen deutschen Müttern,

Daß sie, wenn sie sich setzen an den Rocken,
Es sagen, oder wenn sie Kinder füttern:
Der große Donnrer ist nun auch erschrocken.

Zweite Abtheilung.

Nennt es, so langs euch gut dünkt, nennt's Verschwörung,
Wenn Männer schwören, Männer sein zu wollen;
Wenn Liegende, was sie längst hätten sollen,
Empor sich endlich raffen, nennt's Empörung!

Ich nenn's an euch die tiefste Selbstbethörung,
Die tollste Tollheit nenn' ichs aller Tollen,
Daß ihr könnt eurem eignen Volke grollen,
Das sich und euch will ziehn aus der Zerstörung.

Euch müsse funkeln weder Stern noch Sonnen,
Des Himmels Flammen leck' euch weg wie Mücken,
Der Abgrund schling' euch ein in seine Tonnen.

Krumm geht auf ewig mit dem knecht'schen Rücken,
Und hat eur Volk sein Diadem gewonnen,
Soll's eure Stirn mit einem Brandmal schmücken.

Der Himmel schlägt die Feinde selbst mit Blindheit,
Daß sie mit blödem Auge nicht erkennen,
Wie bald gereift sein wird für blut'ge Tennen
Die Saat, die jetzt noch sproßt in stiller Kindheit,

Wie bald ein Feu'r, das jetzt noch mit Gelindheit
In Aschen glimmt, wird offnen Muthes brennen,
Sich spannen werden schon gezuckte Sennen
In furchtbar einverstandner Gleichgesinntheit.

Es wühlt im Dunkeln, wie's gewühlt schon lange,
Es gährt gewaltig, wie's noch nie gegohren,
Und bis zum hellen Ausbruch ist's nicht lange.

Das Kind des Schreckens ruft, noch ungeboren,
Aus Mutterleib: Ich bin bereit zum Gange!
Wer ist's, wer bringt mich zu des Lebens Thoren?

Wer sind die Jünglinge, die mit unwill'gen
Glutblicken über ihren Feind, den Buben,
Von ihren Sitzen plötzlich sich erhuben,
Dem Vaterland sich bietend zu Freiwill'gen?

Sie kommen, o ein Tausch jetzt hoch zu bill'gen,
Sie kommen aus der Musen stillen Stuben,
Wo sie in ernster Weisheit-Schachten gruben,
Und wollen jetzt im Feld sich pflücken Lil'gen!

O würd'ges Schauspiel, o erhabne Scenen,
O wahrhaft feierliche Katastrophe,
Wie nur sie sah das Land einst der Hellenen!

Mit in die Reih'n gestellt gehn Philosophen,
Und vor den Reih'n, trunken von Hippokrenen,
Gehn auch die Dichter her, und wirbeln Strophen.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihrs, ihr Todten!

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Maale,

Und spricht: Es schwankt in dunkler Hand die Schaale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war Niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als säh' ich meine alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen.

„Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wie viel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa lagen!

„Das Schwert! Wer nahms von meinen Sarkophagen?
Weß sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen!

„Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wieviel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefressen sind vom Roste?

„Und könnt ihr Schwerter eilig g'nug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!"

Dritte Abtheilung.

Vom Himmel laut ruft Nemesis Urania:
Auf, denn heut soll die Löwenjagd beginnen;
Das Frühroth blutet! Auf, ihr Jägerinnen,
Auf, erste Schützin meines Hains, Germania!

Auf, Russia! auf, Borussia! auf, Hispania!
Doch nein, euch ruf' ich nicht, ihr steht schon drinnen;
Du, Austria, schau nicht müßig von den Zinnen!
Was säumst du, Suecia? was entweichst du, Dania

Auf, Jägerinnen, in vereintem Heere!
Der Löw', der meine Heerden frißt, soll bluten;
Mischt euer Feldgeschrei, mischt eure Speere!

Fortgeißeln sollen heut ihn eure Ruthen
Vom festen Land, und will er fliehn zum Meere,
So treff' ihn Albions Dreizack aus den Fluten.

Seejungfrau spielende mit Aeols Schlauche,
Die du des Continents gethürmte Flotten
Von deines Meeres Antlitz wegzuspotten
Vermagst mit einem deiner stolzen Hauche;

Dein Odem schürt, wie unterm Kesselbauche
Von Heklas Klüften bis zu Aetnas Grotten,
Ein Feu'r, das siedet, wie noch keins gesotten,
Und du, zusehend, freuest dich am Rauche.

Denn du bist sicher zwischen Felsenzacken,
Nicht sorgend, daß durch deine Ozeane
Des Feuers Glut ein Haar dir seng' am Nacken.

Nur zu! Rühr' mit dem ungeheuren Spahne
Den Kessel um! Blas' drein mit vollem Backen!
Wirf Holz in unsern Brand aus deinem Kahne!

Welch wundersam verschlungenes Gewebe
Vielfältig sich durchkreuzender Gewalten
Läuft von des Harzes bis zu Böhmens Spalten,
Und Niemand noch kann sagen, was es gebe.

Germania, die du es siehest, bebe
Du nicht, noch sorge, wie sich's soll entfalten;
Ich, spricht der Herr, ich, dessen Händ' es halten,
Gut machen will ich es, so wahr ich lebe.

Nicht ein Gewirr ist's, angelegt im Wahne,
Ich sehe jeden einzlen Faden schlagen,
Ich höre gehen jede einzle Spule.

Und alles geht nach einem großen Plane,
Daß, wenn das Werk ist fertig, ihr sollt sagen:
Das ward gewirkt auf Gottes Weberstuhle.

Tritt auf, Gigant, mein Lied, und schlage Saiten,
Daß Deutschlands Busen jauchzend widerklinge,
Denn es sind ausgeführet worden Dinge,
Dergleichen niemals sahen Ort noch Zeiten.

Europas Weltleib hat aus allen Weiten
Geschwellt die Adern, daß ihr Blutstrom springe
In Deutschlands großes Herz, und es durchdringe
Mit neuem Leben aus des Todes Streiten.

Spiel' auf, o Herz, in hellen Melodieen
Der Rettung Dank, daß du bist neugeboren
Durch tausend, tausend, die ihr Blut dir liehen.

Auf, daß du lebst, laut in des Himmels Ohren,
Und bleich vor deinem Antlitz müsse fliehen
Der Fürst des Tods, in Korsika geboren.

Du Volk des Zorns, das du hast unterm Beile
Erst lassen deinen eignen König bluten,
Dann deine Heilande, die unbeschuhten,
Ausgehen über uns wie gift'ge Pfeile.

Wir mußtens fühlen eine feine Weile,
Wie du kannst zücht'gen, und mit was für Ruthen;
Doch nimmer konnten wir uns des vermuthen,
Daß werden sollt' uns diese Zucht zum Heile.

Verkündet hast du zwar von Anbeginne,
Daß du berufen seist uns zu beglücken,
Wir aber sah'ns nur nicht mit dumpfen Sinne.

Ja, ja, berufen warst du, zu zerdrücken
Die schlaffe Zeit, damit sie Kraft gewinne
Durch Druck, zu stehn von neuem ohne Krücken.

Gepriesen sei der Herr in seinem Zorne,
Der ausgesendet hat ein fressend Feuer
All über mich, der ich ein ungetreuer
Saatacker wucherte mit tauben Korne.

Das Feuer hat die Disteln und die Dorne
Verzehrt, die nicht sind für des HErren Scheuer,
Und jetzo hat der HErr, dem ich bin theuer,
Es ausgelöscht mit seinem Gnadenborne.

Jetzt will ich wieder tüchtig sein und wacker,
Ein gutes Feld, uud tragen gute Saaten,
Denn du, o HErr, sollst selber mich besaamen,

Doch nun umfried', o HErr, auch deinen Acker,
Vorm argen Feuer meiner Uebelthaten,
Und schließ es ein im ew'gen Abgrund, Amen!

Nachklänge.

Der Friede sprach: Warum willst du mich höhnen?
Du kommst zu meiner Wieg' und bringst mir Lieder,
Nur krieg'rische, und krieg'rische nur wieder;
Willst du mich mit Gewalt mit Dornen krönen?

Ich sprach: Du wardst geboren unter Stöhnen,
Und unter Krämpfen wuchsen dir die Glieder:
Mein Kind, zum Lustflug fehlt dir noch Gefieder,
Man kann noch nicht der Mühsal dich entwöhnen.

Nimm an, was ich dir singe, nicht zum Sch'ummer!
Bis du aus harter Wieg' ins Brautbett steigest
Als Mann, und deine Braut, die Freiheit, freiest;

Dann will ich Honigseim ohn' allen Kummer
Zum Hochzeitlied dir singen, daß du schweigest;
Jetzt sing' ich Wermuth dir, ob du auch schreiest.

Gleich wie die Juden, die ins Joch gebeugten,
Ausziehend aus Aegypti Knechtschaftsstande,
Nicht selbst anlangten im verheißnen Lande,
Sondern nur erst von ihnen die Erzeugten;

So lasse sich auch dies Geschlecht nicht deuchten,
Freiheit zu finden, weil es bricht die Bande;
Es muß verbrennen in dem Läutrungsbrande,
Das reine Licht wird erst den Enkeln leuchten.

O dürft' ich nur, wie du Mann Gottes, Mose,
Dort, da du von Sinais Wolkenspitze
Das Land, das du auch durftest nicht betreten,

Von ferne sahest, so im dunklen Schooße
Der Zukunft ich, hell von profet'schem Blitze,
Sehn deutscher Freiheit Land, und stumm anbeten!

Deutschlands Blöße.

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

Da du aus dem Sack der Aschen,
Wo du hieltest lange Rast,
Aufstandst, und dein Kleid gewaschen
In dem Blut der Feinde hast.

Wenn nur in der Hand des Bösen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz dir einzulösen,
Man vergessend ließ zurück!

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder,
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für sich einen Flinder
Riß aus ihrer Mutter Leib!

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

Herr Kongreß.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er hat sich hingepflanzt,
Und hat nach einem schönen Plan
Anstatt zu gehn, getanzt;
Frau Deutschheit war die Tänzerin,
Umtanzen mußte sie her und hin,
Was war ihr Gewinn?
Im Schwung französischer Tänze
Verlor sie vom Haupt die Kränze.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er hat sich hin postirt,
Und hat, anstatt zu gehn voran,
Herum karusselirt.
Frau Deutschheit karusseliren sich ließ,

Im Kreis herum wie der Braten am Spieß,
Was war der Ersprieß?
Sie konnt' es nicht vertragen,
Es ward ihr übel im Magen.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er war ein Mann von Welt,
Er hat, da es war Schlittenbahn,
Eine Schlittenfahrt angestellt.
Frau Deutschheit in dem Schlitten fuhr,
Gehüllt in Zobel und Pelzwildschur,
Wie bekam es ihr nur?
Sie hat die Ohren erfroren,
Den guten Ruf noch verloren.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er war ein tapfrer Held,
Er hat mit Roß und Speer und Fahn'
Ein deutsch Turnir angestellt.
Frau Deutschheit, das deutsche Turnir ihr gefiel,
Die alte Sitt' in neuem Spiel,
Was war das Ziel?
Die Lanz', ihr zu Ehren gebrochen,
Hat ihr ein Aug' ausgestochen.

Und als Herr Kongreß nun müde ward
Von all' dem Saus und Braus,
Tanz, Karussel und Schlittenfahrt
Und Turnir, da turnirt' er nach Haus.
Frau Deutschheit, und wenn du's zufrieden bist,
So lad' ich dich ein auf andre Frist,
Wann Zeit dazu ist,
Zu Frankfurt an dem Maine,
Da warte, bis ich erscheine.

Du sollst mich als deutschen Bundestag
Maskirt auftreten sehen;
Wir wollen, wenn's Gott gefallen mag,
Uns wieder im Kreise drehen.

Frau Deutschheit, erhalte mir deine Huld,
Und falle mir nicht in Ungeduld!
Die Zeit ist schuld,
Daß alles mit Schaugepränge
So geht in die Breit' und die Länge.

Octoberfeuer.

Als am achtzehnten October,
Dem Jahrstag der Leipz'ger Schlacht,
Wo der große Weltdurchtober
Ward besiegt zur Ruh gebracht,
Sich aus aller deutschen Herzen
Hell des Dankes Flamme wand,
Und in tausend Feuerkerzen
Sichtbar auf den Bergen stand;

Da ging solch ein starker Odem
Von dem Brand der Freiheit aus,
Daß er mich vom ird'schen Bodem
Riß empor mit Windesbraus.
Schwebend auf des Geistes Flügel
Sah ich, wie mein deutsches Land,
All ein Tempel, alle Hügel
Zu Altären habend, stand.

Droben war der Himmel offen,
Und die Engel sahen drein,
Und der Glaube und das Hoffen
Standen hell mit in den Reih'n.
Aber rings, nach Beterweise,
Traten zwischen Erd' und Luft,
Stehend in dreifachem Kreise,
Deutsche Geister aus dem Duft.

Die gewaltigen Germanen,
Welche in der alten Zeit,
Ungeschreckt von Römerfahnen,
Sich dem Freiheitstod geweiht,

Hermann und die Schaar der Seinen,
Feiernd ihrer Enkel Preis,
In der Flamme Widerscheinen
Standen sie als erster Kreis.

Die erlauchten minder alten,
Mittelalters Blum' und Stern,
Ritterliche Kriegsgestalten,
Sänger, Kaiser, Fürsten, Herrn,
Deutschen Reiches Herrlichkeiten,
Bildeten in hohem Rath
Um die Gluth den Kreis, den zweiten,
Stolz auf ihrer Söhne That.

Endlich all' die jung und neuen
Helden aus dem großen Jahr,
Was für's Vaterland in Treuen
In der Schlacht gefallen war,
Die, für die man Feuer schürte,
Standen als der nächste Kranz
Um die Feuer, wie's gebührte,
Und am hellsten war ihr Glanz.

Da in solchem Festgepränge
Rings die Welt der Geister stand,
Und dazwischen Menschenmenge
Schürte ihrer Feuer Brand;
Sah ich einen Cherub schreiten
Durch die Nacht hin, wunderbar,
Der, wie ich, nach allen Seiten
Sah, zugleich auf allen war.

Ueber aller Berge Pfosten
Setzt' er seinen Gluthentritt,
Und aus Süden, Nord und Osten
Nahm er Rauch und Flammen mit.
Endlich hell mir gegenüber
Auf des höchsten Berges Thron
Setzt' er sich; da war's als hüb' er
Also seiner Rede Ton:

Von den Engeln, die als Gäste
Droben sitzen, zuzusehn,
Als der Wirth bei diesem Feste
Bin ich heute auserseht.
Die ihr meine Feuerflammen
So geschäftig dort umkreist,
Höret, Menschen allzusammen,
Denn ich bin der Feuergeist.

Vor dem Antlitz Gottes steh' ich,
Erster Diener seiner Schaar,
Und von ihm als Bote geh' ich
Ausgesendet immerdar,
Strahlen seines Angesichtes
Tragend in die dunkle Welt,
Sonnen= oder Sternenlichtes,
Wie dem Herrn es wohlgefällt;

Daß, wo in den trägen Stoffen
Ew'ges schlummert in der Nacht,
Es, vom Himmelsstrahl getroffen,
Sei zum Leben angefacht,
Daß sich Funken in dem Steine,
Gluthen regen in der Brust,
Und die ganze Erd' als eine
Bunte Flamme blüh' in Lust.

Aber wenn in Finsternisse
Sich der Tod im Abgrund hüllt,
Und, daß Gott von ihm nichts wisse,
Seinen Schlund mit Dampf erfüllt;
Wenn er ganz den Quell des Lebens
Hat verstockt in faulen Sumpf,
Und nach Trostes Licht vergebens
Blickt die Menschheit starr und stumpf:

Dann anstatt der Sonnenstrahle
Gibt mir in die Hände Gott
Einen Blitz, und spricht: Bezahle
Nun dem Spötter seinen Spott!

Wie ich blitzend niederfahre,
Lodert hell ein Weltbrand auf,
Wird die Erde zum Altare,
Und der Tod das Opfer drauf.

Solch ein Rächeramt vollbringend
Mit dem gottgeliehnen Blitz
Fuhr ich neulich, flammenschwingend
Nieder von des Himmels Sitz,
Bin ein Jahr hindurch gefahren,
Das ein Feuer Gottes war,
Und zum Schluß mit meinen Schaaren
Schür' ich heut den Festaltar.

O wie schlug das Kriegesfeuer
Von der Erde himmelwärts,
O wie brennend ungeheuer
Schlugst du auf, Europas Herz!
Deutschland! o in wieviel Schlachten
Warst du Feuer hell und klar,
Aber nie mit solchen Machten,
Als in der vor einem Jahr:

Als die einzlen Siegesstrahlen,
Welche dort und hier gefunkt,
Strebten, Heere ohne Zahlen,
Hin in einen Mittelpunkt,
Dorthin, wo die himmelhohe
Schmach, seit Jahren aufgehäuft,
In dreitagelanger Lohe
Ward von Sühnungsgluth ersäuft.

Damals haben in den Flammen
Tausend Herzen so geglüht,
Daß in Asche sie zusammen
Sind versunken und versprüht.
Aber seht ihr? Dort im Kreise
Stehn sie um die Gluth herum,
Und es soll auf diese Weise
Brennen fort und fort ihr Ruhm.

Ludwig Tieck.

Geb. 1773.

An Stella, im Herbst 1813.

Wir hatten Freiheit, Vaterland verloren,
Dahin der deutsche Sinn, die höchsten Rechte,
Dem fremden Wahn gehorchten Fürsten, Knechte,
Die Bessern schalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein schöner Tag geboren,
Der Himmel sprach zum zagenden Geschlechte,
Er selber kämpft' in jeglichem Gefechte,
Des Heil'gen Sieg hat Schaar für Schaar beschworen.

Nur im Gebete kämpfen schwache Frauen
Zur Seiten ihrer tapfern Brüderschaaren,
Sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl sind Gestirne, die ermunternd glänzen,
Die deutschen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
Die unserm Heil so groß, wie du, vertrauen.

Friedrich August von Stägemann.

Geboren 1763.

Schill.

Nicht um mich, ihr treuen Zeitgenossen,
Weint um ein **entartetes** Geschlecht!
Für das Höchste ist mein Blut geflossen,
Ich fiel nicht als ein Tyrannenknecht.

Unaufhaltsam ward ich fortgezogen,
Kühn den Kampf für Tugend zu besteh'n,
War's ein Wahn, der schmeichelnd mich betrogen,
— O! so war er doch belohnend schön.

Brüder wollt' ich aus Despotenketten,
Aus dem Joch der Sklaverei befrein,
Deutschen Sinn und deutsche Freiheit retten
Und Germanien ein Schutzgott sein.

Meine Brust durchglühten heil'ge Flammen,
Rächen wollt' ich edler Brüder Schmach,
Pöbelseelen wollten mich verdammen,
Da auch ich des Schicksals Grimm erlag.

Mögen jetzt die druckgewohnten Feigen,
Die den Tod mehr als die Schande scheu'n,
Sich im Staube vor dem Fremdling beugen,
Knechte kann kein Heldensinn befrein.

Mich belohnte mein erhabner Glaube,
Als mein Ziel im edeln Kampf ich fand;
Losgerissen von dem Erdenstaube,
Leb' ich in der Freiheit Vaterland.

Friedrich Gottlob Wetzel.

Geboren 1780, gestorben zu Bamberg 1819.

Rechter Sinn.

Die Feigheit ist's, die uns verdirbt,
Nicht denkt, daß man doch einmal stirbt,
Im Bett, im Feld, auf'm Blutgerüst,
Wenn's nur für Gottes Ehre ist.

Der Feige spricht: „Ich geb' mich preis,
Geh'ts nicht gleich hunderttausendweis';
Soll's sein, wird's ohn' mich auch gethan,
Auf mich kommt's wohl nicht eben an."

Du Narr! auf dich und mich kommt's an;
Woll' nur, und du bist tausend Mann,
Zehntausend fallen in dem Nu
Dir und der guten Sache zu.

Auf dich und mich ist stark gezählt,
Nichts wird, wenn unser Arm nur fehlt;
Wir beide eben sind das Seil,
Dran hangt des Vaterlandes Heil.

Der Starke ist gemeiniglich
Am stärksten, wenn er steht für sich;
Wer sich für's Ganze herzhaft stellt,
Ist in sich eine ganze Welt.

Und opferst du dich auch, wohlan!
Vergebens stirbt kein Ehrenmann;
Aus deinem Blut ein Phönix springt,
Der dich und seine Zeit verjüngt.

Aus deiner Asche kommt ein Schwan,
Wie dort bei Huß, fleugt himmelan
Und singt von bessern Zeiten wahr,
Wär's auch erst über hundert Jahr.

Und stimmt mit Luther wohlgemuth:
Laß fahren hin Leib, Ehr' und Gut,
Das Reich Gottes muß uns bleiben doch,
Und bleibt uns das, was fehlt uns noch?

Auf den Wiener Congreß.

Ich meine, besser war's gewiß,
Man hätt' ihn gar nicht gehalten;
Nun hat der Fürst der Finsterniß
Doch wieder Raum, zu schalten,
Zu trennen des Bundes starke Macht,
Der Erzfeind sä't gern über Nacht,
Sein Unkraut unter'n Weizen.

Als Ihr Weltretter zur höchsten That
Als Brüder war't verbündet,
Da wähnten wir schon im Götterrath
Die neue Welt gegründet,
Und sehen nun verwundrungsvoll
Zum Bau, der neu erst werden soll,
Nach Wien die Steine fahren.

Wir dachten, es sei in der Glut
Das Eisen am besten zu schmieden;
Nun fassen die Bösen wieder Muth
Und trotzen auf den Frieden;
Was die herrliche leipziger Schlacht verscheucht,
Manch giftig Ungeheuer kreucht
Auf's neu' aus seinen Löchern.

Helf Gott, ich sei ein falscher Prophet,
Doch ahnet mir nichts Gutes,
Als würde wiederum gesä't
Eine neue Saat des Blutes:
Das hundertköpf'ge Ungethüm,
Ein Wunder wär' es, wenn von ihm
Die Einheit sollte kommen!

Was Noth uns thut, da braucht's wohl nicht
Viel Rathens und Kopfbrechens:
Es ist so klar wie Sonnenlicht,
Und tausend Zungen sprechen's,
Alle Bäume im Walde reden davon,
Alle Berge Deutschlands stimmen den Ton,
Es sagt's ein Strom dem andern.

Nur Ihr, da schon die Sonne scheint,
    Tappt fort in Eurem Nebel,
Die Ihr den Geist zu regieren meint
    Mit dem alten hölzernen Hebel;
Doch alle Klugheit dieser Welt
Ist nur auf losen Sand gestellt
    Und wird am Ende zu Schanden.

An denen hab' meine Seele kein Theil,
    Ja ich muß sie verfluchen:
Die Abtrünnigen, die da ihr Heil
    Bei fremden Göttern suchen.
Die fremde süße Freundlichkeit
Habt ihr geschmeckt doch lange Zeit,
    Sie wird noch zu Tod' Euch hetzen.

O wär' mein Volk doch weise gnug
    Und jagte fort die Schlechten,
Und legte sein Schicksal sonder Trug
    In die Hände eines Gerechten!
Viel Köpfe schaffen nur Sturm und Wind;
Wo Zehn um ein Ding zu Rathe sind,
    Ist der Teufel gewöhnlich der Elfte.

Ein Mann von rechtem Geist und Muth
    Dem wird das Werk gelingen,
Aus dessen Seel' in höchster Glut
    Wird's wie Musik entspringen,
Der Geist, der schafft doch allein die Welt,
Und wo der Geist nicht Recht behält,
    Wird's nie zum Segen gedeihen.

Wer aber ist der Wundermann,
    Der mag für Tausend gelten,
Der Riese, der wieder erheben kann
    Aus dem Meer versunkene Welten? —
Stein, Hardenberg und Münster heißt
Derselbige dreieine Geist;
    Wie Gott, auch Eins die Dreien.

Ja, wo die Dreie versammelt sind,
Ist Gott selbst unter ihnen,
Drei solche Männer, treu gesinnt,
Da ist das Heil erschienen;
Denn diese Drei sind Eins! und Eins,
Trotz alles fremden Gaukelscheins,
Eins soll auch Deutschland werden.

Wo die Drei bauten den deutschen Bund,
Stein, Hardenberg und Münster,
Da stünd' er wohl auf Felsengrund,
Auf Stein und Berg ein Münster,
Wie der deutsche Münster zu Stra-burg wol,
Der auch wieder unser werden soll,
So wahr uns Gott mag helfen!

Ihr drei Grundpfeiler deutscher Burg,
Drei Sterne der Weltgeschichte,
Wie Moses, Solon und Lykurg
Mit unvergänglichem Lichte!
Ihr standet auch vor Gott, gleichwie
Dort Moses auf dem Sinai,
In Donner und Erdbeben.

O nähmen wir aus Eurer Hand
Die Tafel der Gesetze,
Und schwüre das ganze deutsche Land,
Daß Niemand sie verletze,
Und wir tanzten um's fremde goldne Kalb
Nicht mehr, halb deutsch, französisch halb,
Ein elend Zwitterwesen!

Das Reich muß werden hergestellt,
Ein einig Haus von Brüdern,
Dann herrscht es vor als Herz der Welt
In all des Leibes Gliedern,
Bedroht zugleich den Ost und West,
Daß Jeder sein Schwert in der Scheide läßt,
Und dann wird Fried auf Erden!

August Ludwig Follen.

Geboren 1794.

Vaterlandssöhne.

Vaterlandssöhne, traute Genossen!
O wie mein sehnendes Herz sich erschlossen,
Seit wir geflochten den treuen Verein!
O sei gegrüßet mein Eichenhain!
Liebst du den Hermann, liebst du den Retter
Hofer und Tell, und das feurige Wetter,
Liebst du die Schüler von Schweiz und Tyrol,
Luthern, den Pfaffenelias, du wohl?
Und ihn der noch im Kranze der Dörner
Scheidend hold in die Harfe sang?
Auf dann stieg er im Jubel der Hörner;
Aber den Eichen erzählte von Körner
Nordlands brausender Orgelklang,
Sturmgesang, stolz lockender Klang.

Kennst du die einsam glühende Rose?
Ach, vor der Freiheit Frühlingsgekose
Brach dich der Volksschmach herbstlicher Wind,
Treue Luise, Thusneldas Kind!
Doch, eh' des Grabgesangs Töne verhallen,
Sprengen die Geister der Ahnen das Grab.
Ha, wie die Hermannstrommeten erschallen,
Schwinget das Volk den gebietenden Stab!
O holde, goldene Wonnetage
Funkensprüh'nder Begeisterung!
Wild in dem Pulverdampf schwankte die Wage!
Jubel erscholl, da verstummte die Klage;
Sternan loderte Freiheitsbrand!
Ach, er schwand, o Vaterland!

Vaterlands Söhne, Todesgenossen!
Wieder im Grab sind die Ahnen verschlossen;
Klagen ertönen, Jubel verstummt;
Sonn' ist in schwarze Trauer gemummt. —

Aber in uns noch brauset die Jugend,
Braust, wie der Rhein durch den grünen Plan.
Seht auf dem Mast ihr die Palme der Tugend?
Rüstige Brüder, hinan, hinan! —
Ja, bis der Höllendamm zerborsten,
Reißen wir all' in vereinigter Macht!
Fest, wie die Eichen in Teutoburgs Forsten,
Drin die gedoppelten Adler horsten,
Drängt euch zusammen: Sturmerwacht!
Steig aus der Nacht, o Hermannsschlacht!

Bursch und Philister.

Ein Wille, fest und scharf wie Stahl,
Gar fleckenlos und blank,
Der fegt, wie Gottes Donnerstrahl,
Den wüsten Höllenstank.
Die Feigheit pflanzt sich auf den Mist,
Auf daß sie baß gedeiht,
Und spürt sich, wenn kein Schwein sie frißt,
Ganz in Behaglichkeit.

Wen jener Stahl und Strahl vergnügt,
Als Seelenlicht und Sporn:
Der, ob er schustert oder pflügt,
Ist Bursch' von Schrot und Korn.
Doch diesen Pflanzer auf den Mist,
Ob er studiert, regiert,
Ja den, obgleich nicht viel er ist,
Das Wort: Philister ziert.

Den Burschen rühret fremde Noth,
Er lacht, wenn er entbehrt;
Doch wenn dem Volk ein Unhold droht,
Dann fährt die Faust an's Schwert;
Zwar rührt die Noth im Vaterland
Auch das Philisterpack,
Nur fährt ihm, statt an's Schwert, die Hand
Verzweifelnd an den Sack!

Des Freiheitsgeistes Sturmwindgang
Ergreift mit Hermanns Lust,
Wie Harf- und Schlacht-Trommetenklang,
Des Burschen tapfre Brust.
Philister wimmern: Laßt uns doch
Den Sausewind vom Hals!
Er bläst uns von der Suppe noch
Den lang gesparten Schmalz.

Dann auf, ihr Burschen, frei und schnell,
Ihr Brüder, du und du!
Wenn bellt der Kampf- und Schmalzgesell
Und läßt uns keine Ruh'.
Auf! mäht das reife Korn und streut's;
Die stolze Freiheitslust
Schmückt, wappnet als ein eisern Kreuz
Des Vaterlandes Brust!

Das spürst du nicht, Philisterwurm,
Wie Wodans Odem braust;
Wie wenn ein kühner Nordlandssturm
In todte Eichen saust,
Wir fassen auf mit Segelkraft
Der Winde kühnen Scherz;
Wie wild der Meerschlund heult und klafft,
Durch muß des Kieles Erz!

Neue Eidgenossen.

Augen glänzen, Herzen glühn
Hoch zur Bundesfeier;
Wie die geist'gen Funken sprühn!
Auf, Gesang! entfalte kühn
Alle Herzensschleier!

Wer sein selber ist bewußt,
Sieht die Welt entsiegelt;
Drum in uns strahlt Himmelslust,
Wie des Meers tief reine Brust
Stern und Himmel spiegelt.

Brich, o Welt, in Trümmern gleich
Ueber uns zusammen!
Wir stehn muthig, nimmer bleich,
Fester als Stahl, Fels und Eich'
Mitten in den Flammen.

Wie die Becher dieser Nacht,
Brüder! so soll glühen
Unser Bundesschwert mit Macht,
Wann in blut'ger Lockentracht
Berge Flammen sprühen!

Tells und Hermanns Heldenspur
Wandeln wir auf's Neue;
Was auf Rütli's Felsenflur,
Was auf Teutoburg man schwur,
Schwören wir in Treue!

Eidgenossen! Hand in Hand
Schlaget ein zum Bunde!
So schling' um das Vaterland,
Gott, ein heilig Liebesland,
Segn' auch diese Stunde!

Karl Follen.

Geb. 1795, kam 1840 bei dem Brande eines Dampfschiffes zwischen New-York und Boston um.

Bundeslied.

(Jena, 1817.)

Brause, du Freiheitssang,
Brause wie Wogendrang
Aus Felsenbrust!
Feig bebt der Knechte Schwarm:
Uns schlägt das Herz so warm,
Uns zuckt der Jünglingsarm
Voll Thatenlust.

Gott Vater, dir zum Ruhm
Flammt Deutschlands Ritterthum
In uns auf's Neu'.
Neu wird das alte Band,
Wachsen wie Feuersbrand,
Gott, Freiheit, Vaterland,
Altdeutsche Treu'!

Stolz, keusch und heilig sei,
Gläubig und deutsch und frei
Hermanns Geschlecht!
Zwingherrschaft, Zwingherrnwitz
Tilgt Gottes Racheblitz.
Euch sei der Herrschersitz
Freiheit und Recht!

Freiheit, in uns erwacht
Ist deine Geistermacht,
Heil dieser Stund'!
Glühend für Wissenschaft,
Blühend in Jugendkraft,
Sei Deutschlands Burschenschaft
Ein Bruderbund.

Schalle, du Liederklang,
Schalle du Hochgesang
Aus deutscher Brust!
Ein Herz, ein Leben ganz,
Stehn wir wie Wall und Schanz',
Bürger des Vaterlands,
Voll Thatenlust!

Christian Sartorius.

Turnzweck.

Wir ziehn zum fröhlichem Werke
Hinaus auf die grüne Haid';
Erturnen Kraft und Stärke
Zu manchem kühnen Streit,
Mit Schwertern und mit Lanzen
Erproben wir den Arm;
Und unser rasches Tanzen
Macht Muth und Blut so warm.

Wir wissen wohl zu sagen, —
Juchhei! das macht uns froh, —
Was wir im Herzen tragen,
Wenn wir uns mühen so:
Das ist zu Nutz und Frommen
Dem lieben Vaterland,
Daß, wenn die Feinde kommen,
Viel Streiter sind zur Hand;

Daß viele muth'ge Herzen
Dem deutschen Lande glüh'n,
So in Gefahr und Schmerzen
Ihm helfen treu und kühn;
Das ist für Ehr' und Glauben,
Für Freiheit, heil'ges Recht,
Die uns kein Feind soll rauben,
Kein Herr, kein Herrenknecht.

Wir wollen wieder schaffen
Die gute alte Art:
Den kühnen Muth der Waffen
Mit frommem Sinn gepaart.
Wir wollen, wie die Ritter,
Mit blankem Männerschwert
In Sturm und Schlachtgewitter
Verfechten Hof und Heerd.

Und was in jenen Tagen
Das Siegesbanner war,
Das wollen wir auch tragen
In jeder Noth und Fahr!
Das Kreuz soll wieder steigen
Als Volkes Schirm und Hort;
Im blut'gen Kampfesreigen
Für Recht und Gotteswort.

So wollen wir uns denn stärken
Mit rechter Jugendgluth,
Daß nie zu guten Werken
Die Kraft gebricht dem Muth.
Und alle, die uns verlachen
Mit ihrem schlechten Spott,
Die Feigen, Feilen, Schwachen,
Getröste der liebe Gott!

August von Binzer.

Geboren 1793.

Bei Auflösung der Burschenschaft in Jena *).

Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauet
Trotz Wetter, Sturm und Graus.

Wir lebten so traulich,
So einig, so frei,
Den Schlechten ward es graulich,
Wir hielten gar zu treu.

Sie lugten, sie suchten
Nach Trug und Verrath,
Verläumdeten, verfluchten
Die junge, grüne Saat.

*) 26. Novbr. 1819.

Was Gott in uns legte,
Die Welt hat's veracht't,
Die Einigkeit erregte
Bei Guten selbst Verdacht.

Man schalt es Verbrechen,
Man täuschte sich sehr;
Die Form die kann zerbrechen,
Die Liebe nimmermehr.

Die Form ist zerbrochen,
Von außen herein,
Doch, was man drin gerochen,
Ist eitel Dunst und Schein.

Das Band ist zerschnitten,
War schwarz, roth und gold,
Und Gott hat es gelitten,
Wer weiß was er gewollt.

Das Haus mag zerfallen,
Was hat's denn für Noth?
Der Geist lebt in uns Allen,
Und unsre Burg ist Gott.

Ludwig Uhland.
Geb. 1787.

Würtemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein theures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

Man sagt: du seist ein Garten,
Du seist ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig prieß?

Ein Wort, das sich vererbte,
Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsche
An Wild nur allzureich?

Treibt nicht die Wollenheerde
Auf deiner weiten Alp?
Und nährest du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen,
Und selbst ein Körnlein Gold's?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht?
Der Friedenswerke Kenner,
Und tapfer, wenn man ficht?

Du Land des Korns und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
Was fehlt dir? — All und Eines:
Das alte, gute Recht.

Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
Wie du so störrig bist!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

„Daß Beßre, nicht das Gute nur,
„Zu rühmen, sei dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich sichre Spur,
Vom Beßren leider! nicht.

„Wenn ich dirs aber weisen kann,
„So merk' und trau' auf mich!“
Ich schwur' auf keinen einzeln Mann,
Denn Einer bin auch ich.

„Ist weiser Rath dir kein Gewinn,
„Wo zündest du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht.

„Ich sehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mählig wirkt und schafft.

„Der ächte Geist schwingt sich empor
„Und rafft die Zeit sich nach.“
Was nicht von innen keimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.

„Du hast das Ganze nicht erfaßt,
„Der Menschheit großen Schmerz.“
Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.

Am 18. October 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich.

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt:
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich's nicht gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,

Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubrüten,
Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt, an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Das alte gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein
Der deutsche Bürger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein
Das alte, gute Recht!

Das Recht, das unsers Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armuth Hütten schützt.

Das Recht, das uns Gesetze giebt,
Die keine Willkür bricht,

Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urtheil spricht.

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unserm Schweiß;

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Der Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und facht.

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen giebt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land.

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält.

Das Recht, deß wohl verdienter Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das jeder, wie sein Christenthum,
Von Herzen liebt und ehrt.

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab' erhub.

Ja, wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort,
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, gutem Wein
Der deutsche Bürger zecht,

Soll stets der erste Trinkspruch sein:
Das alte gute Recht.

Nachruf, im Juni 1817.

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wann sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht in's Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Sitzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm ernst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward erfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht,
Nein, wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,

So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trompetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall,
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag!

Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt,
Man pries mir ja vor Andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Prunksaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt.
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein einer, der nach oben
Sogar die Wurzel kehrt.

Ich ging zur Hohenschule,
Da schöpft ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht;
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,

Indeß ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle
Da hört ich christlich Recht:
Hier innen Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Festesrede Giebel
War: duck dich, schweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigeprause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! *ein* Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die alt verwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt,
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt' es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich sah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: Gott geb's!
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus.
Wohl werd' ichs nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Wilhelm Müller.

Geb. 1795, gest. 1827.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß auf Munkacs hohem Thurm
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm;
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein.
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ und die Wimper ward ihm schwer,
War's von Thränen, war's von Schlummer, und sein Haupt sank in die Hand.
Seht! sein Antlitz wird so helle, träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig-ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti! sei gegrüßt und fasse Muth!
„In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
„Wo in Einem Grab' die Asche von dreihundert Spartern liegt,
„Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
„Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
„Alexander Ypsilanti! frei wird Hellas heil'ges Land!“
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wangen naß.
Horch! es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Die letzten Griechen.

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis!
Was frommt's, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Thaten weiß?
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, was soll der Leichenstein
Auf unsern Hügeln? Laßt sie leer! Wir woll'n vergessen sein!—
Die Namen unsrer Väter gehn den Fremden durch den Mund,
Sind ihnen in der Schule recht, für Alt und Jung gesund,
Ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechisch nennen kann,
Miltiades, Leonidas! was ist eu'r Nachruhm dann!
Dann steigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,
Auf welchem keine Sage steht, und schöne Namen ruft.
Barbaren! ihr versteht sie nicht; sie klingen euch ins Ohr,
Hinein zum einen und heraus alsbald zum andern Thor;
Doch ewig taub wird euer Herz für Hellas Namen sein,
Es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.
Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei,
Und umgestürzt der morsche Thurm der stolzen Tyrannei.—
Was habt ihr, Völker! denn gelernt von Hellas alter Kunst?
Frei sein! so heißt ihr erster Spruch: Blast weg den eiteln Dunst,
Den ihr euch als hellenisch preist, seid ihr so frei noch nicht,
Zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht. —
Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis!
Was frommt's, ob der Barbaren Schwarm von unsern Thaten weiß!
Wenn Hellas sinken muß ins Grab, wir wollen keinen Stein
Für unsre Gruft, laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

Wilhelm Hauff.

Geb. 1802, gest. 1827 zu Stuttgart.

Einheit.

(1822.)

Wo Eine Gluth die Herzen bindet,
Wo Aug' dem Auge nur verkündet
Was Sehnsucht in dem Herzen spricht;
Wo, wenn der Sturm die Form zerspaltet,
Die Gottheit in den Trümmern waltet,
Kennt man der Liebe Trennung nicht.

Heran, ihr Brüder! Nord und Süden!
Ob euch des Herrschers Wink geschieden,
Laßt uns ein Volk von Brüdern sein:
Schließt ja in Schönbunds weiten Auen,
Von allen Strömen, allen Gauen
Ein Rasen unsre Brüder ein.

Wohl ist der Siegsgesang verklungen,
Ganz anders wird jetzt fortgesungen,
Ganz andre Weisen spielt man vor;
Doch tönt, von Wehmuth fortgetragen,
Ein Ton noch aus den bessern Tagen,
Und schlägt an manch empfänglich Ohr.

Hört ihr auf Frühlings leichten Schwingen
Den alten Ton herüberklingen,
Von uns'rer Brüder Schlachtgefild'?
Der Einklang ist's von tausend Tönen,
Der mächtig in Germaniens Söhnen
Zu der Begeist'rung Wogen schwillt.

So sinket in der Brüder Arme,
Daß Brust an [illegible]

Daß alte Treue neu erwacht!
Und schwinget hoch die Festpokale,
Und ruft's bei'm frohen Burschenmahle:
Des Volkes Einheit sei's gebracht!

August Graf von Platen=Hallermünde.

Geb. 1796, gest. zu Syracus 1835.

Nächtlicher Uebergang der Polen bei Krakau.

Die Lüfte wehn so schaurig,
Wir ziehn dahin so traurig,
Nach ungewissem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa sieht von Ferne
Das große Trauerspiel.

Uns wendend oft zurücke,
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk am Strande,
Das unsre Leiden kennt.

Verkauft, besiegt, verrathen —
Sind unsre besten Thaten,
Wie Träume leer und hohl,
Und lassen keine Spuren;
So nehmt, geliebte Fluren,
Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, o Brüder!
Ein Haufe Lebensmüder
Trifft überall ein Grab.
Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein nur zu fliehn die Ketten,
Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unserm Blute
Die Petersburger Knute,
Die Fuchtel von Berlin.

Ein thränenloses Wesen,
Ward uns zum Herrn erlesen,
Versteint und ungebeugt.
Aus mörderischem Stamme
Trägt seine Stirn die Schramme,
Die sein Geschlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck' uns, o Ruhm, die Narben,
Mach' unsre Namen klar.
Du machst den Schmerz gesetzter,
Denn unsres Volkes Letzter
Ist größer als der Zar.

Uns bleibt nur ein Vermächtniß!
Des edeln Kampfs Gedächtniß,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beschwerde
Und eine Hand voll Erde
Aus unserm Vaterland.

O selig jene, welche
Berauscht vom Todeskelche
Gesunken sind im Streit,
Und ihr, Volhyniens Söhne,
Die aus dem Angstgestöhne
Die feuchte Gruft befreit!

Sie drangen auf den Rossen,
Von Feinden fest umschlossen,
Zum Weichselufer vor,
An fremden Strand zu schiffen;
Da schwoll von Schmerz ergriffen
Ihr groß Gemüth empor.

Sie konntens nicht ertragen,
Der Heimath abzusagen,
Die jeden Wunsch umschloß.
Da stürzten sich die Guten
Hinunter in die Fluten
Mit Waffen und mit Roß.

O vaterländ'sche Wellen,
Die längst vom Blute schwellen,
Nehmt euch der Todten an!
Ihr dürft das Meer erreichen,
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ocean!

(Augsburg. Allg. Zeitung, bei Gelegenheit eines Nekrologs des Grafen von Platen.)

Klaglied der Verbannten.

Aus den Hütten, die der Schnee bestiebte,
Sammelt euch um dieses Feu'r, Geliebte,
Laßt in freien Worten Trost uns suchen,
Unsern Würger im Gesang verfluchen.

Wölfe bloß bevölkern hier der Oede
Weiten Raum, den uns bestimmt der Schnöde;
Hat Natur sogar mit ihm im Bunde
Starr bezaubert diese große Runde?

Hat sie solche Wüsten einst erschaffen,
Um der Freiheit Kinder hinzuraffen?
Hat sie ihm zu Lieb' dieß Eis verdichtet,
Diesen Schnee zu solchen Höh'n geschichtet?

Unser König, denn so möcht' er heißen,
Läßt von wilden Thieren uns zerreißen,
Und warum? — so fragt die Welt beleidigt:
Weil wir unser Vaterland vertheidigt.

Hört und staunt, Europa's Volksgemeinden:
Unser König wohnt bei unsern Feinden,
Erst des eignen heil'gen Schwurs Verächter
Schickt er endlich alle seine Schlächter.

Kranz des Ruhms, von Vätern einst erworben,
Bist du wirklich völlig abgestorben?
Baum der Freiheit, den wir uns begossen,
Wirst du nie mehr aus der Erde sprossen?

Waren nicht auch wir ein Volk, wie seines,
Sind wir würdig schon des Leichensteines?
Darf der Unhold uns zu Grabe senden,
Unsre Habe, wie ein Dieb, entwenden?

Möcht' er uns des ird'schen Guts berauben,
Wenn er feindlich sich nur nicht dem Glauben,
Der an's Vaterland sich schließt, erwiese!
Welche Thränen sind gerecht wie diese?

Schuldbewußt verdammt der Ueberwinder
Selbst die junge Wißbegier der Kinder;
Daß sie nicht an Ehedem sich spiegeln,
Läßt er selbst den Bücherschatz versiegeln.

Doch umsonst! Welch' Volk wir einst gewesen,
Wird der Sohn im Blick des Vaters lesen,
Ja das Kind, entwachsen edlem Stamme,
Saugt sich Freiheit aus der Milch der Amme.

Doch zum Himmel steigen unsre Klagen,
Fern hinab durch alle Zeit sie tragen
Werden Dichter einst. Durch alle Lande
Ewig währt, o Wüthrich, deine Schande.

Trüge nicht des Menschen Seele Waffen,
Hätte Gott die Welt umsonst geschaffen.
Und der Erdball, über den wir schleichen,
Wär' ein Spiel für dich und deines Gleichen!

Doch es wird's der Sohn, der Enkel büßen,
Was wir ächzen unter deinen Füßen;
Kommen wird ein Leu mit goldner Mähne,
Welcher bricht dem Krokodil die Zähne.

Vermächtniß
der sterbenden Polen an die Deutschen.

Wir gehn zu Grab erschöpft und laß
Nach manchem kühnen Strauß,
Und athmen unsern Russenhaß
In eure Seele aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verschanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unser Grab gepflanzt!

Ergreift sie einst, und liebevoll
Gedenkt an unsre Pein!
Der ungeheure Frevel soll
Mit Blut gerochen sein!

Wir neiden unsern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch,
Von ihm und seinem Alba spricht
Das allerspätste Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das ist der Menschheit Loos;
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenschoos.

Doch ihr, gewarnt durch unsre Qual:
Sei's morgen oder heut,
O, seid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

Eamus omnis execrata civitas.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt was allein
Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus,
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!

Landstrecken genug
Euch laden sie ein.
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein.

Euch winket herbei
Manch' schönes Gefild,
Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild.

Wo nie ein Despot
Die Geisel gezückt,
Und der Knechtschaft Noth
Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geschlecht
Im entvölkerten Land.

Er keuche, dem Thier
Dem verachteten gleich!
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich!

An einen deutschen Staat.

1832.

Du wachst; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du schlafen wirst?
Ob Muth und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhst an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, sobald du schläfst
Nur einen Augenblick.

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden sieh!
Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
In deiner Brust allein?

Es sah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf gesenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber selbst in schlaffer Zeit,
Wer, sprecht, erhielt sich wach?
Es blieben selbst in schlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es ist die Freiheit jener Puls,
Der stets lebendig schlägt,
Der stets zum Kampfe treibt ein Volk
Für seinen eignen Heerd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer sie recht gekostet hat,
Geht in den Tod für sie!

O wär ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen fest!

Du fürchtest diesen starken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch setze nur den Becher an,
Er macht die Seele stark!

Und wenn du diesen Trieb erstickst,
(Du willst es nicht, ich weiß!)
Dann stehst du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieser Trieb erlischt, er ist
Erloschen manchem Volk,
Du rüttelst dann die Leichen wohl,
Und rüttelst nicht sie auf!

Er sei bewahrt als Heiligthum,
Der ewigen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb' erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin!
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu sein wie sie!

Wirf endlich diese Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei!
Wahr sei der Mensch, er krieche nicht,
Sonst braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wütherich
(Wir wurden's inne) breitet sie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann sinkt vor dir Europa's Schwert
Und Asiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reisen.

1833.

Der Rubel reist im deutschen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet schnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn speichert selbst der Pietist,
Und giebt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend ist,
Kursirt der Rubel sehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es ist ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall.

Da wird die Nacht gescholten Tag,
Der Teufel wird so gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es ist der Rubel, der so glänzt,
Der so das Aug' erfreut!

Wohl ist er ein an jedem Strand
Süß angegrinzter Gast:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines hast.

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was ist der Mensch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So steig' in deine Gruft!

Erst gab's nur einen Kotzebu,
Jetzt giebts ein ganzes Schock,
Und schüttelst du das Haupt dazu,
So leg' es auf den Block!

Der Teufel siegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reißt;
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreist.

Herrscher und Volk.

Nie sehnt ein willkührübender Herrscher sich
Nach Dichterweihrauch, dessen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Faust und
Wen er zum Opfer sich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geschmiedet,
Tief in die Grotte des Felseneilands,

Titanenhaft auf eisernen Rost, zu dem
Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt,

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell
Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!
Gleich schnell verweht sind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und südwärts!

Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Pabst) ein Spiel
Herzloser Bourbons? Nichtigem, falschem Eid,
Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,
Lauschte das Land um Messina's Pharus,

Diesseits und jenseits! Einen erblicken wir,
Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Befreier dem Blutgerüst aus.

War solches Undanks fähig ein Nero selbst?
Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen sich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geist,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng aneinander gekoppelt, fluchen,

All derer, die, weit über die Welt zerstreut,
Vom Bild der Heimath ihre Gemüther voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Gespenst mit drohendem Finger stehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Priester und Priestergebet verscheuchend.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
In Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verrathen,
Weint seine Thräne ganz allein.

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstock'ter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst wie Ulrich Hutten
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten,
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

Gotthilf August Freiherr v. Maltitz.

Geb. 1794, gest. zu Dresden 1837.

Vaterlandsliebe.

Vaterlandsliebe! du Wort, geheiligt der männlichen Seele,
Die in hochherzigem Sinn aufschwellt vom Gefühle der Freiheit;
Gleich dem donnernden Strom am klippenumstarrten Gestade;
Dumpf zerschellend am Riff; — doch ewig den Gegner bestürmend,
Der in trotziger Höhe aufthürmt titanische Mauern,
Aber dem rastlosen Feind, den Weltenalter nicht lähmen,
Doch mit Zittern erliegt, weil ihn, den Wogengebärer,
Hochgebirge gezeugt, der Freiheit geheiligter Ursitz. —
Du erhabenes Wort: allmächtige Vaterlandsliebe!
Ach! durchdringe mit Macht die Herzen germanischer Völker!
Daß sie, mit Freiheit und Recht, erringen der Einheit Aegide.
Aber schon höre ich, weh! selbst von den hochedelen Lippen,
Die für heimisches Wohl sich heute entschlossener öffnen,

Schallen das tödtende Wort: Wo ist das Vaterland, Sänger!
Das du zu lieben gebeutst? — Wo weilen die heiligen Laren —
Wir nur bewohnen ein Land: doch ach! ein Vaterland nimmer!
Also tönet es rings. Doch horch! da flötet die Muse
Himmlische Klänge mir zu. O hört sie, Teutonias Söhne!
Ringt erst nach Vaterlandsliebe, — dann wird euch ein Vaterland werden!
Denket männlich und lernt nichts wichtiger, heiliger finden,
Als das Schicksal des Landes, deß' kräftige Sprache ihr redet.
Werfet den Krämersinn ab, die weichliche Liebe zur Ruhe,
Werdet kräftig, wie einst, nur lenkend auf's Große den Mannssinn;
Schafft dem Lichte sein Recht, bekämpfend des Wahnes Dämonen;
Achtet das Heimische hoch und euch wird ein Vaterland blühen! —

(Pfefferkörner, 4tes Heft 1834).

Christian Grabbe.

Geb. 1801, gest. 1836 zu Detmold.

Friedrich der Rothbart.*)

Kaiser Barbarossa
Sitzt am steinernen Tisch,
Die Gluth der Augen
Verdeckt
Vom niedergestürzten Augenliede.
Sein rother Bart

---

*) Nach dem in des Dr. Saß Besitz sich befindenden Original-Manuscripte mitgetheilt.

Wächst durch den Tisch
Seit Jahrhunderten, —
Er merkt es nicht.
Der Kiffhäuser
Thürmt sich über ihn,
Sein Leichenstein,
Und erdrückt ihn nicht.
Er schlummert süß
Und das ist besser als das Leben —
Er weiß nicht, was ihn quält.
Nur Träume zieh'n
Ihm leider durch das Haupt —
Dann schüttelt er es,
Unwillig,
Als stört' in seiner Seligkeit ihn eine Fliege.
„Conradin fällt, Hohenstaufe!"
Er:
„Laß den dummen Jungen fallen,
Nicht einmal frühreif,
Wird er aus ahnenstolzer Blindheit
Frühalt. — Laß mich schlummern!"
„Dein Geschlecht vergeht!"
Er:
„Ist keine Kunst,
Bin auch vergangen,
Und Andere wie ich. — Laß mich schlummern!"
„Luther besiegt den Papst!"
Er:
„Statt Eines
Viele Pfaffen, —
Statt Despotie,
Nun Aristokratie,
Dann Demokratie,
Dann Oligarchie,
Dann Nichts
Im Kirchenthum als Kirchen,
Und auch die zuletzt — —
Weg Fliege! — Laß mich schlummern!"
„Frankreich besiegt
Dein Deutschland!"

Er:
„Das kehrt sich wieder um,
Wie alles.“ — „Laß mich schlummern!“
„Bastille gestürmt,
Freiheit proclamirt!“
Er:
„Sklaven gemacht! — Laß mich schlummern!“
„Napoleon!“
Er:
„Verzogener
Revolutionssohn! — Laß mich schlummern!“
„Die Lilien wieder!
Er:
„Sind schwächliche Blumen! — Laß mich schlummern!“
„Das Tricolor weit flatternd wieder
Auf Genieveve!
Roth wie Blut,
Weiß wie Licht,
Blau wie Himmel!“
Er:
„Ja, Freiheit gut,
Verlockend schön —
Die Völker erheben sich, —
Die Meere gebären vielleicht —
Die Gestirne bekämpfen sich vielleicht —
Die Seelen der Erden,
Der Sonnen
Brechen empor und streiten vielleicht —
Neue Götter,
Unnennbare Welten
Dringen herein, —
Doch nie sind Gott und Mensch und Welt des Glückes werth,
So lang Keiner sich selbst bekehrt!
Breche die Welt —
Ich will schlummern, — besser todt, als erwachen,
So lang ich selbst nicht besser bin als — Barbarossa.

Adelbert von Chamisso.

Geb. 1781 zu Boncourt in der Champagne, starb 1838 zu Berlin.

Nachtwächterlied.

1826.

Eteignons les lumières
Et rallumons le feu.
Béranger.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen
Was die Glocke hat geschlagen!
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schaden geschieht.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute
Gute, nicht gelehrte Leute,
Seid ihr einmal doch gelehrt,
Sorgt, daß keiner es erfährt.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen thut.
Lobt die Jesuiten!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,
Von den gutgesinnten Frommen,
Blase jeder, was er kann,
Lichter aus, und Feuer an.
Lobt die Jesuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,
Um die Ketzer zu bekehren,
Und die Philosophen auch,
Nach dem alten guten Brauch.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, ihr seid geborgen,
Geht nach Haus, und ohne Sorgen,
Schlaft die lange, liebe Nacht;
Denn wir halten gute Wacht.
Lobt die Jesuiten!

Ein französisches Lied.
1827.

Und sitz' ich am Tisch bei'm Glase Wein,
Trink aus!
Und stimmen auch wacker die Freunde mit ein,
Trink aus!
So geht mir zu Herzen das Heil der Welt,
's ist gar zu erbärmlich damit auch bestellt,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Ich sollte nur tragen der Herrschaft Last,
Trink aus!
Es stünde bald anders und besser fast,
Trink aus!
Die Presse zuerst und die Wahlen frei,
Die Presse, sie dient mir als Polizei,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Wann erst in dem Hause Vertrauen besteht,
Trink aus!
Geht alles von selbst, was nimmer sonst geht.
Trink aus!
Wir schaffen uns bald vor den Mönchen Ruh',
Wir schicken die frommsten dem Chaves zu,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Es mögen die Städte verwalten sodann —
Trink aus!
Die eig'nen Geschäfte, es geht sie nur an,
Trink aus!

Regieren nur wenig, das Wenige gut,
Das hab' ich der Ruhe halber geruht,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus.

Und merkt euch ihr Freunde, wie trefflich es schafft!
Trink aus!
Die Liebe der Völker, da lieget die Kraft,
Trink aus!
Wie klingen die Gläser in heilger Lust,
Wie schallt das Gebet mir aus jeglicher Brust,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Der König hoch und sein Haus!

Sind aber die Gläser und Flaschen erst leer,
Zu Bett!
Dann werden der Kopf und die Zunge schwer,
Zu Bett!
Mein Weib wird mich schelten, mein Herrschen ist aus,
Ich schleiche mich leise, ganz leise nach Haus,
Zu Bett, zu Bett, zu Bett!
Daß sie den Pantoffel nicht hätt'!

Der Invalid im Irrenhause.
(1827.)

Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill schafftest du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankst mein rothes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Thor nicht alles glaubt!
Und vom schweren Säbelstreiche
Ward gespalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte
Unheilschwanger sich die Schlacht,
Ueber mich und über Leichen
Sank die kalte, finst're Nacht.

Aufgewacht zu grausen Schmerzen,
Brennt die Wunde mehr und mehr;
Und ich liege hier gebunden,
Grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wüthend noch nach Freiheit,
Nach dem bluterkauften Glück,
Peitscht der Wächter mit der Peitsche
Mich in schnöde Ruh' zurück.

Trinkspruch.

(1831.)

O lasset uns in dieser düstern, bangen Zeit,
Wo hoch anschwellend, donnernd der Geschichte Strom
Die starren langgehegten Eisesfesseln sprengt,
Das neue Leben unter Trümmern bricht hervor,
Und sich in Stürmen umgestalten will die Welt;
O lasset uns, ihr Freunde, — rings verhallt das Lied
Und unserm heitern Saitenspiele lauscht kein Ohr —
Dennoch die Gottesgabe des Gesanges treu
Im reinen Busen hegen, wahren; daß vielleicht
Wir, hochergraute Barden, einst die Sonne noch
Mit Hochgesang begrüßen, welche das Gewölk
Zertheilend die verjüngte Welt bescheinen wird.
Prophetisch, Freunde, bring' ich dieses volle Glas
Der fernen Zukunft einer andern Liederzeit!

Memento.

Wer nennt mir diesen Flüchtling, diesen Alten,
Der zitternd führt den Wanderstab zur Hand,
Und bleich die Stirne zieht in düstre Falten?

Besudelt scheint mit Purpur sein Gewand,
Und auf der Stirne welch' ein seltsam Mal?
War der ein König über dieses Land?

Er war es gestern, und zum dritten Mal
Entfleucht er, und zum letzten, seinen Reichen,
Worüber nicht mit Weisheit er befahl.

Und nun? — Er hofft die Fremde zu erreichen,
Das fremde Land, wo ihm des Fremden Gnade
Das bittre Brod des Mitleids möge reichen.

Gelangend an das Meer auf scheuem Pfade,
Wo Schiffe, fremde Schiffe, seiner warten,
Blickt er zurück zur Heimath vom Gestade;

Und lauscht — dem trunknen Freudenruf, dem harten,
Der himmelangetragen wiederhallt
Inmitten neuerblühtem Friedensgarten:

„Zerriß er den Vertrag doch selbst, da galt
Es nur das Fest der Freiheit zu erneuen;
Er stand allein, und drohte mit Gewalt!"

Die Stimmen nur von wenigen Getreuen
Erheben sich, die, vor den freud'gen Schaaren,
Sich seinen Stern nicht zu betrauern scheuen,

Die Stimmen derer, muß er nun erfahren,
Die er verstieß mit Unbill und mit Schmach,
Weil Thoren nicht, weil Knechte sie nicht waren. — —

Und solchem Bilde sinnt der Dichter nach,
Verstummt, von Gunst und Mißgunst gleich entfernt;
Er sinnt und weint, sein Saitenspiel zerbrach.
Ihr Mächtigen der Erde schaut und lernt!

Kleidermacher-Muth.

(1831.)

Und als die Schneider revoltirt,
Courage! Courage!
So haben gar grausam sie masakrirt,
Und stolz am Ende parlamentirt:
Herr König, das sollst du uns schwören!

Und drei Bedingungen wollen wir stell'n:
Courage! Courage!
Schaff' ab, zum Ersten, die Schneider-Mamsell'n,
Die das Brod verkürzen uns Schneider-Gesell'n;
Herr König, das sollst du uns schwören!

Die brennende Pfeife, zum Andern, sei,
Courage! Courage!
Zum höchsten Aerger der Polizei,
Auf offner Straße uns Schneidern frei!
Herr König, das sollst du uns schwören!

Das Dritte, Herr König, noch wissen wir's nicht, —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Best' an der ganzen Geschicht',
Wir besteh'n auch darauf bis an's jüngste Gericht;
Das Dritte, das sollst du uns schwören!

Der alte Sänger.

(1833.)

Sang der sonderbare Greise,
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüthen prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Aeste schütteln,
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Zischt, und schmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
  Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Seinen
  Treff' ihn aller Orten Schmach!

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
  Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
  Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom= und Windeskraft zu eigen!
  Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
  Treibst als Wrack du doch hinab.

Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen;
Wer hat ihn hereingelassen,
  Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren festzuhalten,
  Laßt verstummen den Gesang!

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Thurme
Ruhig, heiter seine Weise:
  Bin, der in die Wüste schreit.

Schreien mußt' ich es dem Sturme;
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
Unaufhaltsam naht die Zeit.

Der einst zum Grabstein Blüchers bestimmte Granitblock am Zobten.

(1834.)

Was dieser mächt'ge Stein der künft'gen Zeit
Von uns erzählen wird? ihr mögt ihn fragen;
Er wird euch schroff und kalt die Antwort sagen:
Ich bin der Denkstein der Vergessenheit.

Um Freiheit ward und Unabhängigkeit
Begeistert manche Völkerschlacht geschlagen,
Ein Held war Völkerfürst in diesen Tagen
Und Vorwärtsführer in den heil'gen Streit.

Ich ward bestimmt als Grabstein dieses Helden,
Der späten Nachwelt die Begeisterung,
Die schnell verrauchende des Tags, zu melden.

Doch, als sie her mich zogen, war indessen
Das Rad der Zeit gerollt in schnellem Schwung,
Und er und ich, wir waren schon vergessen.

Karl Immermann.

Geb. 1796, gest. 1840 zu Düsseldorf.

Polyhymnia.

Meinen verschmachtenden Gaum mit erträglichem Weine zu netzen,
Ging ich zur Schenke und trat in das laute Gemach.
Drinnen da saßen viel treffliche Männer, die Bürger des Städtleins,
Mindstens ich hielt sie dafür. Deutlich erblickt ich sie nicht,

Denn es wogte verhüllend ein Qualm, und bläuliche Wirbel
Rollten durch's Zimmer dahin, Tabak erfreute den Kreis.
Unbestimmt zeichnete sich auf den luftgetragenen Wolken
Jegliches Mannes Gestalt. Ossians Geistergeschlecht!
Doch ich erholte mich bald von dem Schreck vor Geiste und Geistern,
Menschen waren am Platz, Menschen mit Fleisch und Geblüt.
Kehlengewaltige Helden! Sie waren vom ächtesten Schrote,
Jeglicher, Atlas gleich, stützte die Bürde der Welt.
Etliche sprachen von Griechenland hier, dort Andre von Spanien,
England beriethen sich Zwei, Gallien Vier in der Eck'!
Ganz unendlich rauschten daher die vortrefflichsten Reden,
Alles hatte man längst, längst im Voraus schon geschaut:
Blinder Könige Fehl, der Völker gerechtes Begehren,
Und den entsetzlichen Sturm, welcher jetzt nahe heran.
Mittel auch wußten sie viel, die Kämpfe zu schlichten und richten;
Ging es nach ihnen, o Zeus! wahrlich man stillte den Streit! —
Ich nun merkte genau mir alle geredete Weisheit,
Und bewunderte still dieser Versammelten Kraft,
Die von den Kindelein sich und sich von der trautesten Gattin
Reißen am Abende los; also verlangt's ihr Beruf.
Nimmer ergötzt durch leiseres Kosen, durch milde Gespräche,
Welche der häusliche Mann führet mit Weib und mit Kind,
Wenn die Hitze des Tages erlosch, der Drang des Geschäftes
Ausgestürmt, und durch's Gemach Dämm'rung die Lampe ergoß!
Ach wie gern doch blieben daheim die Schenkgenossen,
Aber sie dürfen ja nicht, folgen der höheren Pflicht,
Welche zur Sorge sie ruft um fernestе Menschen und Länder,
Gähne die Gattin sich todt bei dem entschlummernden Kind!
Hat nun der Krämer am Tage gemessen das Tuch mit der Elle,
Mißt er mit nämlicher Ell' Abends die Könige sich. —
Länger nicht hielt ich zurück die Frag', auf der Lippe mir schwebend,
Deren Lösung gewiß gründlich erfolgete hier,
Hier wo der Deutsche genießt sein wahres volkliches Leben,
Unsre Taberne vereint Unterhaus, Kammer der Pairs.

Aber ich regte den Mund, da augenblickliche Stille
 Eintrat, redete so: Weiser erhabener Kreis
Saget, o Männer der Stadt, wird nicht in Kurzem gebessert
 Hier das Pflaster der Stadt, welches der Beſſ'rung bedarf!
Dreimal fragte ich so, und horchte vergeblich der Antwort,
 Denn sie lächelten bloß, höhnisch, mitleidig zugleich.
Endlich sagte der nächste: dieß ist zu gering uns, o Fremdling,
 Hundert Meilen vom Ort wissen wir aber Bescheid!

Ernst Ortlepp.

Aus dem Osterlied für Europa.
1830.

„Auferstehen! Auferstehen!"
 Ist der Zeiten Losungswort;
„Weiter streben! Vorwärts gehen!"
 Tönt's im Süden, tönt's im Nord!
Wie dem alten Testamente
Mit dem Heiland kam sein Ende,
 Sinkt die Nacht, die „Rückwärts!" ruft
 Vor dem Licht nun in die Gruft.

Den man sah am Boden kriechen,
 Der in Staub getretne Wurm,
Soll nun als ein Adler fliegen
 Um der Freiheit Wolkenthurm;
Was gekränkelt und geflehet,
Glorreich sei es nun erhöhet!
 Freudig, wie nach Sieg ein Held,
 Jauchze die erstand'ne Welt!

Auferstehen! Auferstehen!
 Ja der Morgen bricht sich Bahn,
Tausend Lebensflaggen wehen
 Auf dem Frühlingsocean;

Himmel, Meere, Luft und Erde
Horchen auf das große „Werde!“
Saat und Blume strebt empor,
Und der Tag erschließt sein Thor!

Denn der Tag ist König worden
Mit der feuerfarb'nen Kron',
Strahlen schießend aller Orten,
Sitzt er auf dem Sonnenthron!
Eulen winseln: „Rückwärts gehen!
Mit dem seh'nden Aug' nicht sehen!“
Doch der ganzen Welt Gesang
Uebertönt den Leichenklang.

„Auferstehen! Auferstehen!“
Völkerstimme! Gottes Wort!
Ja, wo deine Fahnen wehen,
Reißt's im Allmachtssturme fort!
Nennet nicht Verrätherhorden
Völker, die sich klar geworden,
Die der Vorwelt Riesengeist
In die Bahn des Ruhmes reißt!

„Auferstehen! Auferstehen!“
Soll ein starker, großer Sinn,
Und der mag wohl gern auch sehen
Auf die alten Zeiten hin;
Will er euch doch nicht zertrümmern
Und sich Republiken zimmern —
Nein, er weiß, die Freiheit wohnt
Da auch, wo ein König thront!

Auferstehen! Auferstehen!
Da wo Pflicht ist, sei auch Recht!
Gleiche Wage soll bestehen,
Für den Herrn, wie für den Knecht,
Gunst soll nicht den Spruch verrenken,
Geld soll nicht die Schale senken;
Allen ein Gesetzesbuch
Und dem Rechte schnellern Flug!

Auferstehen! Auferstehen!
Soll der Handel aus der Gruft,
Und mit freiem Schritte gehen
In der freien Gottesluft!
Sperrt ihr ihn in Pfahl und Schranken,
Wird der Wohlstand ewig kranken,
Laßt ihn frei! Nach seinem Stand
Steure Jeder in dem Land!

Auferstehn zum neuen Leben,
Adel, mit verjüngtem Haupt,
Das nicht Ahnen dir erheben,
Das allein Verdienst umlaubt!
Stolz ist nur der Gott der Thoren,
Wir sind alle gleich geboren;
Der nur ist der große Mann,
Der das Große leisten kann!

Sibirien.

In Sibirien, in Sibirien
Wehet kalte Grabesluft
Und das ganze Land ist eine
Einz'ge große Leichengruft.

In Sibirien, in Sibirien
Hat der Lenz nur Einen Tag
Und der Sommer Eine Stunde,
Und das Herz nur halben Schlag.

In Sibirien, in Sibirien
Ist der Mensch nur eine Zahl;
Flammenpein der Höll' ist schrecklich,
Schrecklicher der Eiswelt Qual.

In Sibirien, in Sibirien
Stockt der Athem in der Brust,
Es gefriert die heiße Thräne,
Und es gleicht sich Schmerz und Lust.

In Sibirien, in Sibirien
Ab und todt sind Freud und Leid,
Nur ein dumpf Empfinden wälzt sich
Durch die Wüstenei der Zeit.

In Sibirien, in Sibirien
Tönet keines Freundes Gruß,
Keines süßen Mädchens Lippen
Nimmt und gibt das Herz im Kuß.

In Sibirien, in Sibirien
Fern von Weib und Kind und Haus
Schauet weinend der Verbannte
In den todten Raum hinaus.

In Sibirien, in Sibirien
Hört er keinen lieben Ton,
Tiefer sieht er sich begraben
Als im Sarge lebend schon.

(Aus den Liedern eines politischen Tagwächters, Stuttg. 1843.)

Wilhelm Zimmermann.

Geb. 1807.

Auf den Tod der Helden.

Abend ist es, die Sonne versank, vollbracht ist das Tagwerk,
Und es ladet die Ruh' heiter zu Liebe und Wein.
Sprecht, warum seid ihr so stumm, am Feierabend so traurig?
Schöne Seelen, warum schweigen die Lieder der Lust?
Blaß sind die Rosen der Wangen, verblaßt wie der Liebenden Antlitz,
Die am Gestade der See Abschied vom Theuersten nahm.
Ja ich weiß es, ihr Edeln, ich kenne den bitteren Abschied,
Der die Herzen euch schwer, düster die Augen euch macht.
Eine Jungfrau, die ihr geliebt, hat königlich scheidend
Gute Nacht euch — und ihr meinet, auf ewig — gesagt.

Ich auch sah die Geliebte im sinkenden Strahle der Sonne,
Einen unsterblichen Kranz trug sie im dunklen Gelock.
Strahlender als die Kronen der Erde alle, und Purpur,
Unzerstörbar der Zeit, floß um den schimmernden Leib.
Um sie standen die Helden, die Schlachtenübergebliebnen,
Wenige Sterne, Gewölk deckte die Andern mit Nacht.
„Laßt uns schlafen, so sprach sie, wir haben vollendet das Tagwerk,
Ich bin verrathen und müd, und es ist Schlafenszeit jetzt.“
Sprach's und wickelte dichter in's blutigrothe Gewand sich,
Und wie auf's Ruhebett hin streckte zur Erde sie sich
Und ihr letzteres Wort, es klang, wie des sterbenden Helden —
Aber sie schläft nur, sie ist todt nicht, die Königin schläft.
Und es wird Morgen werden, sie wird erwachen und ausgehn
Aus der Kammer hervor, bräutlich und schöner dennoch.
„Trocknet die Thränen, die Jungfrau schläft, sie ist nicht gestorben,
Schweige Getümmel, sie schläft, und ich erwecke sie bald.“
So sprach einst der ewige Todtenerwecker, da lachte
Rings der Pöbel, das Volk lacht' und verspottete ihn.
Aber er reckte die Hand, und sprach das allmächtige Wort aus,
Und das Netze des Schlafs riß, und die Todte erstand.
Sehet die Blumen an des Feldes, dahin ist der Frühling
Und ihr Sommer, das Haupt haben sie müde geneigt.
Unter die Erde sind früh sie schlafen gegangen; denn Herbst ist
Worden, der Winter ist schon nahe voll Kälte und Nacht.
Aber der Winter wird weichen dem siegenden Frühling, die Sonne
Wird mit mächtigem Strahl sprengen das eisige Band,
Daß es grünet und blüht und sich Alles erneut auf der Erde,
Auf der gealterten, Strom, Vogel und Blume und Mensch.
Polenblume, wie blühtest du rosig am Wasser der Weichsel,
Die von Bewunderung schwoll, Frühling und Sommer entlang.
Stolzer zogen die Wogen, von deinem Purpur geröthet,
Deine Glorie fern kündend den Töchtern des Meers.

Kühne Riesenblume, an deinem mächtigen Dufte
Hat sich Europa berauscht und die gesittete Welt.
Und auch du bist schlafen gegangen jetzt unter die Erde,
Wie die Blumen des Felds, früh vor dem Eise des Nords.
Aber auch dein Lenz kehrt, dem Rufe des Todtenerweckers
Wirst du erstehen und hoch schießen zum Himmel empor.
Ja, erstehn wirst du neuglänzend, und Blüthen und Früchte
Tragen, und glänzend mit dir werden viel Schwestern erstehn,
Kinder aus deinem Saamen, den von der sterbenden Blume
Weit der allmächtige Hauch über die Lande verstreut.
Ja, du wirst auferstehen, und viele mit dir, denn die ächte
Liebe kann schlummern zur Zeit, aber nicht sterben im Tod.
Ewig ist und unsterblich, wie alle Liebe wie jedes
Himmelgeborene Kind, Liebe der Freiheit, des Rechts.
Traun und rißt ihr sie aus aus allen Herzen der Menschen,
Auch aus dem letzten, und grübt bergetief ihr sie hinab,
Tief sie hinab und tiefer, zum Mittelpunkte der Erde,
Kommen würde der Lenz, kommen mit Blüthen und Grün,
Und ausschlagen die Erde in Freiheitsblüthen, die alte,
Gährend sich regen und drehn und sich empören zum Kampf
Wider den Despotismus, denn Freiheit muß werden auf Erden,
Freiheit im Reiche des Geists, Freiheit im Reiche der Welt.

Nicolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau).

Geboren 1802.

In der Schenke.

Am Jahrestage der unglücklichen Polen-revolution.

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig singen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unsrer Schenke Thür verschneit.

Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verscharrt in Eis und Frost
Liegt der Menschheit letzter Trost.

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee sich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben.
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt
Im verwaisten Trauerthale,
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahle,
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingescharrten Fluch.

Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen,
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Aber kommt die Rache nicht,
Mag der Vogel mit dem Halme,
Was da lebt im weiten Licht
Sterben in des Fluches Qualme,
Und die Sonn' ersticke drin,
Daß die Erde scheide hin! —

Schlußgesang aus den Albigensern.

Wofür sie muthig alle Waffen schwangen,
Und singend in die Todesfeuer sprangen,
Was war es? trotzte hier ein klarer Blick
Ins Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?
War's Liebe für die heilige, erkannte,
Die heißer als die Scheiterhaufen brannte?
War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?
Mehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben
Bewunderung und Wehmuth überleben.
O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben,
Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben! —

Und bringt die Frage weiter in mein Lied,
Warum es nicht so wilden Graus vermied,
Warum es ruft nach jenes Gräuels Schatten,
Den die Geschichte froh war zu bestatten?
Wozu begrabnes Leid lebendig singen,
Und gegen Todte Haß dem Herzen bringen?
Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Klagen?
Hat Haß nicht Manchen, der da lebt, zu schlagen?

Doch weile auf der Vorwelt unser Blick,
Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen,
Daß wir uns recht mit ihr zusammenfühlen
In ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick.
Der Wandrer gibt dem Freund, der nach ihm schreitet,
Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,
Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,
Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund;
So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:
Die Trümmer ihres Glücks und ihre Leichen.

Getheiltes Loos mit längst entschwundnen Streitern
Wird für die Nachwelt unsre Brust erweitern,
Daß wir im Unglück uns prophetisch freuen,
Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen.
So wird dereinst in viel beglücktern Tagen
Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.

Woher der düstre Unmuth unsrer Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —
Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
An dieser freudearmen Ungeduld;
Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,
Mit heißen Wünschen, unvergolt'nen Qualen;
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blicken.

Nicht meint das Lied auf Todte abzulenken
Den Haß von solchen, die uns heute kränken;
Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern
Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,
Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten
Vergleicht mit Innocenz, dem großen Todten,
Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,
Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen

Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille, und so weiter.

Anastasius Grün (Graf Alex. v. Auersperg).

Geboren 1806.

Die Dicken und Dünnen.

Fünfzig Jahre sind's, da riefen unsre Aeltern zu den Waffen,
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feisten Pfaffen!
Auch in Waffen stehn wir Enkel; jetzt doch muß die Losung sein:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, spindelhagern Pfäffelein!

Aber wo gab's größre Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's fester auszudauern, wo galt's klüger sich zu wahren?
Lauthin schnaubt die plumpe Wildsau, wenn sie durch das Dickicht keucht,
Aber leise kriecht die Viper, die nach deinen Fersen schleicht!

Einst verschnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' in süßem Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunst heulend in die Welt hinein,
Diese winseln ihren Jammer, Katern gleich im März, so fein.

Mächt'gen, schweren Folianten glichen einstens jene Dicken,
„Allgemeines, großes Kochbuch" stand als Inschrift auf dem Rücken;
Einem schmalen, kleinen Büchlein sind die Dünnen gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerstücklein" beut das Titelblatt euch dar.

Mit der Grobheit und der Dummheit hattet einst den Kampf, ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müssen wir die Stange halten!
Einstens rannten euch die Dicken mit dem Wanst die Thüre ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durch's Schlüsselloch herein.

Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finstre Nacht geendigt!
Joseph hieß der Stern und Ritter! Wien, du kannst sein Denkmal sehn!
Ach und wird denn gen die Dünnen nimmer solch ein Held erstehn?

O so steigt ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!
Doch mit altem, gutem Magen! Werdet christliche Saturne,
Und verschlingt den magern Nachwuchs, o dann sind wir beides los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer solch' gift'ge Kost genoß!

Warum?

Seht, sie haben an das Rathhaus aufgeklebt ein neu Edikt,
Drauf aus den geschlungnen Lettern noch manch' andre Schlinge blickt;

Ein possierlich kleines Männchen liest's und hält sich still
und stumm,
Unterfängt sich nicht zu murren, leise frägt es nur: Warum?

Auf der Kanzel stöhnt, wie Eulen, wimmernd gegen's
Sonnenlicht,
Hier ein Mönch, an dem die Kutte wohl das einz'ge Dunkle
nicht,
Dort ein Abt, an dem der Krummstab wohl nicht Alles ist,
was krumm;
Stets gelassen hört's der Kleine, lispelnd leise nur: Warum?

Wenn mit Hellebard' und Spießen sie auf Spatzen rücken
aus,
Wenn sie lichtscheu ohne Fenster aufgebaut ihr neues Haus,
Wenn das Schwert, das sie befreite, sie zu Fesseln schmie-
den um,
Sieht er's ruhig und gelassen, fragt nur still vor sich:
Warum?

Wenn sie mit Kanonen schießen auf die Lerche leicht
beschwingt,
Die, wie ein Gebet der Freiheit, singend durch die Wolken
dringt;
Wenn den Dichtergaul am Markte sie beim Schwanze zäu-
men um,
Will er drob sogar nicht lachen, sondern seufzet nur:
Warum?

Auf der Sprache garbenreichem, unermeßnen Erntefeld
Hat ein einz'ges goldnes Körnlein er sich liebend auserwählt;
Und aus ihrem reichen Meere, rauschend laut um ihn herum,
Fischt' er eine einz'ge Perle, nur das Männerwort: Warum

Doch der weise Rath bescheidet streng vor sich den Mann
und spricht:
„Eurer frevelhaften Frage ziemt, fürwahr, die Antwort nicht!
Unser Thun, es sei dem Volke ein verschloßnes Heiligthum!"
Ruhig hört den Spruch das Männlein, nur bescheiden fragt's:
Warum?

Wüthend springen all' vom Sessel, daß der Rathstisch taumelt drein!
In Arrest bei Brot und Wasser ziehn sie den Rebellen ein,
Lassen in den Bock ihn spannen, und in Eisen schließen krumm:
Doch er duldet's still gelassen, spricht kein Wörtchen, als: Warum?

Morgens muß er gehn zur Beichte, dann aufs Feld im Karren fort!
Schützen stehn in Reih' und Gliede, laden stumm die Flinten dort;
Feuer! ruft's, die Röhre krachen! Blutig sinkt der Frevler um,
Doch vom bleichen Lippen schaurig stöhnt es röchelnd noch: Warum?

Ueber seine Leichengrube wälzen sie noch einen Stein,
Dann zum feierlichen Hochamt eilen sie zum Dom hinein,
Brünstig danken sie dem Himmel, daß der Schreier endlich stumm,
Doch zur Nachtzeit auf den Grabstein schrieb ein Schalk das Wort: Warum?

Es verfolgt wie Fluch des Vaters, trifft wie Wetterschlag's Gewicht,
Dröhnt wie Weltgerichtsposaunen, brennt in's Aug' wie Blitzeslicht,
Wenn das Herz nicht freud'ge Antwort bringt als schützend Heiligthum,
Jenes kurze kleine Wörtlein, jener flücht'ge Laut: Warum!

Einem auswandernden Freunde.

Lebe wohl, du lieber Pilger, grüße mir den fernen Strand,
Wo einst Franklin Weisheit säte, Washington einst fechtend stand!
Deine Seele rein und edel, bleibe drüben so wie hier,
Nur der Blick, der trübe, werde heitrer überm Meere dir!

Lebe wohl — dein schönes Auge, ach nie sah ich's freudenhell,
Nur, gleich schwarzer Wolke, schüttelnd einz'le Blicke lustiggrell;
Doch, gesenkt sonst immer, neigte wehmuthsvoll und feierlich,
Eine schwarze Trauerfahne, über's Vaterland es sich.
Lebe wohl! — Ha, weiße Segel seh ich schon im Wind sich blähn!
Seh, umglänzt vom Meeresspiegel, dich am Bord des Schiffes stehn,
Das, statt Perlen ferner Meere uns zu zollen, jetzt verkehrt
Wohl der schönsten, hellsten eine raubend uns, von dannen fährt.
Lebe wohl! — Gleich Liebesboten tragen flink noch durch das Meer,
Zwischen Schiff und Land, die Wellen Abschiedsküsse hin und her,
Doch es schifft vom Heimathsboden nichts mit dir durch Meeresfluth,
Als Erinnerung im Herzen und ein grüner Strauß am Hut.
Und es ist, so will's mich mahnen, dieser Strauß gleich mir und dir;
Frische Zweige, festgewunden in den Kranz der Frühlingszier,
Und entkeimt dem Heimathboden, der ihm Trieb und Blüthen bot,
Und aus dem auch wir gesogen Jugendmuth und Wangenroth!
Lebe wohl! — Die Mörser donnern! Stolz entschwebt das Schiff gen West,
Wimpel all' und Flaggen deuten, Fingern gleich, die Bahn gen West.
Mit verschränkten Armen seh ich an den Mast gelehnt dich stehn,
Aber gegen Ost dein Auge nach der Heimath Küsten spähn.
Mich bedünkt, es mag das Auge wohl des Herzens Flagge sein,
Und dein Herz, dieß edle Schifflein, darf des Aug's Verrath nicht scheun,

Schwer wohl riß es los die Anker, eingebohrt ans Vaterland,
Und vielleicht noch blieb manch einer hängen fest am heim'schen Strand.
Drum, so sprich, was lockt dich drüben, daß die Heimath dir versagt?
Ist's des Rechts erhab'ner Leuchtthurm, der dir hell herübertagt?
Ist's der Gnadenort der Freiheit, der Madonna dieser Zeit?
Hast auch du der Wallfahrt deines gläub'gen Volks dich angereiht?
Wie der Kreuzespilger Schaaren einst gen Zions Trümmerrest
Wälzt sich jetzt der Völker Heerzug ins gelobte Land gen West!
Ach, wohl wird's auch euch ergehen, wie sich's Jenen einst ergab!
Euer Heiland ist erstanden und ihr trefft ein leeres Grab!
Freund, ich weiß, daß allzuüppig uns der Freiheit Baum nicht sprießt,
Und nur wen'ge der Erkornen mit dem breiten Schirm umschließt,
Daß bei uns des Rechtes Wage eben andern Wagen gleicht,
Und nebst Recht und Unrecht manches Andre wägt, was schwer und leicht.
Aber soll dein Leid dir sänft'gen heulender Huronensang,
Wenns dem Feuerlied der Freunde nicht beim deutschen Wein gelang?
Soll den Schmerz dir übertäuben Niagara's Donnerhall,
Wenns bei sanften Donaurauschen nicht vermocht' die Nachtigall?
Traun, ich fürcht', an keinem Baume in des Urwalds Nachtverließ,
Unmuthvoller Argonaute, hängt dir dort dein goldnes Vließ!
Und wenn, was du suchst, du fändest — kannst du schwelgen im Genuß,
Eingedenk der Schaar der Freunde, die daheim noch darben muß?
Eins doch weiß ich, und dieß Eine giebt mir Kraft und Zuversicht,
Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgesiegt das Licht!

Keines Winters Eis so feste, daß der Lenz es nicht durch-
hieb!
Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht zer-
rieb!
Ja ich weiß es, — denn uns Allen quillt im Herzen manch
ein Quell
Jenes urgewalt'gen Stromes, unversiegbar, demanthell, —
Segelreich und breit und mächtig durch die Gau'n des
Vaterlands
Wird der Strom der Freiheit rauschen einst voll Majestät
und Glanz!
Ja, ich weiß es, — denn uns Allen, tief und stillverborgen,
sprüht
Manch ein lichter Funke jenes Morgenrothes im Gemüth, —
Ja des Rechtes ros'gen Morgen möchten wir noch tagend
sehn,
Liederreich in ew'gem Frühroth über unsern Häuptern stehn!
Dann wallst drüben, du am Meere, deiner Sehnsucht schwan-
ker Kahn
Gleitet auf und ab die Wellen, sucht und flieht der Hei-
math Bahn;
Horch, da klingts wie Glockenläuten übers Meer von Osten
fern,
Das sind unsrer Dome Glocken, grüßend laut den Morgen-
stern!
Sieh, da wogt zu deinen Füßen roth und röther stets das
Meer,
Und im Rosenglanze glühen Flur und Himmel rings umher!
Urwald selbst und Steppen wollen jetzt ein Rosengarten sein!
Das ist unsrer Morgenröthe übersee'scher Wiederschein!
Und was will dies weiße Segel, schwebend auf der glüh'n-
den Fluth,
Wie ein Fürstenbrief der Gnade, der auf rothem Kissen
ruht?
Ja, es ist ein Brief der Liebe, freud'ger Kunde voll, für-
wahr,
Auf des Meeres Purpurkissen reicht der Ost dem West ihn
dar!
Und du wirst die Kunde lesen; mit entwölktem, hellen Blick,
Nach dem Vaterland, dem freien, steuerst wieder du zurück;

Aber statt des schwarzgelockten Jünglingshauptes spiegelt dann
Im Kristalle sich des Meeres ein gebeugter, greiser Mann.
Doch was ist dir dann die Heimath, deren Leiden du nicht littst,
Deren Losung du vergessen, deren Kämpfe du nicht strittst,
Deren Banner du nicht schirmtest, deren Reih'n du miedest längst?
Und zu deren Siegesmahlen du, ein fremder Gast, dich drängst?
Und warum soll dann die Heimath dich erkennen noch als Sohn,
Fremder Mann, der ihre Sprache spricht entwöhnt in fremdem Ton?
Welch' ein Zeichen deiner Abkunft bringst du über Meeresflut?
Ist's vielleicht der fahle, dürre Strauß auf deinem Pilgerhut?
Dieser Strauß, so will mir's ahnen, wird dann sein gleich mir und dir:
Altes Reisig, nimmer taugend in des neuen Lenzes Zier,
Längst verdorrt in jener Sonne, die im Ost und West sich gleicht,
Mir und dir gefurcht das Antlitz, mir und dir das Haupt gebleicht! —
Drum, ein schöner Fruchtbaum wurzle du im heimischen Boden fest!
Bringt er dir auch Frost und Stürme, bringt er doch auch Lenz und West;
Kreis' ein Schwan der Hoffnung ruhig auf bewegtem heim'schen Strom,
Trage mit als schmucker Pfeiler an des Vaterlandes Dom!
Weiche nicht von uns, o Jüngling! Laß uns All' in festen Reih'n,
Hand in Hand und Herz an Herzen, stehn, ein Wall von Marmelstein! — —
Ach, wohl längst schon sieht er nimmer meines Tuches Abschiedswehn,
Mählich dunkelts und dem Auge ist das Schiff nicht mehr zu sehn.

Unsere Zeit

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix, und Kerzen licht,
Schöff' und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwei Stunden sitzen, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht Ihr sie, so schmäht Ihr Euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschriebnen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid Ihr!
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so hell und rein,
Wollt des süßen Weins Ihr schlürfen, gießt nicht Eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich, seit Ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesä't,
Ei, wie könnt Ihr drob Euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

Zeit ist eine stumme Harfe; — — prüft ein Stümper
ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbar=
schaft! — —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphien, fest darein,
Daß auch Strom und Wald Euch lausche, Leben fahre in
den Stein!"

Ein Schloß in Böhmen.

In Böhmens Bergen hoch einsam liegt
In Trümmern eine Veste,
Der Epheu sich statt des Mörtels schmiegt,
Drin Geier die schmausenden Gäste;
Der Feind zerbrach einst Wall und Thurm,
Gebälk und Getäfel zerfraß der Wurm,
Die Zeit zerrieb die Reste.

„O Wunderblick in's Thal hinein
„Und über die Berg' und Lande!
„Raff' auf die Knochen, dein morsch' Gestein,
„Steig' auf im alten Gewande,
„Du Leiche jetzt, o Väterschloß,
„Ersteh' zum Leben neu und groß,
„Ein Schmuck und Stolz dem Lande!"

Der junge Ritter sprach's und gebot;
Die Felsen im Bruch zerknallen,
Im Flammengewölbe der Kalkstein loht,
Die Riesen des Forstes fallen,
Und stämmige Stiere keuchen bergan
Mit Sparren, Quadern, mit Sims und Altan,
Mit Balken und Säulen der Hallen.

Hei! an den Bau griff Hand an Hand,
Ein Tagwerk gab's auf's Beste:
Der neue Wall zwier mannshoch stand
Schon über dem Trümmerreste!

Doch weh', was der Tag zu Werk' gebracht,
Zerfallen ist's wieder über Nacht,
Im Schutt liegt Morgens die Veste!

„O schlechter Mörtel, schlecht're Hand!
„Gebt Kraft ihm mit starkem Weine,
„Und zwingt mit eiserner Klammern Band
„Die ungehorsamen Steine!"
Und so geschahs. Doch über Nacht
Zerfiel, was der Tag in's Werk gebracht:
Nur Trümmer im Morgenscheine.

Zum Ritter tritt ein Werkmann alt:
„Sieh' hin und uns nicht fluche,
„Das Nutzholz liegt, wo sie's fällten, im Wald,
„Die Quadern unten im Bruche!
„In solcher Art kein Bau zerfällt,
„Den hat mit Gewalt ein Feind zerschellt;
„Lass' Wächter steh'n dem Besuche."

Die Wächter lehnen bei Nacht am Wall,
Da fächeln so lau die Weste,
Der Mond bestreut ihr Aug' mit Metall,
In Träumen flüstern die Aeste;
Da schlummern sie leise, leise ein. —
Man fand sie am Morgen unter'm Gestein,
In Trümmern lag die Veste.

Der Ritter spricht: „Nur Muth bewahrt!
„An's Werk und lass't das Trauern!"
Das geht nicht zu in rechter Art,
Denkt er bei sich mit Schauern.
Gen Kloster Kukus trabt er dann:
„Herr Abt, o schließt des Segens Bann —
„Ihr könnt's — um meine Mauern!"

Zur Nacht umwallten des Tages Bau
Der Abt und seine Genossen;
Der Weihrauch wirbelt in's nächt'ge Blau,
Vom Glanz der Fackeln umflossen.

Sie trugen ihm Kreuz und Weihbrunn vor,
Der Mönche Lieder im ernsten Chor
Sich durch die Nacht ergossen.

Seht dort, behelmt, langbärtig, am Wall
Von riesigem Leib drei Recken!
Seht sie, im Harnisch von dunklem Metall,
Drei Aexte hochauf strecken!
„Im Namen des Herrn, der dem All gebeut,
„Ihr Söhne der Nacht, steht Rede heut'!"
Der Abt rief's fast mit Schrecken.

D'rauf so die Drei: „Ihm Preis und Ehr'!
„Wir flieh'n nicht vor seinem Namen,
„Hier ist kein Haus für Lebend'ge mehr!
„Hier reift des Todes Samen.
„Der Herr sprach: Tödtet nicht, was da lebt!
„Doch auch in's Leben zu wecken bebt,
„Was dem Tode verfallen! Amen."

„Nie blüht der Baum, den gefällt dein Beil,
„Nie glimmt der Stern, der verlodert,
„Nie grast der Hirsch, den erlegt dein Pfeil:
„Was des Todes, nicht heim mehr fodert!
„Nie mehr wird lebend dein Schneehaupt, Greis,
„Nie weckt den todten Leib dein Geheiß,
„Noch minder den Geist, der modert."

So sprachen sie; abschütteln dabei
Ihr dürres Laub die Aeste.
Die blanken Aexte schwingen die Drei
Da bekreuzen sich fromm die Gäste:
Ein mächtiger Schlag, ein donnernder Knall,
Ein Staubgewölk, ein dröhnender Fall —
In Trümmern liegt die Feste.

(Huldigung den Frauen für 1843.)

Karl Beck.

Geb. 1817.

Die Eisenbahn.

Gleich ist's den Philistern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen,
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen,
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren,
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eisenschlange.

Tobt ihr nun im gelben Fieber?
Möcht' es euch darnieder raffen!
Kleine Münzen sind euch lieber,
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist euch eben Regen,
Kiese sind euch eben Kiese:
Dort im Regen träuft der Segen
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist heraufbeschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er nach jedem Herzensschlage;
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht, wie Gott, am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen, — fallen, — o Gemeinheit!
Mir sind die Papiere — Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen — Hochzeitsbänder,
Trauungsringe — blankgegossen,
Liebend tauschen sich die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! Du bist zahm geworden,
Sonst gewohnt mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitfest begangen.

Hört ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen, wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen!

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen;
Seinen Fluch und seinen Segen,
Speit er aus in Rauch und Flammen.

Gang um Leipzig.

Die Nebel steigen schläfrig aus den Gründen,
Ein Flüchtling wird der Staub umher getrieben,
Man hört des Donners Stimme laut verkünden,
Was ins Gewölk die Blitze hingeschrieben.

Der Sturm ist los, mit mächtigem Gebrause
Will er vom Schlummer auf die Bäume rütteln,
Wie's auserkorne Volk im Gotteshause
Seh' ich die Zweige ihre Häupter schütteln.

Fort, fort, mein Dichterroß! Hinein ins Grauen,
O, nicht dahin, wo frohe Seelen scherzen, —
Verwitterte Gebeine will ich schauen,
Und öde Steppen und gebrochne Herzen.

Vielleicht gelingt's, die Särge zu zerspellen,
Ich schwinge kühn die Streitaxt der Gedanken,
In Wüsteneien trag ich Thränenquellen,
Wo im verbrannten Sand die Pilger kranken.

Vorbei! Hier werden Küsse dargeboten!
Der Dichter bleibt ein Bettler stets im Leben,
Doch reich und mächtig wird er bei den Todten,
Dort kann er frei den Schatz der Geister heben.

Fort aus der Stadt, auf blühend grüne Wiesen,
Am lauten Markte mag ich nicht verschmachten;
Wohl wird Verdienst, ein Feldherr, hier gepriesen,
In goldner Rüstung schlägt er seine Schlachten.

Und er erwählt zum Kampfplatz sich den Laden,
Und Ellen statt der blitzend hellen Schläger,
Die Thaler klingen — seine Kanonaden,
Und Zahlen sind die schwarzen, wilden Jäger.

Auf meinem Haupte die Studentenmütze,
Und meine Sporen klingen hell, die blanken,
Und meine Pfeife streut im Funkenblitze
Den Weihrauch den gepanzerten Gedanken.

So stürm ich fort. — Er ist ein toller Bube,
So hör' ich bitter den Philister schmählen,
Was sitzt der Träumer nicht auf seiner Stube,
Und läßt aus Büchern sich die Welt erzählen?

Nein, nein, ich bin, ich bin kein Müßiggänger,
Auf diesen Fluren lern' ich die Geschichte,
Das rauschende Gezweig ist mir ein Sänger
Und Busch und Gräser sind mir Kraftgedichte.

Hier hieß man Elephanten die Germanen,
Die wundgepeitscht sich doch geduldig zeigen;
Es mochten wohl die argen Spötter ahnen,
Daß Elephanten schwer die Kniee neigen.

Ich starre hin, an einen Baum mich lehnend,
Mein Geist gesalbt von der Begeistrung Oele
Mein Auge tritt, nach Menschenblut sich sehnend,
Ein Löwe, grollend aus der dunkeln Höhle.

Zu Kriegern werden plötzlich alle Halme,
Geschütze führt die Wolkenkaravane,
Der Nebel wird zum schwarzen Pulverqualme,
Und jeder Baum zu einer grünen Fahne.

Der Sturm befiehlt den dichtgeschloßnen Streitern:
Auf, auf, hinein ins laute Schlachtgewimmel!
Und auf der Dichtung schwanken Sturmesleitern
Erklimmt mein Geist den alten deutschen Himmel.

Da will er denn den alten Gott befragen:
Ob alle, die des Herzens Blut verspritzen,
Die auf der Erde hier ein Kreuz getragen,
Beseligt einst, zu seiner Rechten sitzen?

Er will ihn fragen, ob denn Jeder, Jeder,
Der gläubig eine Welt erlösen wollte,
Sei's mit dem Schwerte, sei es mit der Feder,
Dereinst, ein Mensch, zum Gotte werden sollte?

Und wie er nun mit flammendem Gefieder
Zum Himmel kommt — da tönen Stimmen oben:
„Zurück! zurück! Er schläft — komm morgen wieder,
Er träumt, er hat die Wolken vorgeschoben.“

Da war es mir, als läg' ich tief begraben,
Als hört' ich Geisterklänge um mich rauschen:
Vom großen Himmel willst du Antwort haben?
Wird dir die Erde denn, du kleine, lauschen?

Sie höret nicht dein Flehen und dein Schelten,
Des Reimes Hammer spaltet keine Bande,
Gedankenkugeln treffen matt und — selten,
Und Schranken stürzen nicht im Bilderbrande.

Mich treibt's zur Stadt zurück mit Windeseile,
Ich sah — die Stimmen hatten wahrgesprochen —
Philisterthum und Markt und Vorurtheile
Sie standen fest — mein Herz nur war gebrochen.

Schillers Haus in Gohlis.

So stand ich da, das Auge thränenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen,
Da schien es mir, als käme blitzesschnell
Ein Silberschwan von Weimar hergezogen;

So majestätisch flog er, sah so bleich,
Er sang zu mir so süß, so wundertönig:
Einst war ich Fürst, ich erbte nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.

Und Thränen, Traum und Bild und Phantasie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Golde meiner Sprache warf ich sie
In meines Volkes Schooß, herab vom Throne.

Ich dachte, herrschte nach des Volks Begehr,
Drum mocht' es mit dem Purpur mich begaben;
Der reiche Mann, das Volk, geht schlicht einher,
Und ziert mit Seide seinen Edelknaben.

Was ist der Ruhm? Was heißt unsterblich sein?
Ist's lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein, —
Hin meine Macht, vergessen meine Siege.

Du hast, so scholl der Ruf in meinen Sarg,
Der Erde höchstes Gut uns vorenthalten,
Du gabst uns Ideale, kalt und karg,
Statt feuriger lebendiger Gestalten."

Er sang so bang: „Geh' heim, du junges Blut
Zu deiner Braut im Lande der Magyaren,
Ihr Kuß ist heiß, wie eurer Traube Glut,
Ihr Aug' Musik — Musik der Janitscharen.

Dort presse sie im Tanze rasch ans Herz
Bei des Zigeuners wildem Zimbalschlage;
Wohl küßt die Muse auch — ihr Kuß ist Schmerz,
Wohl tanzet sie mit dir — zum Sarkophage."

Nein, nein, so rief ich gluthbegeistert ganz:
Du bist noch Fürst in allen deutschen Gauen,
Die Jugend frage, und den schönsten Kranz
Den binden dir entzückt die deutschen Frauen.

Prophet! du schautest tief in unsre Zeit!
O, lächle nicht, du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist dein Zaubermädchen aus der Fremde.

Es liegt der Knechtschaft Winter todt im Schrein!
Hinab ins Grab mit donnerndem Geschwanke!
Zur Herrschaft strebt, ein andrer Wallenstein,
Der groß und frei sich fühlende Gedanke.

Dein Posa ist kein schaumgeborner Wahn;
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Es klomm sein Geist, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hüfthorn weit erschallen.

Dort hat er rüstig seinen Pfeil gespitzt,
Entfernt von seiner Lieben treuem Heerde,
Er zielte, schoß — und tief im Apfel sitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der runden Erde.

Da schwand das Bild; denn dicht am Fensterlein
Des Hauses, stand ein Mann in Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

Don Philipp schien's — und vor ihm — auf das Knie
War ich begeistert, gläubig hingesunken,
Ich seufzte, bat: „O geben, geben Sie
Gedankenfreiheit!“ „Herr, sind Sie betrunken?“

Franz Freiherr von Gaudy.

Geb. 1800, gest. 1840 zu Berlin.

Haussuchung.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterschrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen steht bereits
Im schwarzen Buch ein Doppel-Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte —
Drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr ich staune“ — Nicht gemuckt!
Wir wissen, was wir wissen,
Was für ein Zettel, eng bedruckt,
Wird hier so schnell zerrissen?
Verlegen scheint der Inkulpat,
Gleich wie ertappt auf böser That.
Ich les' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich spüre.

Zwölf Röhre dort auf dem Gestell —
Sie gleichen Flintenläufen —
Zu welchem Zweck? Man beichte schnell. —
„Diesmal sind's Tabakspfeifen.“ —
Das wäre Herr? Nein, das Gestell
Ist sonder Zweifel das Modell
Für neue Höll'n = Maschinen.
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht,
Dient? — „Zum Spazierengehen.“ —
So? Meinen Sie? das klingt ganz gut;
Kann jedes Kind doch sehen,
Dies sei ein Stock wie Alibaud's.
Am Ende geht das Unding los —
Behutsam, ihr Collegen,
Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht!
Es handelt von zwei Polen
Verdächtig! Nennt sie! Herr, gesteht
Es frei und unverholen!
„Südpol und Nordpol.“ — Fürchterlich!
Um diese Zwei dreht Alles sich.
Hier steht's. Sieht doch der Blind' es.
Zwei Haupt = Rebeller sind es.

Und hier? Geschrieben steht ja groß
Und breit: ein Bundes = Hemde? —
„Ein buntes, meint die Waschfrau blos;
Rechtschreibung blieb ihr fremde.“ —
Elende Ausflucht! Hochverrath!
Ein Bund mit Hemden! In der That,
Jetzt kommen wir dem Dinge
Doch endlich auf die Sprünge.

Was schrieb man jetzt? — „'Nen Brief.“ —
An wen? —
„'Nem Freund.“ — Den muß man lesen:
Ich muß dir leider nur gestehn,
Daß ich mordfaul gewesen — —

Mord faul! gerechter Gott! zum Mord
Nennt er sich faul! Gensdarmen, fort!
Fort mit dem Bösewichte!
Zum heimlichen Gerichte.

Die Landesflüchtigen.

Drei edle Männer ziehen aus ihrer Heimathstadt,
Aus welcher sie der Willkür Gebot vertrieben hat.
Dort stellten sie die Frage: Wollt ihr meineidig sein?
Dort schüttelten die Dreie das Haupt und sprachen: „Nein!"

„Wir haben nur geredet wie's das Gewissen lehrt,
Wir haben nur als Männer das Wort durch That bewährt.
So Gott uns helfen möge, hier wird das Weigern Pflicht.
So Gott uns helfen möge, wir können anders nicht!"

„Ob wir auch landesflüchtig — uns bleibt das beste Theil;
Am weißen Stabe blühet des Seelenfriedens Heil.
Ob uns die Luft des Lebens verbleibt — das fragt sich noch;
Ein Grab in deutscher Erde, das lassen sie uns doch."

Schon haben sie erreichet der Grenze Wappenpfahl,
Da schaun mit ernstem Blicke sie rückwärts noch einmal.
Das Volk blickt stumm und schüchtern auf die vertriebnen Drei —
Der Liebe Zeichen wahren Gensdarm und Polizei.

Mitleidig aus den Fenstern hernieder sehn die Frau'n,
Und aus der Thüre Spalte furchtsam die Kinder schau'n.
Was habt ihr viel zu gaffen? Sind denn zu jetz'ger Zeit
Drei deutsche Ehrenmänner schon eine Seltenheit?

Das soll man nimmer sagen, der deutsche weiß gar gut,
Auf wem der Fluch der Mächt'gen, der Völker Segen ruht,
Es läßt sich nimmer irren der deutsche Sinn; er kennt
Die wohlbewährten Helfer trotz Zwangspaß und Patent.

Als wieder vor den Dreien ein Büblein wich verzagt,
Da hat die Aeltermutter kopfschüttelnd ernst gesagt:
„Gieb dreist den Biedermännern, mein Enkelsohn, die Hand;
Die handeln nach Gewissen — und werden drum verbannt."

(Musenalmanach für 1839.)

Karl Streckfuß.

Geb. 1779.

Die neuen Weltschöpfer.

Der liebe Gott ist ein großer Mann,
Der machte die ganze Welt aus Nichts;
Brachte Sonne, Mond und Sternlein an,
Und gab ihnen viel des klaren Lichts,
Und sprach: Ihr Menschen und Sterne, streben
Sollt ihr stets wandelnd — denn das heißt leben.

Deß hat man sich sehr lang erfreut,
Und geglaubt, Gott könne nicht größer sein.
Doch jetzo giebts viel größere Leut',
Die können ihm kaum die Schöpfung verzeihn.
Sie wollen zu Nichts die Welt erst machen,
Dann neu sie gründen, erbaun und bedachen.

Die größeren Leut' sind von zweierlei Art
Und brüsten sich in der Welt nicht schlecht;
Sind Herren, theils mit, theils ohne Bart,
Und haben in allen Fällen recht.
Wer nicht will wie sie, der ist ein Schwätzer,
Ein Dummkopf, Narr, ein Schelm, ein Ketzer.

Die Einen schrein: „Du, Welt, sollst gehn?
Wie aber wäre das uns bequem?
Drum wollen wir, du sollst künftig stehn,
Denn dies nur ist uns recht und genehm,
Sonn' und Stern', ihr sollt zu scheinen verlernen,
Wir haben ja unsre Hand=Laternen."

„Doch mit der Welt nicht stehn soll die Zeit,
Die schnöder Weise stets vorwärts rückt,
Sie ging ja für uns schon viel zu weit,
Drum sei sie fortan zurückgedrückt,
Bis dahin, wo unsre Urväter waren,
Die Tapfern, Weisen, Erlauchten und Klaren."

Die Andern schrein: „Nur gehn soll die Welt?
Wir wollen, sie soll hüpfen im Sprung.
Ihr sagt, daß die Sonn' die Erd' erhellt?
Doch solch ein Talglicht ist uns nicht genung,
Wir wollen, um unser Licht zu verkünden,
Mit unsern Fidibus es entzünden."

Wohl sind die Einen den Andern feind,
Und schmähn sich und schimpfen mit gräßlichem Wort,
Und wirken dennoch treulich vereint,
An dem gemeinsamen Werke fort.
Die werden immer fleiß'ger und heft'ger,
Die andern dadurch nur stärker und kräft'ger.

Und so in zerstörender Schöpferwuth
Arbeiten sie immer in bunten Reihn.
Befördert wird also die Arbeit gut,
Und schlägt nicht der alte Herrgott drein,
So wird bald Alles im Chaos verschwinden —
Das Uebrige wird dann weiter sich finden.

(Musenalmanach für 1837.)

Gustav Pfizer.

Geb. 1809.

Der Tod.

Dunkel ist's, die Fackeln brennen
In St. Ildefonso's Schloß;
Diener, heimlich flüsternd, rennen —
Schon gesattelt steht manch Roß,

Harrend bis des Trauerboten
Fuß sich in den Bügel schwingt,
Wenn der Tod den langbedrohten
Fürsten endlich niederzwingt.

Seinem Bruder Carlos nickt er,
Der der nächste Mann dem Thron;
Sorglich nach der Tochter blickt er,
Die ausschließt den Königssohn;
Mund und Aug' beredt mit Bitten
Stürmen des Infanten Brust,
Daß er nicht, den er erlitten,
Räch' am Kinde den Verlust';

Daß er ihrer Kindheit Hüter,
Ihres Throns Beschützer sei,
Daß er lenke die Gemüther
Spaniens zur festen Treu!
Sähst, Kronmäkler von Bayonne,
Du in dieß Gemach herein:
Deinem Geist müßt' ein Wonne
Deines Hauses Eintracht sein.

Ferdinand, deß Thränenlüge
Nicht der Seele Mißtrau'n hehlt —
Carlos, der die Athemzüge
Seines Bruders neidisch zählt!
Deine Enkelin, die der Vater
Sterbend ihrem Ohm empfiehlt,
Der sie lieb hat — wie der Kater,
Der nach einer Taube schielt!

Alle Diener, alle Granden
Treten weg von Spaniens Herrn;
Wer wird Herr jetzt in den Landen?
Wessen Name gilt, Weß Stern?
Während noch nicht des gequälten
Königs Seele kam zur Ruh,
Flogen die als treu gezählten
Herzen andern Fahnen zu!

Furchtbar kämpft der Docht des Lebens
Mit des Todes eis'gem Wehn, —
Lange sträubt er sich — vergebens —
Keinen Puls mehr fühlt man gehn;
Er ist todt! von Ohr zu Ohre
Fliegt's — erledigt ist der Thron!
Waffnet Euch, ihr Matadore!
Wer trägt diesen Preis davon?

2.

Wer noch fragt nach dem Erblaßten?
Sie nur, die den Sarg ihm baun!
Die ihm schmeichelten, ihn haßten,
Jetzt nach andern Häuptern schaun.
Nur die Königin voll Jammer
Vor des Königs Leiche steht —
Wähnt nur in der Todtenkammer
Sicher Ihre Majestät!

Fast im Sterbesaal noch tragen
Arme, Stimmen, Gunst sie feil;
Wird das Kronjuwel zerschlagen,
Hascht sich Jeder seinen Theil!
Auch der Beicht'ger ohne Säumniß
Hat verkauft, was, nach dem Tod,
Er bekannt — ein schwer Geheimniß —
Dem der ihm am meisten bot!

Boten sind hinausgeflogen,
Die schon lang zuvor bestellt;
Ausgestrahlt in weitem Bogen
Zieht die Botschaft durch die Welt;
Und der Majo, der die Kunde
Rauschen hörte durch das Land,
Nimmt die Glühroll' aus dem Munde,
Und den scharfen Dolch zur Hand.

Der Verbannte hört's mit Hoffen;
Lichte Heimathrosen glühn,
Wie vom Lenzesstrahl getroffen,
Aus des Heimweh's Dunkelgrün.
Selbst in dumpfe Kerkermauern
Hat sich ein Gerücht verirrt;
Daß sich klärt das dumpfe Trauern
Und das Erz wie Silber klirrt.

Die Infantin ohne Kummer
Ruht auf ihrer Mutter Schoos,
Und das Kind, in süßem Schlummer,
Lächelt, ob's gleich kronenlos!
Ob die Hand gleich, der im Sterben
Sie ihr Vater noch empfahl,
Gierig, selbst es zu erwerben,
Sie um's Diadem bestahl!

Trauermasken kann nicht tragen
Lange, wer nach Kronen greift,
Carlos kürzt die Zeit der Klagen,
Nun sein kühnes Werk gereift;
Eine Schrift, in irrer Stunde
Ab dem Sterbenden gepreßt,
Gibt dem Volke Spaniens Kunde,
Daß die Kron er Carlos läßt.

Schon mit Zungen, Gold und Eisen,
Feder, Schwert und Crucifix
Rüstet Alles sich; die Weisen
Spähn ins Uhrwerk des Geschicks —
Plötzlich — aus der Todtenkammer
Hört man ein Geflüster wehn —
Kündet an der Glockenhammer,
Daß die Stunden rückwärts gehn?

Ha! der König, der so gräßlich
Lange mit dem Sterben rang,
Dessen Schuld so unermeßlich,
Daß der Tod sie kaum verschlang:

Ihn behielt noch nicht die Ruhe,
Nicht die stille Schlummernacht —
Schon am Rand der Sargesruhe
Ist zum Leben er erwacht!

Hat, so lang in seinen Adern
Zäh gestockt das wilde Blut,
Er gehört das wilde Hadern,
Der Parteien Haß und Wuth?
Die den Purpurmantel packten,
Die den Hermelin zerfetzt,
Während sie um seinen nackten
Leichnam kaum ein Aug' genetzt!

Aus des Todes bangen Träumen
Langsam er empor sich wühlt,
Findet sich noch in den Räumen,
Wo er Geisterfurcht gefühlt!
Und nach Menschen streckt die Hände
Hülfesuchend jetzt er aus —
Und bald wird ihm klar! es schände
Der Verrath sein Königshaus!

Racheheischend mit dem Kinde
Zu ihm hin die Kön'gin eilt;
Sein versteinert Hofgesinde
Schüchtern in der Ferne weilt —
Ist's die überraschte Treue?
Ist's die schuldbewußte Schaam?
Kleiner wär' wohl ihre Scheue,
Wenn als Geist er wieder kam!

Nur sein Haus will er bestellen,
Sichern seiner Tochter Thron;
Will die Treu' an seinen Schwellen
Fesseln jetzt mit goldnem Lohn;
Seines Volkes Recht erneuen,
Das er zweimal trat in Staub,
Daß die Kön'gin es in Treuen
Schütze vor Verrath und Raub.

Und es pocht zum zweitenmale
Bald der Mahner, weil die Frist
Abgelaufen, leer die Schaale,
Die nicht süß mehr mundet, ist;
Leben ist ihm schon verbittert,
Durch den Vorschmack von dem Tod,
Und vor'm Tod er doppelt zittert,
Weil er einmal ihm gedroht!

Blässer wird die Stirn und blässer —
Schleier zieht der Tod jetzt dicht
Um ein Auge, welches besser
Niemals sich erschloß dem Licht!
Sorgsam späht man, ob aufs neue
Er nicht bricht des Todes Nacht,
Aber Liebe nicht und Treue
Hält bei ihm die Leichenwacht!

Wie er kaum zur Ruh gebettet,
Schwingt der Krieg den Feuerbrand,
Und die Zwietracht tobt entkettet
Durch das tief zerriss'ne Land.
Meineid, Undank — sein Gedächtniß!
Haß und Hohn — sein Leichentuch!
Bürgerkrieg noch sein Vermächtniß!
Und sein schuldlos Kind — ein Fluch!

Wie das Kind zur Jungfrau worden,
Wird der Zwietracht Brand verglühn?
Auf den Feldern, feucht vom Morden,
Blumen zwischen Ernten blühn?
Wird vom Pulverdampf, vom Tone
Wilder Wuth der Aether rein?
Wird die schmachbefleckte Krone
Auch jungfräulich wieder sein?

Von der Berge Schlachtenbühnen
Wird der Freiheit Banner wehn?
Wird, den Vater zu entsühnen,
An sein Grab die Tochter gehn?

Wird sie aus des Frevels Wogen
Segnend steigen, makellos?
Oder sinkt, vom Fluch gezogen,
Sie auch in des Abgrunds Schoos?

Ludolf Wienbarg.

Geboren 1803.

Deutsches Banner.

Mag der Franke den Marseiller singen,
Schlürfen den Champagner der Gesänge,
Der, weil ihm die Flasche ward zu enge,
Ließ den Kork bis an die Newa springen —
Deutsche, schlürfet nicht den fremden Schaum;
Dürstet, dürstet nach dem Rheinweinliede,
Das für künftge Luther, Winkelriede,
Wächst auf eurer eignen Berge Saum.

Mag der Franke seine Trikolore
Wehen lassen über Frankreichs Lande.
Ha, er trug sie einst in unsre Thore
Und sie flatterte um unsre Bande.
Deutsche, holt des Reiches Fahne her,
Wo sie modert, aus dem Arsenale,
Daß der junge Morgen sie bestrahle,
Und sie flattre über Land und Meer!

Karl Gutzkow.

Geboren 1811.

Ich protestire nicht.

Und warum nun sollt' ich's nicht
Mit dem jungen Deutschland wagen?
Wenn man ihm den Stab auch bricht,
Werd' ich's um so stolzer sagen:

Daß ich wie im Jugendlenze
Deutschlands Stirn mit Blumen kränze,
Daß ein blüthenvoller Mai
Ihm von uns zu schaffen sei!

Ach es steigert sich das Wort
Jung doch nimmermehr in jünger;
Alle Welt wird fort und fort
Doch zuletzt nur Kirchhofdünger;
Drum laß' ich mich nicht bethören,
Auszuscheiden aus den Chören,
Wo beim kreisenden Pokal
Man nicht denkt an Jahreszahl.

Was die Bücher anbetrifft,
Wahrlich wenn ich lernen sollte,
Gleich in Wissenschaft und Schrift
Auszusprechen, was ich wollte,
Daß es käm wie Feuerzungen
Aus dem Mund herausgesprungen —
Ja, dann brächte mich kein Tort
Von dem jungen Deutschland fort.

Also, warum sollte ich
Nicht zum jungen Deutschland halten,
Da man leider sicherlich
Früh genug gehört zum alten:
Wenn auch eine Weltverbreitung
Hat die allgemeine Zeitung,
Bin ich doch kein feiger Wicht —
Nein! ich protestire nicht.

(Jahrbuch der Literatur für 1839.)

Zum neuen Jahr.
1841.

Trübgerunzelt, finstrer Dinge,
Tritt Saturnus zum Vulkan:
„Meister, hast du sie, die Ringe?“
„Schüre baß die Bälge an!“

„He, ihr Elfen, aus dem Bette!“
„Auf, Gesellen, hämmert flink!“
„Denn es braucht die Zeitenkette“
„Wieder einen neuen Ring.“

Und in wunderlichen Weisen
Singt die Flamme, tanzt und tollt —
Auf dem Amboß zischt das Eisen
Und im Tiegel dampft das Gold.

Fromm und fleißig sich bemühend,
Hastet sich der Zwerge Schaar.
Zwölfe schlägt es und noch glühend
Nimmt der Gott die Ringe dar.

Dieser grob, wie ihn der Ringer
In die nerv'gen Fäuste nimmt,
Dieser, wie er an dem Finger
Einer Braut am Altar glimmt.

Jener mahnt an Kampf und Leichen,
Mahnt an Tod und Völkerstreit.
Dieser wie ein Friedenszeichen,
Das den Bund der Liebe weiht.

Nun die Gläser von der Lippe!
Seht, Saturn entsteigt der Gruft:
Draußen schneidet seine Hippe
Klingend durch die scharfe Luft.

Horcht ihn in die Nebel dringen,
Wo die Zeit nicht ist, noch war!
Welchen von den beiden Ringen
Bringt er wohl dem neuen Jahr? *)

Julius Mosen.

Geb. 1803.

Sünde und Sühne **).

1.

Ueber Berg und Thal gebreitet
Liegt ein Altartuch schneeweiß,
Und herein mit Anstand schreitet
Nun der Tod, der strenge Greis;
Beichte will er in der kalten,
Einsam starren Mondnacht halten.

Dunkeln Winterhimmel tragen
Hohe Stämme von Krystall,
Deren Wipfel fein beschlagen
Sind von Silber überall;
Unter ihnen Kirchenstühle —
Grünes Moos und sammtne Pfühle; —

Ringsum seltne Kirchengänger
In ehrbarem, dunklen Kleid
Als rechtgläub'ge Köpfehänger,
Fuchs und Mard in Reu und Leid,
Beichtgebete vor sich summend,
Und der Bär den Grundbaß brummend.

*) Auf dem Höhepunkt des Ministeriums Thiers erwartete man auf das Frühjahr 1841 einen allgemeinen Krieg.

**) Dieses wie das folgende Gedicht sind in gegenwärtiger Sammlung zum ersten Male gedruckt.

Auch die Klosterfrau'n, die Dohlen,
Schwarzverschleiert Falk' und Eul'
Wollen sich den Ablaß holen,
Selbst der Wolf kommt mit Geheul;
Denn mit Raub und Mord beladen
Fleht er um des Himmels Gnaden.

Und der Tod hält jetzt die Predigt,
Der beschließend also spricht:
Nie der Sündenqual entledigt
Sterben eu're Seelen nicht,
Denn ihr müsset hier auf Erden
Noch verhext in Menschen werden!

O dieß Wort verdammnißtönend!
Kaum klang in der Nacht es aus,
Als die Sünder schreiend, stöhnend
Stürzten aus dem heil'gen Haus,
Daß der Schnee gleich weißen Flammen
Schlug auf ihrer Spur zusammen.

2.

Die vor vielen tausend Jahren
Einst im Walde Thiere waren,
Sind in Menschen nun gefahren.

Braun, der Bär trägt rothen Sammet,
Ist zur Königswürd' verdammet,
Die in Blut und Purpur flammet.

Hund ist Polizeiminister,
Die Gesandten sein Geschwister,
Und der Fuchs — Geheimrath ist er.

Doch der Wolf, vor Hunger heftig,
Ist vor allen wunderkräftig
In dem Steuerfach geschäftig.

Und der Stier, zu Allem nütze,
Ist des Reiches erste Stütze
An des treuen Heeres Spitze.

Da das Ordenfest erschienen,
Sind sie da mit schönen Mienen,
Braun, den Bären zu bedienen.

Und es spricht der Hund bedächtig:
Manchmal seh' ich mitternächtig
Ein Gespenst gar hochverdächtig.

Spricht der Fuchs: und sehr vermessen
Haben Lämmer Salz gegessen!
Spricht der Wolf: ich will sie fressen!

Spricht der Luchs: ich muß beniesen,
Daß zum Aufruhr Esel bliesen; —
Spricht der Stier: ich will sie spießen!

Spricht der Bär: die Bauern laben
Heimlich sich mit Honigwaben!
Contreband! Ich will sie haben.

Spricht der Fuchs: ich wittre Diebe!
Spricht der Bär: und grausam liebe
Ich das Volk mit jedem Triebe.

Doch der Tod mit seinem Trosse,
Krieg und Pest, auf falbem Rosse
Lächelnd hält er vor dem Schlosse,

Und er spricht: kann bald euch scheiden
Aus dem Dasein dumpfer Leiden,
Reife Frucht nur will ich schneiden.

Durft' nicht ganz mein Amt euch Wichten,
Als ihr Thiere wart, verrichten;
Menschen kann ich nur vernichten.

Habt zum Nichts im Menschenstreben
Abgequält das Waldthierleben,
Eu're Sünden sind vergeben!

Und nach wenig schnellen Jahren
All die wunderlichen Schaaren
Koth und Staub und Asche waren.

Der Gefangene.

Hoch ist der Thurm, von Stürmen unerschüttert,
Darinnen das Gefängniß dumpf und tief,
Von Wind und Wolken wechselnd wildumwittert,
Mit Eisenstäben ist es engvergittert.

Weit abseits geht der Tod, der Friedensbringer,
Er störet nicht das Werk der Einsamkeit,
Dich nicht im Vampyrwerke, finstrer Zwinger,
Tappt nach dem Herzen dein Polypenfinger.

Nicht sieht die Sonne, was darin verholen,
Kein frommes Auge blicket dort hinein,
Fast kaum von Ferne heimlich und verstohlen
Einsam vorüberstreichend tück'sche Dohlen.

Und nicht das Mitleid nahet solcher Mauer,
Davor gelagert sind nur Spott und Hohn,
Nicht der verfluchten Stelle milde Trauer,
Davor gelagert sind gespenst'ge Schauer.

Wühl dich hinein in mürbes Stroh und Ketten,
Verlorner Jüngling, elend, wie du bist,
Vermagst du vor Verzweiflung dich zu retten,
So wag' mit dem Entsetzen noch zu wetten!

Wer hat an deine Kerkerwand geklebet
Die Charte von dem ehmals deutschen Reich?
Barmherzig ist die Spinne, die dort schwebet
Und dieses Bild mit ihrem Netz umwebet.

Ob auch der Priester sich der Pflicht entbunden,
Dem armen Sünder mit Gebet zu nah'n,
Doch ist der Dichter an sein Amt gebunden,
Gott zeigt den Weg, mein Fuß hat ihn gefunden.

Gott zeigt den Weg, ich darf dir also sagen:
Bist du ob deiner Treue so verstrickt,
Ob deiner Treu' geängstigt und zerschlagen,
Leicht soll die Treue deine Kette tragen.

Verrathen und getäuscht, verlockt, betrogen
Hat dich ein Traum von neuer Zeit und That;
Hast du des Ungeheuren dich verwogen,
Warst du nur treu, die Treu' hat nie gelogen.

Hast nicht geglaubt, daß es mit jedem Dinge
Nach ewigem, nothwendigen Gesetz,
Mit jedem Volk im Kreislauf wie im Ringe,
Mit deinem eignen Volk zu Ende ginge?

Und hast du dennoch in des Rades Speiche,
Des rollenden, die kühne Hand gestreckt?
Rief doch der Gott der Zeit dir zu: entweiche!
Hier rollet abwärts deines Volkes Leiche.

Und hast du dich zu solcher bösen Stunde
Geschmiedet an die Achse, klagest du,
Daß jeder Stein dir schlägt die Todeswunde,
Daß du mit deinem Volke gehst zu Grunde?

Und hab' ich nicht in deinem Rath verweilet
Und nicht getheilt mit dir den jungen Ruhm,
Mit Andern jauchzend nicht dir zugeeilet,
Doch hab' ich deinen Schmerz mit dir getheilet.

Gott und Vaterland.

Abschied nahm ich von dem Vater,
Wo im heilgen Waldesgrund
Aus der Erde springt die Mulde
Und es sprach zu mir sein Mund:

„Wer abtrünnig seinem Gotte
Und dem alten Vaterland,
Dem verdorrt das Herz im Leibe,
Aus dem Grab wächst ihm die Hand.“

Dies war meines frommen Vaters
Letztes, allerletztes Wort,
Und ich zog mit allem Segen
Aus dem Wald der Heimath fort.

Doch wie ich nach beiden fragte,
Gab die Welt mir Spott und Noth;
Denn der Heiland war gekreuzigt,
Und das Vaterland war todt.

Und es lag schon längst im Grabe,
Und ein Stein darauf gerückt,
Auf dem schweren Felsblock aber
Waren Siegel viel gedrückt.

Denn es geht ein seltsam Mährchen,
Als ob doch an einem Tag'
Das Begrabne auferstände,
Wie mit einem Wetterschlag!

Bei dem Grabe aber halten
Kriegsleut' gar bedenklich Wacht,
Und die Jünger stehn von ferne
Zweifelnd in der Mitternacht.

Zuruf.

Was grämest du dich, mein Gemüthe,
Daß dieses Saitenspiel zersprang
Und daß vorbei die Rosenblüthe
Und der Schalmeie Maienklang?
Das eigne Herz muß sich der Mann bezwingen,
Will er das Höchste und sich selbst erringen; — —
Das Haupt empor! —

Noch wölbet sich der Himmel oben,
Noch braust das Meer in Wogen auf,
Noch hängt die Welt in ihren Kloben,
Noch gehet alles seinen Lauf;
Und schlügest du darein mit Donnerkeilen,
Nicht eine Stunde würde schneller eilen; —
Sei unverzagt!

Hinaus, das harte Leben zu erstreiten!
Abgründe stürzen sich in deinen Weg!
Bist du ein Mann, so lerne vorwärts schreiten!
Scheu' nicht die Drachenbrut auf schmalem Steg!
Es schiert kein Teufel sich um deine Zähren,
Zwei Fäuste hast du, um dich selbst zu wehren;
Brich deine Bahn!

Mit deinem Herzen laß nicht spielen,
Reiß los das Kind vom Weibertand,
Lehr' frei zu dieser Zeit es fühlen
Und schlagen für das Vaterland!
Es schreit zu dir, — und hörst du nicht sein Jammern?
Es will sich ganz um deine Seele klammern; —
Treu bis zu Tod!

Stehst du zum deutschen Sängerorden,
Denk' nicht an Lohn und Lorbeerkron!
Das Vaterland ist Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
Nur kühn voran! —

Die Freiheit schenkt nicht goldne Ketten;
Das Vaterland nicht Hof noch Haus; —
Lern' auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus! —
Kannst unters Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß vom Sturm ein Schlummerlied dir pfeifen,
Stark, starr und stolz!

Berglied.

Aus dumpfer Luft empor zu'Bergesgipfeln,
In Waldeshauch die matte Brust getaucht!
Dort lausch' den Stimmen in den Eichenwipfeln,
Denn oben durch die Waldeshöhe haucht
Der Geist der Freiheit, und aus Waldesranken
Ersprießen still urkräftige Gedanken!

Und fühlst du schaudernd dort dein innres Elend,
Das leere Gaukelspiel der dumpfen Zeit,
Und kommt es über dich, mit Aengsten quälend,
So gehe mannhaft mit dir in den Streit,
Bis du den Geist in dir, der dich bestricket,
Die Lüge sammt der Feigheit hast erstickets.

Sei arm und frei! beim Wasserkruge heiter!
Und immerdar ein unerschrockner Leu!
Ein starkes Schwert, fürs Recht ein ehr'ner Streiter,
In Ketten und auf dem Schaffot noch frei!
Ach frei sein ist so leicht, kannst du nur wagen,
In eigner Brust die Gottheit selbst zu tragen.

Ich kenne Balsam, Wunderarzeneien,
Die sieche Seele machen sie gesund,
Drei kleine Zauberworte: Tod nicht scheuen!
Ihr Männer, die inwendig so gesund,
Was wohl im Blitzen eurer Augen stecket,
Daß es Tyrannen bis zum Tode schrecket?

Es will ein seltsam Bild nicht von mir lassen
 Ein hoher Jüngling, stolz und todtenbleich,
Landflüchtig und verfolgt und ganz verlassen,
 Du Heldenherz an Liebe groß und reich!
Ach, Ulrich Hutten! also unterliegen
Für Recht und Freiheit heißt im Tode siegen.

Wer stark und frei mit wenig sich begnügte,
 Der hätt' es weit zu dieser Frist gebracht,
Den stolzen Nacken nie dem Joche fügte;
 O Schergenwitz, hast du an den gedacht,
Der um die Eichenkrone wagt zu werben,
Die Schmach zu dulden, aber frei zu sterben?

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Es wollten viel treue Gesellen
 Sich kaufen ein Vaterland,
Zu Leipzig mit eisernen Ellen
 Ein freies Vaterland.

Bei Leipzig ruhet begraben
 Wohl mancher Mutter Kind,
Das Grablied sangen ihm Raben,
 Die dort geflogen sind.

Was fraget ihr, Todesgenossen,
 Die ihr da unten ruht:
Was half es, daß es geflossen
 So viel vom rothen Blut?

Wer kann euch Antwort sagen,
 Wer sagen solches Leid?
Wohl euch, daß ihr erschlagen,
 Daß ihr erschlagen seid!

Carl Herloßsohn.

Geb. 1804.

An die Polen. 1831.

Ob es recht, daß Ihr Euch losgerungen,
Daß Ihr nicht erst anders es erwägt,
Daß Ihr feindlich gleich das Schwert geschwungen?—
Ach, die Kette fühlt nur, wer sie trägt.

Aber da es ist, und so geworden,
Da das Schwert als eh'rner Würfel fiel;
Also lernet sterben jetzt, lernt morden,
Haltet fest das Eine, große Ziel! —

Polen! dies der größte deiner Tage,
Wirst du's jetzt nicht, wirst du niemals frei,
In der Weltgeschichte steht die Frage:
Ob ein Polen noch, ob keines sei. —

Weckt sie auf, der alten Helden Manen,
Kosciusko, Poniatowsky, auf!
Zeigt Euch würdig Eurer großen Ahnen,
Schafft Euch einen neuen Zeitenlauf! —

Und so Ihr — mit Gott! — den Sieg errungen,
Sichert Euch der heil'gen Freiheit Gut!
Erst, wenn Ihr die Zwietracht selbst bezwungen,
Schreibt den Adelsbrief Euch Euer Blut.

Werdet Alle frei und macht nicht Knechte,
Scheidet Eure Brüder nicht von Euch,
Gebt dem Landmann, gebt dem Volke Rechte,
Macht kein feudalistisch, kein leibeigen Reich.

Dann wird Euch den Sieg Europa gönnen,
Kehrt gereint Ihr aus der Flammenglut,
Nie wird fremde Macht Euch zwingen können;
Denn im freien Volk nur lebt der Muth. —

Könnt Ihr aber nicht den Kranz erwerben,
Nun so nehmt auch keine Amnestie;
Könnt Ihr jetzt nicht siegen oder sterben,
Dann verdienet Ihr die Freiheit nie.

Siegen müßt Ihr, oder sterben Alle;
Polen, mit den Trümmern deck' dich zu;
Also war Karthago nach dem Falle,
Und Karthago war, so groß, wie du. —

Eine Oede laßt die Gauen werden,
Rings vom Leben keine, keine Spur,
Und der Sieger, nimmt er Eure Erden,
Herrsch' er über Gräber, Leichen nur.

Mit des Polenherzens letztem Schlage
Sterbe erst der letzte Polenmuth,
Kein Mund bleibe, der den Fall beklage,
Polens Staub färb' Polens letztes Blut!

Ewig krönt der Ruhm dann euer Streiten,
Lied und Weltgeschichte bauen dran;
An ihm zündet in den spät'sten Zeiten
Noch die Freiheit ihre Fackel an.

(Scherben, Leipzig, 1838.)

Der Deutschen Weihnacht.

Auf dem Tische stehen Leuchter, wo die hellen Kerzen flammen,
Und im weiten Zimmer sitzet ernst das deutsche Volk beisammen,
Leise betend, gläubig harrend, daß der Herr sein nicht vergißt,
Daß ihm heut' Bescheerung werde, harrend auf den hei'gen Christ.

Draußen fegt der Sturm die Fluren, und die Erde bebt im Krampfe;
Da die Riesenfaust des Frostes sie besiegt nach langem Kampfe;
Tiefer brennen schon die Kerzen, näher kommt die Mitternacht,
Aber immer noch erscheinet keines Christbaums gold'ne Pracht.

Banger werden die Gemüther, und die Schwachen schon verzagen,
Und sie beten laut und brünstig, laut, wie ihre Herzen schlagen:
„Heil'ger Christ, der keine Hütte heut', kein Bettelkind vergißt,
Willst du deines Volks vergessen? Sei uns gnädig, heil'ger Christ!

„Und bescheer' uns, was wir brauchen, was wir lang und heiß erflehen,
Laß uns in dem Vaterlande fester bauen, heller sehen,
Laß die Freiheit auferstehen aus der marmorkalten Gruft,
Gib uns Recht und Menschenliebe, freie Sonne, freie Luft.

„Und bescheer' den Fürsten Herzen, die da neigen zum Gerechten,
Daß wir einen Heerd erhalten, einen Heerd, für den wir fechten,
Daß die böse Schranke falle, die da aufgethürmt der Hohn,
Daß der Knechtschaft Fessel breche, und wir gleich vor deinem Thron.

„Daß der Menschenwerth alleine nur den Menschenadel schaffe,
Daß die Willkür niedersinke, und die Tugend sei nur Waffe,
Daß nicht ferner, wenn die Laune des Tyrannen es erheischt,
Knechtgesinnt der deutsche Bruder seinen Bruder wild zerfleischt.

„Gib uns Glaubensklarheit, Heiland! daß wir deine Worte fassen,
Daß wir nicht von argen Pfaffen unsern Geist umnebeln lassen,

Daß wir sehen, wie du liebend hast erschaffen deine Welt,
Wie der Kampf ein thöricht Irren, der Versöhner nur ein Held.

„Gib uns Freiheit, Vater! nimmer werden wir dies Gut vergeuden,
Da wir fest im Dulden waren, werden wir den Mißbrauch meiden,
Löse unsre Ketten, Heiland, steh' uns bei, o heil'ger Christ.
Der an solchen hohen Tagen kaum ein Bettelkind vergißt."—

Also rufet laut in seiner herben Noth des Volks Gewimmer.
— Zwölf Uhr hallt es — und ein Brausen wehet plötzlich durch das Zimmer;
Und es springen auf die Thüren, und hinein bricht gold'ner Schein.
Christus kömmt, — doch nicht als Knabe, nicht als holdes Kind herein.

Nein, der Christus mit dem Kreuze, wie ihn Golgatha gesehen,
Wie er, seiner Last erliegend, duldet bitt're Todeswehen,
Mit der Dornenkrone, blutend —; aber selbst als Dulder groß;
Also zieht der Christ vorüber —! Deutsches Volk, das ist dein Loos! —

(Scherben, Leipzig, 1838.)

Das bunte Kleid.

Ich kenn' ein schönes Kleid,
Das ist recht groß und weit,
Es ist geschoren ganz glatt;
Nur Schad', daß es jeden Fingerbreit
Eine and're Farbe hat!

Und das kommt davon her:
Viel Schneider war'n drüber her;

Ein jeder flickt ein Stück hinein
Und schnitt es zu mit seiner Scheer!
Wie konnt's da ein Ganzes sein? —

Ihr bügelt und bürstet d'ran,
Setzt 'n neuen Kragen an
Und gebt ihm 'n andern Schnitt;
Doch damit ist's nicht abgethan,
Ihr macht doch keinen Staat damit.

Und reißen die Näht' entzwei,
So ist's damit vorbei;
Ihr kommt mit eurem Zwirn zu spat.
D'rum lob' ich mir, bei meiner Treu!
Ein Kleid, das wenig Nähte hat.

Denn kommen die Nachbarn her
Und zerren d'ran hin und her;
Da geh'n die Stücke aus einand' —
Da fallen sie gierig d'rüber her.
Adje, du armes Vaterland!

(Scherben. Leipzig, 1838.)

Heinrich Stieglitz.

Geboren 1803.

Vorwärts.

Auf lautem Markt,
Da treibt sich's auf und nieder,
Galopp und Trab',
In stiller Brust
Erinnerung schaukelt Lieder
Wohl auf und ab;
Erinnerung wird Gegenwart, und mächtig
Schwillt auf das Herz von reger Zukunft trächtig. —

O Zukunft, du
Von blühenden Hoffnungskränzen
Umschlungne Braut,
O Zukunft du,
Von tausend goldnen Lenzen
Mild überthaut,
O Zukunft, thatenkühne Amazone,
Wie schmückt dein Haupt die volle Eichenkrone.

Zu dir, zu dir!
Zu deinen Schlachtenfahnen,
Wer fruchtlos rang!
Zu dir, zu dir!
Wen spornt auf neuen Bahnen
Der Jugenddrang!
Ein rastlos Vorwärts Feldschrei deiner Kriege,
Und Vorwärts das Triumphlied deiner Siege!

So woge nur
Und treib' dich auf und nieder.
Du bunter Tand!
Bedecke nur
Die martervollen Glieder,
Du Zeitgewand! —
Wir wissen, wem wir huldigen — das Werde
Bleibt doch die ew'ge Frühlingsbraut der Erde.

(Berl. Conversationsbl. 1836. Nr. 123.)

Deutschlands Frühling.

Von dem Niemen bis zum Rheine,
Von den Alpen bis zum Belt,
Hier auf Höhen, dort im Haine,
Grünt und blüht im Wettvereine
Kräftig auf die deutsche Welt;
In verschiedenem Bekenntniß
Und herzinnigem Verständniß
Fühlt sich Fern' und Näh' gesellt.

Unter rauhem Zellgewebe
Hier Schneeglöckchen silberweiß;
Daß sie Alt und Jung belebe,
Treibt die thränenfeuchte Rebe
Dort ihr frisches Blüthenreis;
Hier und dort von Zukunftträumen
Schwanger regt in tausend Keimen
Werdelust sich lind und leis.

Freudig unter Sturm und Wettern,
Ernst in heiterm Sonnenschein,
Darfst du suchen, darfst du blättern
In des Schicksals dunkeln Lettern
Zwischen Alpen, Belt und Rhein;
Durch das Alte, durch das Neue
Sprießt der Baum der deutschen Treue
Herrlich auf zum Bundsverein.

Durch das Alte, durch das Neue,
Ernst und fröhlich, fromm und dreist,
Zieht ein Strahl erhabner Weihe,
Der in alter Bundestreue
Ketten bricht und Nebel reißt;
Fragst du nach des Blitzes Namen?
Schau ihn an im ries'gen Rahmen:
's ist der Wahrheit Feuergeist!

Dieser Geist, vom alten Fluche
Frei, in stets verjüngter Kraft,
Steht im ew'gen Schicksalsbuche
Nach gewalt'gem Zauberspruche
Als des Deutschen Leidenschaft;
Wie er sich der Nacht entwunden,
Will er ewig sich bekunden
Als Erlöser aus der Haft.

Brüder in den deutschen Landen,
Traute Brüder, fromm und treu,
Laßt uns in der Wahrheit Banden
Dienen, wie wir stets erfanden

Unsre Besten Alt und Neu!
Dann täuscht nimmer uns der Glaube,
Daß sich einst aus unserm Staube
Hebt die Eiche, stolz und frei.

(Ost und West, 1843, Nr. 1.)

Wort und That.

Du staunst, o Freund', der vielbelobten Sprecher,
Die auf dem weiten Markt geschäftig sind,
Denen der Suada übervoller Becher
Von immerdar geschäft'gen Lippen rinnt,
Du staunst des Witzes stets ergieb'gem Köcher,
Und fragst dich wohl, ein eingeschüchtert Kind:
Mein Gott, wie kann die Fülle aller Gaben
In einer Brust sich so vereinigt haben? —

O prüfe scharf! ein Andres ist die Fülle,
Ein Anderes das leicht bereite Wort;
Was in der Tiefe keimt, ist ernst und stille
Und eilet nicht auf glatter Zunge fort;
Es harret, bis die angemessene Hülle
Sich ihm vermählt im heil'gen Friedensport.
Erst dann, wenn Eins Gefühl, Wort und Gedanken,
Durchbricht der Strom von selber alle Schranken.

Getrost mistraue den allzeit Bereiten,
Der glatten Fläche leicht bewegtem Spiel;
Kann auch das schwanke Brettchen drüber gleiten,
Ein schwankes Brettchen sucht kein fernes Ziel;
Nur dahin, wo die Fluth von allen Seiten
Sich sammelt, lenkt der Schiffer seinen Kiel,
Nur aus des Werdens durchgerungnen Wehen
Vermag ein Dauerndes dir zu erstehen.

Und glaube fest, verloren ist's für Keinen
Der Menschheit vielbetrauert Paradies;
Wer nur den Willen nährt, den sichern reinen,

Wer nie des echten Strebens Bahn verließ,
Treu rüstiger Kraft, in dessen Brust vereinen
Des Lebens Ströme sich; dem wird der Kies,
Um den die Jungenhelden sich befehden,
Ein reiner Demant in des Geistes Eden.

D. W. Landfermann.

Auf dem Münster zu Straßburg. 1831.

(In der Nähe des Münsters paradirten 16,000 Mann französischer Truppen.)

Die Fahnen wehn, die Trommeln werben,
Wie locken sie zu heißem Streit!
Zu lust'gem Siegen, freud'gen Sterben
Stehet ein ganzes Volk bereit.

Und auf den Fahnen steht geschrieben,
Und wiederhallt's das Feldgeschrei:
Durch unser Ringen, unser Lieben
Wird eine Welt erneut und frei.

Und drüben wehen andre Fahnen,
Und drüben schallt ein andres Wort!
O stehet auf den alten Bahnen,
O laßt nicht von dem alten Wort!

Und was ihr zu vernichten eilet,
Auch euch hat's mütterlich genährt,
Einst hat's die ganze Welt geheilet,
Und alles Leid in Heil verkehrt.

Und keine Mitte ist geblieben,
Und fürder giebt's nur eine Wahl,
Eines zu hassen, eins zu lieben,
Und nur der Teufel ist neutral.

Drum weil die alten Festen beben,
Es schwankt der Erde tiefster Grund,
Wem jetzt ein sicher Herz gegeben,
Der danke Gott mit Herz und Mund!

Heinrich Heine.

Geb. 1797.

Deutschland!

(Geschrieben im Sommer 1840.)

Deutschland ist noch kleines Kind,
Doch die Sonne ist seine Amme;
Sie säugt es nicht mit stiller Milch,
Sie säugt es mit wilder Flamme.

Bei solcher Nahrung wächst man schnell
Und kocht das Blut in den Adern,
Ihr Nachbarskinder hütet Euch,
Mit dem jungen Burschen zu hadern!

Es ist ein täppisches Rieselein,
Reißt aus dem Boden die Eiche,
Und schlägt Euch damit den Rücken wund
Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,
Von dem wir singen und sagen;
Der hat, nachdem er geschmiedet sein Schwert,
Den Amboß entzwei geschlagen!

Ja, du wirst einst wie Siegfried sein,
Und tödten den häßlichen Drachen,
Heisa! wie freudig vom Himmel herab
Wird Deine Frau Amme lachen!

Du wirst ihn tödten, und seinen Hort,
Die Reichskleinodien, besitzen.
Heisa! wie wird auf deinem Haupt
Die goldne Krone blitzen!

Deutsche Freiheit.

(Geschrieben zu Paris 1842.)

Nicht mehr baarfuß sollst du traben,
Deutsche Freiheit, durch die Sümpfe,
Endlich kommst du auf die Strümpfe
Und auch Stiefeln sollst du haben!

Auf dem Haupte sollst du tragen
Eine warme Pudelmütze,
Daß sie dir die Ohren schütze
In den kalten Wintertagen.

Du bekommst sogar zu essen —
Eine große Zukunft naht dir! —
Laß dich nur vom welschen Satyr
Nicht verlocken zu Excessen!

Werde nur nicht dreist und dreister!
Setz nicht den Respect bei Seiten
Vor den hohen Obrigkeiten
Und dem Herren Bürgermeister!

Dem Frommen schenkt's der Herr im Traum
Weißt nicht wie dir geschah!
Du kriegst ein Kind und merkst es kaum,
Jungfrau Germania.

Es windet sich ein Bübelein
Von deiner Nabelschnur;
Es wird ein hübscher Schütze sein,
Als wie der Gott Amour.

Trifft einst in höchster Luft den Aar,
Und flög' er noch so stolz,
Den doppelköpfigen sogar
Erreicht sein guter Bolz.

Doch nicht wie jener blinde Heid,
Nicht wie der Liebesgott,
Soll er sich ohne Hos' und Kleid
Zeigen als Sanskülott!

Bei uns zu Land die Witterung,
Moral und Polizei
Gebieten streng, daß Alt und Jung
Leiblich bekleidet sei.

Dem deutschen Dichter.

Deutscher Sänger! sing' und preise
Deutsche Freiheit, daß dein Lied
Unsrer Seelen sich bemeistre
Und zu Thaten uns begeistre,
In Marseillerhymnenweise.

Girre nicht mehr wie ein Werther,
Welcher nur für Lotten glüht —
Was die Glocke hat geschlagen
Sollst du deinem Volke sagen,
Rede Dolche, rede Schwerter!

Sei nicht mehr die weiche Flöte,
Ein idyllisches Gemüth —
Sei des Vaterlands Posaune,
Sei Kanone, sei Karthaune,
Blase, schmettre, donn're, tödte!

Blase, schmettre, donnre täglich,
Bis der letzte Druck entflieht —
Singe nur in dieser Richtung,
Aber halte deine Dichtung
Nur so allgemein als möglich!

(Zeitung für die elegante Welt, Januarheft, 1842.)

An Franz Dingelstädt.

Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,
Du kommst so verstört daher gerannt.
Wie geht es daheim den lieben Meinen?
Ist schon befreit das Vaterland?

Vortrefflich geht's! Der Freiheit Segen,
Er reift im wohlgehüteten Haus.
Nur ruhig und sicher, auf stillen Wegen,
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich, wie Frankreich, blüht es,
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt,
Nur in der Stille des Gemüthes
Ein deutscher Mann die Freiheit trägt.

Der freie Rhein, der Brutus der Flüsse,
Er wird uns nimmermehr geraubt;
Die Schweizer binden ihm die Füße,
Die Holländer halten fest sein Haupt.

Der Kölner Dom, des Glaubens Freude,
Ein edler König baut ihn aus;
Das ist kein modernes Kartengebäude,
Kein sündiges Deputirtenhaus.

Bald wird das vereinigte Volk der Germanen
Umschlingen dasselbe Bruderband,
Dieselbe Linie von Douanen,
Die Zöllner reichen sich zärtlich die Hand.

Auch eine Flotte will Gott uns bescheeren;
Die patriotische Ueberkraft
Wird rüstig rudern auf deutschen Galeeren;
Die Festungsstrafe wird abgeschafft.

Der Frühling knospet, es platzen die Schoten,
Wir athmen frei in der freien Natur,
Und wird unser ganzer Verlag verboten,
Verschwindet am Ende von selbst die Censur.

(Rheinische Zeitung.)

Theodor Creizenach.

Geboren 1816.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cederwipfeln
Zu mir ein längst vergeßner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war;
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.

Da flüsterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebraus't,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmes Wüthen
Nach allen Winden hin zerstreut.

So ward ein Flüchtling hin verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in goldne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt.

Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergang'ne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen, starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfallnen Vesten
Noch Moos und Bäume blüh'n hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt sich's mir im Busen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus modrigen Gesteinen auf.
Drum lassen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch ersteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit! —

Ernst Münch.

Geboren 1798, gestorben zu Stuttgart.

Gutenberg.

In der einsamen Zelle erfand das Pulver ein Mönch einst,
Reichte dem tückischen Tod Opfer in Menge damit.
Aber du, vom Geiste gefolgt des schaffenden Lebens,
Fandest was mächtig belebt, aber auch tödtet zugleich.

Tod verbreitet dein Schwarz, und Schwerter sind deine Lettern
Für die Dummheit, den Wahn, Willkühr und thierische Wuth.
Doch das Feuer, das siegreich auf von der Esse dir lodert,
Steigt zu des Himmels Höh'n, trotzend der Erde Gewalt.
Rings durch die Reiche der Welt und weit durch alle Geschlechter
Schlangst du den innigen Bund, welcher die Geister vereint.
Auch beschwörst du die Geister der Rache, wenn man den Zeitgeist
Nicht versteht, und im Sturm nahen sie eilig herbei.
Aber du sänftigst sie wieder mit frommen Ariels-Worten,
Bannest mit Zauber-Macht sie in die Klüfte zurück.
Send' uns jetzo die brausendsten zu, damit das Getriebe
Finsterer Mächte wie Spreu stieb' und bewahr' uns das Recht.
Pietisten und Jesuiten und Völkerverführer
Und die der Kronen Glanz schänden durch Knechtes-Verrath!
Mahne sie an das Gericht und die einstige Wiedervergeltung,
An der Geschichte Gebot und an die Lehren der Zeit.
Schirme die Majestät zugleich und die heilige Freiheit,
Und mit dem ewigen Recht gatte die Ordnung sich nur!

(Gutenbergs-Album von Meyer.)

Dr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus.

Geboren 1761.

Fausts Zaubermantel.

Gutenberg.

Weiß ist der Grund, unschuldig, wie Ihr seht!
O! hindert nicht, daß durch die ganze Welt er geht!

Alexander der Sechste, Urheber der geistlichen Druckcensur.

Der Zaub'rer hat — dies sieht, wer Teufelskunst versteht —
Mit schwarzen Teufelchen das weiße Blatt besät.

Ein Lichtgeist.

Nicht wahr. Es sind Agatho=Dämonen=Schwingen,
Die weit mehr Heil als Unheil bringen.
Du selber kannst sie nicht entbehren;
Sollst ihren Flug für's Bessre doch nicht wehren!

Alexander der Sechste.

Doch will ich stören,
Weiß in Schwarz verkehren,
So viel ich kann!

Mephistopheles.

Glückauf! Du bist mein Mann!

(Gutenbergs=Album von Meyer.)

Karl Buchner.

Zu Gunsten der freien Presse.

1.

Kahn am Ufer: das Wort; — als Kahn die Strömung durchschneidend,
Aber noch schwächlich und arm: Schreiben der kundigen Hand; —
Weltmeerflotten: die Drucke; — gieb, bitt' ich, waltende Gottheit,
Daß sie ungehemmt finden ein würdiges Ziel!

2.

Prometheischer Funke: die Druckschrift, vom eigenen Himmel,
Der sich als Stirne ihm wölbt, kühn durch den Menschen geholt;
Ach, daß Kaukasus du so nah' dem Funken erstandest,
Prometheische Qual Fesseln und Wunden entquillt.

3.

Dank, Erfinder der Drucke, der Presse! doch höh'rer, künst'ger,
Der die Drucke vom Druck, Presse von Presse befreit!

4.

Hundert Gründe vielleicht bewaffnest du gegen die Presse,
Die gesetzlich doch frei alles vorgängigen Zwang's;
Ein Grund wirft sie, wie einst nach hundert Afterpropheten
Der Messias kam — hört's! der Messias des Lichts!

(Gutenbergs-Album von Meyer.)

M. L. Schleifer.

Zumalacarregui.

Leon und Castilien waffnen,
Arragonien, Catalonien,
Und Galizien und Asturien
Hängen Kriegesfahnen aus;

Und zu ihnen tritt Toledo,
Cordova, Estremadura,
Andalusien und Granada,
Mancha und Valenzia.

Gilt's mit England, gilt's mit Frankreich,
Kampf und Krieg auf Tod und Leben?
Oder soll der Halbmond zittern?
Droht der Zug nach Afrika?

Nein, der Britte von dem Wollsack
Ueber's Weltmeer, und der Franzmann
An der Bidossoa=Brücke
Bieten Spanien die Hand.

Mahmuds Säbel liegt im Meere,
Tunis faulet, Barbarossa
Macht kein spanisch' Herz mehr frösteln,
Und sein Wimpel sank vom Mast!

Gegen wen denn, Castilianer,
Gegen wen denn, Maurensieger,
Gegen wen denn, ihr Marschälle,
Schnallt ihr eure Degen um?

Schweigt ihr, schambefleckter Wange?
Ha — ihr zieht, Castiliens Ehre
Hülle dich in Flor! — ihr ziehet
Gegen einen Spanier!

Gegen Einen all' ihr Stolzen?
Ist wohl Cortez auf vom Grabe,
Ist Gonsalvo aufgestiegen,
Oder gar der große Cid?

Nein, die sind nicht aufgestanden!
O wie werden sie euch höhnen,
Und die Heldenhand dir reichen,
Zumalacarregui!

Ja, er, der die Marschallshüte
Aller Königreiche Spaniens
Vor sich hergejagt, er heißet
Zumalacarregui!

Der aus Nichts sein Heer geschaffen,
Ihm erst Waffen geben mußte,
Waffen, euch genommen, heißet
Zumalacarregui!

Der mit seiner Handvoll Hirten
Euch gepeitscht hat, vier Mal, fünf Mal,
Einen nach dem Andern, heißet
Zumalacarregui!

Der den kecken Muth euch ausblies,
Leicht wie glimmende Cigarren,
Der wie Gras euch mähte, heißet
Zumalacarregui!

Der das Fleisch so mürb' euch klopfte,
Bis ihr endlich betteln lerntet:
„Britte, Franzmann, helft uns!“ heißet
Zumalacarregui!

Doch erholt euch nur vom Schrecken!
Die zerfetzten Federbüsche
Schmückt nur wieder auf! Im Grab liegt
Zumalacarregui!

Hängt dem Tod' das gold'ne Vließ um!
Nennt, Marschälle, ihn Großmarschall!
Er zermalmte euren Hammer,
Zumalacarregui!

Wenn die Ammen Spaniens künftig
Einen Ruf zum Kinderschrecken
Brauchen, lehret sie den Namen:
Zumalacarregui!

Tanz hielt höhnend Pampeluna?
Recht! den Grauen freut's zu tanzen
Auf des Löwen Grab': Schlaf', Löwe,
Zumalacarregui!

(Oesterreichischer Musenalmanach für 1837.)

Niklas Becker.

Der deutsche Rhein.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrein.

So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein.

So lang' an seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein.

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mann's Gebein.

W. Cornelius.

Des Rheines Antwort.

Lasset ab mich zu besingen,
Stellet ein die Litanei,
Macht mich erst vor allen Dingen,
Wahrhaft deutsch und wahrhaft frei.

Räumet weg die fremden Zölle,
Räumet weg der Rede Zwang,
Daß fortan so Wort als Welle
Ströme frei den Rhein entlang.

Redet erst, wie deutschen Mannen
Ziemt, für euer gutes Recht,
Sonst im Kampf mit den Tyrannen,
Russen, Welschen geht's Euch schlecht.

Bis Ihr so Euch habt erschwungen,
Stellet ein die Litanei,
Laßt mich lieber unbesungen,
Nennt mich weder deutsch noch frei!

Adolf Böttger.

Einleitungsgedicht zu dessen „Deutschen Kriegsliedern."

Auf Markt und Straßen ward es still,
Des Wächters Lied ertönte schrill,
Der Schnee fiel immer gröber,
Im Schenkhaus nur war rege Lust,
Da schlug noch glühend manche Brust
Trotz Sturm und Schneegestöber.

Da sitzen an dem runden Tisch
Die ernsten Alten im Gemisch
Muthwillig lust'ger Brüder,
Bei blanken Flaschenbatterien,
Bei Scherz und Becherklang erschien
Kein Wein- und Lebensmüder.

Da stützt beim neusten Zeitungsblatt
Das Haupt sich Einer, das schon matt
Und heiß vom Wein und Grübeln!
Er hört den Nachbar kaum, und stampft,
Indeß die Pfeife röther dampft!:
„Fluch! allen Kriegesübeln!"

Wirr mischte Lachen sich dem Schrein,
Und Würfel tanzen neckend drein
Zum Tacte böhm'scher Lieder.
Wie reißt die blonde Harfnerin
Die Augen und die Herzen hin,
Wie strahlt der Wuchs der Glieder!

Nur einer ruht im Winkel dort,
Den kümmern an dem heitern Ort
Nicht Würfel, Wein und Harfen:
Ein alter, bärt'ger Invalid,
Ein moos'ger Stamm im jungen Ried,
Den keine Blitze warfen.

Ein Degen aus der Heldenzeit,
Sein Tagebuch vom welschen Streit
War eingenarbt der Stirne; —
Jetzt schlief er sanft, ein holder Traum,
So duftig wie Champagnerschaum,
Stieg auf in seinem Hirne!

Er hört den alten, grünen Rhein
Im sommerlichen Mondenschein
Längs grauer Burgen rauschen,
Und drüber hin sieht er zur Schlacht
Sich rüsten eine Geisterwacht
Und Kriegesmäntel bauschen,

Das ist die alte, treue Schaar
Im Eichenkranz, im Bluttalar —
All' trotzige Gesichter,
Da steht der Tell, der Winkelried,
Die wilde Jagd in Reih und Glied,
Der Kämpe bei dem Dichter.

Das ist ein Brücklein übern Rhein,
Das statt aus Mörtel und Gestein,
Gebaut aus Eisengarben,
Das ist ein Regenbogenband,
Das sich aus Heldenschatten wand,
Aus Bannern deutscher Farben.

Andreas Hofer, Blücher, Schill,
Der Schenkendorf, der Max — doch still,
Was wirbt der Ruf der Hörner?
Wie tausendstimm'ger Orgelklang,
Wie Donnerroll, wie Sturmgesang
Erbraust das Lied von Körner! —

Nicht länger trägt's der Invalid,
Fort will er, will in Reih und Glied
Den Leib im Sturm begraben,
Fort reißen ihn mit Zaubermacht
Die alten Lieder — er erwacht!
Was hört er da von Raben?

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein.“

So musicirt mit lautem Schrein,
Die kalten Straßen aus und ein
Die nächtliche Reveille!
Ade! du süßer Harfenklang,
Du Würfellust, du heitrer Sang
Bei Becher und Bouteille.

Das Schenkhaus steht nun öd' und leer, —
Erbarmt kein einz'ger Gast sich mehr
Der Freuden dieses Raumes?
Der Invalid erhebt sich sacht,
Er hört vom freien Rhein — und lacht —
Und denkt des holden Traumes.

Hans Ferdinand Maßmann.

Geb. 1797.

Der achtzehnte Oktober.

Am 26. Oktober 1838.

„Sind fünf und zwanzig Jahr vorüber,
Man feiert wohl ein Jubeljahr.
Ja — fünf und zwanzig Jahr vorüber
Und schon sind fast vergessen gar
Von Leipzig die Oktobertage:
Bald klingt's wie ferne fromme Sage,
Daß einst der deutschen Völker Treue
Gesieget dort mit Gott auf's Neue.

„Als am achtzehenten Oktober
Der Abend jüngst herabgethaut,
Da hat vom Rheine bis zum Bober
Vergebens Sehnsucht umgeschaut:
Wohl Sankt-Johannes-Feuer brennen
Noch hie und da um deutsche Tennen;

Doch sahst du Freund noch irgend heuer
Wo flammen ein Oktoberfeuer?

„Ach nur Ein König hat noch Arme
Dort in Aschaffenburg gespeist;
Und nur in Frankfurts Kaufmannsschwarme
Sich regte noch ein wenig Geist:
Sonst war es dunkel nur in Deutschland;
Bei Leipzig aber, wo das Kreuz stand,
Da haben nur die Schwarzenberge
Vereinigt sich um theure Särge."

Doch — an der Elb' und Weser Gränzen
Dort in des Reichs einst freier Stadt
Seh'n an des Himmels hellem Glänzen
Wir, daß man nicht vergessen hat
Auch noch nach fünf und zwanzig Jahren,
Daß einst Oktobertag' es waren,
Wo Korsenstolz hat ausgezeltert
Und deutsche Freiheit ward gekeltert.

Und in demselben Weserthale
Dort um des Osning's Hügelring,
Nicht fern von Detmold's Hünenmahle,
Da seh' ich noch ein tröstlich Ding:
Viel Männer seh' ich rüstig schaffen,
Zwar Schaufeln rühren nur, nicht Waffen,
Doch auch ein Schwert wird da geschmiedet,
Dazu ein Standbild schön gegliedet.

Held Armin ist's, der Römerschrecken:
Ja Armin's kühne Retterhand
Soll hier der Freiheit Schwert ausstrecken
Weit über's heil'ge Vaterland.
Ist das nicht auch Oktoberfeier
Gedenken an den Urbefreier?
So kommt herzu, ihr treuen Seelen!
Wer mag bei solchem Werke fehlen?

Und seht — schon schmilzt die spröde Masse;
Werft Silber d'rum in's heiße Erz,
Sei's Scherflein auch, das kleine blasse:
Es senkt den Grundstein schon der Merz,
Daß schon in des Septembers Tagen,
Wo Armin einst die Schlacht geschlagen,
Wir all' um ihn versammelt stehen,
Ein nie geseh'nes Fest begehen.

Ihr heiligen Septembertage! —
Die euren nicht, ihr Welschen, sind's;
Auch sinkt nicht des Oktobers Wage
Vom Hauchen eures Juliwind's.
Horcht — im September Rom geschlagen
Und Frankreich in Oktobertagen:
Hier Teutoburg, so ruft's, hier Leipzig!
Was will da Achtzeh'nhundertdreißig?

Gedenkt des Kelches von Großbeeren,
Gedenkt an Leipzig's Purpurwein:
Doch munden euch vielleicht die Beeren
Noch besser von dem nahen Rhein? —
Oktober war zwar kälter heuer,
Doch nicht erlosch das rechte Feuer:
Wollt ihr von Westen, ihr von Osten
Noch einmal deutsche Trauben kosten?

So blickt nur auf Westfalens Gauen,
Wo deutscher Freiheit Morgenstrahl
Zuerst nach jedem nächt'gen Grauen
Küßt Armin's hochgeschwung'nen Stahl.
Ihr Deutschen aber, die geschlafen,
Seit Euch die Donner Leipzigs trafen,
O tretet nun in heil'ger Stunde
Erwacht zum alten deutschen Bunde!

Die ihr nie kamt zu Leipzigs Felde,
Erwärm' euch endlich Armin's Fels!
Ja ihr vom Niemen bis zur Schelde
Und von der Eyder bis gen Wels,

Wo einst der Kaiser Max entschlafen —
Euch, Fürsten, Herzög', Herren, Grafen
Und euch, ihr Völker, ruft auf's Neue
Die Irmensäule deutscher Treue.

(Armin's-Lieder. München 1839.)

Winter.

1825.

In den Furchen liegt der Schnee
Dort auf Leipzig's Winnfeld-Auen:
Kommt der Frühling von der Höh,
Seine Schollen wieder thauen.

Neu ersteht die grüne Saat:
Sommer sammelt ein die Garben;
Aber Keiner denkt der That,
Die das Feld erkauft mit Narben.

Daß dort Blut der Väter rann,
Wo das Brot den Söhnen keimet:
Ach wann bricht der Morgen an,
Den die Helden dort geträumet? —

Ferdinand Freiligrath.

Geboren 1810.

Bannerspruch.

An E. Duller.

(Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.)

Das Horn erscholl, der Renner scharrte!
So laß uns denn zu Felde ziehn!
Aufs Neue schwing' ich die Standarte,
Die deine Farbe läßt erglühn!

Und nenne keiner mich verwegen,
Wer so vor deiner Schaar mich schaut:
Es wird ja stets dem jüngsten Degen
Des Banners Obhut anvertraut!

Ich lasse meinen Ruf erklingen,
Gewappnet, Duller, wie ich bin!
Ein Reich ja gilt es zu erringen
Der Menschheit, unsrer Königin!
Ein Reich, um welches sie noch heute
Von Thränen und von Blute trieft;
Doch dessen Throne nach dem Streite
Ein inn'res Ahnen mir verbrieft!

Ein Reich, von dem ich oft gestammelt,
Und es gesehen auch im Traum.
Die Völker hatten sich versammelt
Um einen einz'gen Lebensbaum.
Da war kein Schelten und kein Toben,
Und keiner eitlen Rede Brunst;
Ich sah' ein Band, das war gewoben
Aus Glaube, Freiheit, Wissen, Kunst.

Sie brachten Alle, was sie hatten,
Voll Eintracht Einem Weihaltar;
Wie Brüder sah ich auf den Matten
Gelagert diese große Schaar.
Und wie die Taube über Lämmern
Sich wiegt in Lüften, also schier
Sah milde durch der Zeiten Dämmern
Die Lieb' ich schweben über ihr.

Das ist das Reich, nach dem wir streben;
Und ist auch unser Häuflein schwach:
Wir haben Kämpfer vor und neben,
Und immer neue wachsen nach!
Die ganze Menschheit Eine Heerde —
O, nur gerungen und geglaubt!
Es frommt ihr jede Hand breit Erde,
Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühn uns Kränze!
Drum laß uns sein, wie der Kroat,
Der auf Illyriens Kriegergrenze
Dem Boden anvertraut die Saat;
Der, als ein Kriegesmann gerüstet,
Den Waizen in die Furche streut,
Und, wenn sein Schwert den Türken lüstet,
Schlagfertig dasteht allezeit!

Der wenn er kehrt von seinen Zügen,
Beherzt und freudig wie er schied,
Der Scholle dunklem Schooß entstiegen
Des jüngsten Lenzes Aussaat sieht;
Der friedlich jetzt, sein Korn zu mähen,
Die Sense statt des Säbels schwingt,
Und zwischen Ernten, Kämpfen, Säen,
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unsre Saat!
Es ist kein Traum was ich gesprochen,
Und jener Völkermorg'en naht!
Ich seh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube fest an seine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl ist er werth noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh' den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit festen Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf bestehn;
Die Hoffnung rauscht in seinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn.

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz ist leer, das Volk hat sich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüsse sind verhallt;
Nur hier und dort steht einsam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn; die Hände starr geballt;
Husaren zieh'n; — ein Tag der Schmach war Euer!
Ihr goßt das Blei, das seine*) Brust zerriß!
Ihr schoßt es ab! Euch galt sein Wort: „Gebt Feuer!
. . . . . . Exoriare aliquis!“

„Gebt Feuer!" — ja, das hat er oft gesprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog,
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nur sein Schwert, das makellose, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er stets zu führen euch gewußt!
Heut' lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf seine eigne Brust!

Und wer verdammt' ihn? – Er, der jetzt das Ruder
Des morschen Staats in ehr'nen Händen hält!
Der Waffenbruder seinen Waffenbruder!
Nicht wahr — sie schliefen in demselben Zelt?
Ihr saht sie rasten oft in Einer Scheuer?
Aus Einem Becher tranken sie? — Gewiß!
Ihr saht es oft! — O Gott, und heute? — „Feuer!
. . . . . . Exoriare aliquis!“

So war sein Wunsch: „Laßt mich zu Pferde sitzen!
Ja, laßt mich steigen auf mein liebstes Pferd!
Noch einmal gern säh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich in Kampf erblickt auf tausend Seiten,
Dem ich seit Jahren dreist die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegen reiten —
Gern stürb' ich einen Reiterstod."

*) Diego Leon's. Vgl. preuß. Staatszeitung vom 2. Novbr. 1841.

Er starb ihn nicht — er ward hinaus-gefahren!
Gesenkten Halses blieb daheim sein Roß;
Dicht lag der Staub auf seinen Mähnenhaaren,
Indeß man draußen seinen Herrn erschoß!
Einförmigen Hufschlags trat es sein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirscht' es in's Gebiß,
Und stampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
. . . . . . Exoriare aliquis!“

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünstig ein Marienbild.
„In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
Was du vermochtest, hast du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich gesegnet,
Geh' zu ihr heim — gethan ist deine Pflicht!
Du lenkst die Kugeln, so die Wahlstatt regnet,
Der Richtstatt Kugeln lenkst du nicht!“ —

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen selber ihren Stand,
Und wies sie an und richtete die Läufe,
Und riß sich auf sein blitzend Kriegsgewand;
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „du Treuer!
Dieß dem Regenten — meinem Weibe dieß!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert ihr? Gebt Feuer!
. . . . . . Exoriare aliquis!“

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wissen?
Die Salve fiel: — sein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feuer!“ — Zerschmettert und zerrissen
Sank in den Staub sein edel Angesicht! —
So war sein Tod! Ich heiß' ihn einen schönen!
Es war ein muth'ger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es, daß ihm Verse tönen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt;
Ob Jedem recht; — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priam's Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium!

Er beugt sein Knie dem Helden Bonoparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghien's Todesschrei;
Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: — Soll ja, was Jener ernst gesprochen,
Jetzt oder später in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbespritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferstehn: —
Nicht sei's für sie! Was Einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens kriegszerriß'ne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünsch' ich, fest und stark.

Unselig Land, dich wollt' ich, daß sie rächten;
Du liegst und stöhnst — kein Helfer tritt heran.
Du gleichst dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht sterben kann.
Die Völker sehn's, sie stehn geschaart im Kreise!
Daß er dich rette — tritt kein Einz'ger vor?
Ein Matador! — Wen lüstet nach dem Preise? —
„Ein Reich für einen Matador!"

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch ist es Zeit! — Noch hast du Kraft! — Gesunde!
Wirf deine Quäler, Andalusiens Stier!
Noch wehn in Büscheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, scharf noch ist dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagt's? — Exoriare!
. . . . . . Exoriare aliquis! —

(Morgenblatt, 1841, Nr. 286.)

Georg Herwegh.

Geboren 1817.

Das Lied vom Hasse.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt;
Wir wollen endlich hassen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen giebt,
Die laß uns keck erfassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
All überall ist dürres Holz,
Um unsre Glut zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutschen Straßen:
„Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!“

Bekämpfet sie ohn' Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden,
Und heiliger wird unser Haß,
Als unsre Liebe, werden.
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen.

Dem deutschen Volk.

Deutschland, o zerrissen Herz,
Das zu Ende bald geschlagen,
Nur um dich noch will ich klagen
Und in einer Brust von Erz
Schweigend meinen kleinen Schmerz,
Meinen kleinen Jammer tragen,
Vaterland, um dich nur klagen.

Lustig grünt dein Nadelholz,
Lustig rauschen deine Eichen;
In den sechs und dreißig Reichen
Fehlt ein einzig Körnchen Golds;
Freier Bürger hoher Stolz
Fehlt im Lande sonder Gleichen,
In den sechs und dreißig Reichen.

Wenn ein Sänger für dich focht,
Wenn ein Mann ein Schwert geschwungen,
Hast du scheu nur mitgesungen,
Hast du schüchtern mitgepocht
Und man hat dich unterjocht,
Hat dich in den Staub gezwungen,
Weil du gar so still gesungen.

Ihr beweinet's und bereut's —
Und das nennt ihr deutsche Treue?
Laßt die Thränen, laßt die Reue,
Soll nicht einst der Enkel.Teut's
Sterben an der Zwietracht Kreuz.
Kämpf' und handle, Volk, aufs Neue,
Denn der Teufel ist die Reue!

Der Freiheit eine Gasse.

Vorm Feinde stand in Reih und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthahn Winkelried:
„Ich will den Weg Euch bahnen!
„Dir, Gott, befehl ich Weib und Kind
Die ich auf Erden lasse —“
Und also sprengt er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.

Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Kürasse,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!

Doch zittert nicht! ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich Euch gefährlich sein
Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier,
Wie sonst, des Volkes Masse,
Und Niemand, Niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!

Ihr Deutschen, ebnet Berg und Thal
Für Eure Feuerwagen!
Man sieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!

Wenn alle Welt den Muth verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß du dein Herzblut rinnen!

Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

Protest.

So lang ich noch ein Protestant,
Will ich auch protestiren,
Und jeder deutsche Musikant
Soll's weiter musiziren!
Singt alle Welt: der freie Rhein!
So sing' doch ich: Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein —
So will ich protestiren.

Kaum war die Taufe abgethan,
Ich kroch noch auf den Vieren,
Da fing ich schon voll Glaubens an,
Mit Macht zu protestiren,
Und protestiere fort und fort,
O Wort, o Wind, o Wind, o Wort,
O selig sind, die hier und dort,
Die ewig protestiren.

Nur Eins ist Noth, dran halt' ich fest
Und will es nit verlieren,
Das ist mein christlicher Protest,
Mein christlich Protestiren.
Was geht mich all das Wasser an
Vom Rheine bis zum Ocean?
Sind keine freien Männer dran,
So will ich protestiren.

Von nun an bis in Ewigkeit
Soll euch der Name zieren!
So lang ihr Protestanten seid,
Müßt ihr auch protestiren,

Und singt die Welt: der freie Rhein!
So singet: Ach! ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt freier sein,
Wir müssen protestiren.

Eine Erinnerung.

Als Polens letzte Schlacht verloren,
Da ging's hinunter an den Rhein,
Und auf den Bergen ward geschworen:
„Wir wollen freie Männer sein!"
Und tief im Thal hört man's gewittern,
Und durch die Lande fliegt ein Wort,
Daß freudig alle Herzen zittern —
Ein böser Traum! und jenen Rittern
Ist hinter sieben Eisengittern
Der Jugend Blüthe schnell verdorrt.

Wohl viel hat uns der Tod genommen,
Mehr noch das Leben uns geraubt;
Doch drum, ihr Brüder, unbeklommen,
Noch trägt die Freiheit stolz ihr Haupt!
Uns blieb ihr Bild — was liegt am Rahmen?
Wen wird das schlechte Holz gereu'n?
Laßt sie vergeh'n, die großen Namen!
Sie werden kommen, wie sie kamen,
Und neue Helden, neuen Saamen
In uns'rer Todten Asche streu'n.

Noch giebt's ja Prediger vom Berge,
Für die man schon die Dornen flicht,
Doch freilich! dieß Geschlecht der Zwerge
Verstehet ihre Sprüche nicht,
Die tief im Witz begraben liegen,
Die hohen Herrn verstummen hier —
Kein Bücken gilt's mehr und kein Biegen,
Die Freiheit ruft schon an den Wiegen:
„In meinem Zeichen müßt ihr siegen!"
In ihrem Zeichen siegen wir.

Wie Zeus durch den Olympus schreitet
  Mit Donnern, naht der große Tag.
Ob aller Welt wird er verbreitet,
  Daß alle Welt sich freuen mag.
Dem Sehnen ward das Wort verliehen,
  Der Stern der Zeit fand seine Bahn;
Dem Sturm geweihter Melodieen
Wird auch der letzte Feind entfliehen,
Und der Verheißung Schwalben ziehen
  Dem Völkerfrühling wir voran.

Der Knechtschaft Baal wird zu Schanden,
  Der Blinde weiß nicht was er thut,
Er schlägt den süßen Wein in Banden
  Und mehrt nur seines Feuers Glut.
Seht ihn, der heut der Haft entsprungen,
  Wie wirft er seiner Perlen Schaar!
Hurrah ihr frischen, freien Jungen!
Hurrah du Volk der Nibelungen,
Bring' diesen alten Geist dem jungen,
  Dem guten Geist zum Opfer dar!

(Ludwig Wihl's Jahrbuch für Kunst und Poesie. 1843.)

Die kranke Lise *).

Weihnacht! die kranke Lise schreitet
  Durch's Faubourg hin in banger Flucht,
Sie hat zu Haus kein Bett bereitet
  Für ihres Leibes erste Frucht,
Wohl manches prunkt im Fürstensaale,
  Den stolzer Kerzen Glanz erhellt — —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale,
  Dort kommt das Volk zur Welt.

---

*) Zuerst unter dem Titel „Paris. 1." in der rheinischen Zeitung mitgetheilt und von dem Dichter dem Herausgeber dieser Sammlung zum Wiederabdruck mit dem Bemerken überlassen, daß das Gedicht eine veränderte speciellere Ueberschrift erhalten möge.

„Mein armer Weber mag nur zetteln,
Sein Schweiß und Fleiß — was helfen sie?
Das Volk muß Sarg und Wiege betteln:
Allons, enfant de la patrie!
Kind, dem sie unter meinem Herzen
Die Lust am Leben schon vergällt,
Geduld, bis wir im Haus der Schmerzen!
Dort kommt das Volk zur Welt.

Sie feiern heut' dem Gott der Armen,
Die reichen Herrn, ein Freudenfest;
Doch glaubt nicht, daß sich das Erbarmen
Als Gast bei ihnen sehen läßt,
Daß je in ihre Festpokale
Der Schimmer einer Thräne fällt —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale,
Dort kommt das Volk zur Welt.

Du machst mir wahrlich viel Beschwerden,
Der Liebe Kind, ich dacht' es nie;
Das wird ein wilder Junge werden:
Allons, enfant de la patrie!
Für eurer Kinder zarte Nerven
Ist Dun' auf Dune hochgeschwellt;
Ich muß in einer Grube werfen,
So kommt das Volk zur Welt.

Kläng' noch die Trommel unserm Ohre
Und wär' noch eine Fahne rein,
Der Lappen einer Trikolore,
Er sollte deine Windel sein;
Du wärst getauft, eh' seine Schaale
Ein Pfaffe dir zu Häupten hält —
Marsch, Lise, weiter, zum Spitale,
Dort kommt das Volk zur Welt.

Wer wird so ungestüm sich melden?
Mein kleines Herz, was suchst du hie?
Nur noch zum Grabe jener Helden!
Allons, enfant de la patrie!

Dort seh' ich in des Frühroths Helle
Die Julisäule aufgestellt —"
Und nieder sank sie auf der Schwelle;
So kommt das Volk zur Welt.

Hamburg.

Ein freies Wort in Hamburgs Flammen!
Denn in den Flammen sieht man's gern,
Es wird mich Fürst und Volk verdammen,
Und doch — ich find' kein Lied, ihr Herrn!
Kaum will ein Laut sich in mir regen,
Ein Laut für den Philistersegen,
Der aus der heißen Asche bricht;
Laßt mich ein Sprüchlein niederlegen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Ihr wißt, ich bin ein schlechter Reimer, —
Dieß liegt trotz eurer Nacht am Tag —
Doch ist mein Vers kein Wassereimer,
Den man zum Löschen füllen mag;
Ich jauchzte, als die Feuerzungen
Jüngst so beredt durchs Land geklungen
Und „Feuer!" rief noch mein Gedicht.
Ich hab' den Stürmen zugesungen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Manch trocknes Auge ward gefeuchtet,
Manch kalte Seele wurde heiß,
Und glühend hat das Eis geleuchtet,
Das starre deutsche Gletschereis;
Der Bund der Eintracht ward geschworen,
Das Feuer hat uns neu geboren,
Des Rheines Wasser that es nicht.
O sei kein Funke je verloren:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Laßt sie von Land zu Lande wallen,
Die Gluth, die Wunder uns gebar!
Laßt alle, alle Tempel fallen,
Doch jede Seele werd' Altar!
„Mehr Licht!" Nur Licht kann uns erretten,
Nur Feuer tilgt das Mahl der Ketten,
Das Feuer halte sein Gericht!
Auf Feuer will die Freiheit betten:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

(Hansa-Album.)

An Robert Prutz.

Ihr spottet unsrer, stolze Würdenträger!
Traut nicht zu viel auf eurer Ahnen Schild!
Vielleicht noch einen Tag die wilden Jäger,
Vielleicht schon morgen das gejagte Wild.
Mit manchem Worte wollt' er euch bedeuten,
Mit manchem Wort zu Frommen und zu Nutz!
Ihr aber zwangt den Dichter, Sturm zu läuten.
Nimm, deutsche Jugend, nimm sein Leid in Schutz!

Ich spielte freilich nur auf einer Saite,
Die euch, erlauchte Herren, stets mißfällt;
Doch rief nicht ich, bei Gott! nicht ich zum Streite:
Zum Streite ruft der neue Geist der Welt.
Und jauchzt das Volk und schwingt es seine Mützen,
Wollt ihr den Leiermann drum ächten, thut's!
Der Adler weiß die Nachtigall zu schützen:
Nimm, deutsche Jugend, unser Lied in Schutz!

Leicht können wir der Fürstengunst entbehren
Für eines Bettlers Herz, das wir gerührt.
Sie soll mich auch in Zukunft singen lehren,
Die mir die Hand zum ersten Lied geführt.
All meine Schätze leg' ich ihr zu Füßen:
Die Freiheit ist ein Weib und liebt den Putz.
Ja wohl, ich werd' ihr Sklave bleiben müssen:
Nimm, deutsche Jugend, nimm mein Lied in Schutz!

Sie, die kein Wetter aus dem Schlafe rüttelt,
Die Treibhauspflanzen, die ein Mädchen hegt,
Indeß der Sturm die Brüder draußen schüttelt:
Die Dichter haben nie dein Herz bewegt.
Du lächelst ob der Demuth unsrer Alten
Und willst nur Zorn und kühner Worte Trutz.
Zwar hinkt mein Vers, doch ist er ohne Falten:
Nimm, deutsche Jugend, nimm mein Lied in Schutz!

Gleichwie die Lerche grüßt den ersten Funken,
Der aus dem Aug' des jungen Tages bricht:
So macht ein Strahl von Hoffnung mich schon trunken,
Ich brauch' die Sonne der Erfüllung nicht.
„Es muß geschehn und also wird's geschehen."
Schriebst du nicht also, mein geliebter Prutz?
„Kein Korn der Freiheit kann verloren gehen."
Nimm, deutsche Jugend, unser Lied in Schutz!

Friedrich Hebbel.

Mein Päan.

1840.

Ich mögte auch einmal von Freiheit singen,
Doch, ist der Drang auch groß, den ich verspüre,
Wer sagt mir, wie viel Odem ihm gebühre?
Mir däucht, zuvor muß ich den Flammberg schwingen.

Der Tag erst, wo um mich die Schwerter klingen,
Wo ich, so wie ich jetzt die Saiten rühre,
Mit eigner Faust mein gutes Eisen führe,
Der Tag erst wird die rechte Antwort bringen.

Auch dann noch fecht' ich still und stumm, gleich Allen,
Die schweigend ihren Haß und Grimm getragen,
Doch endlich wird mein Blut die Erde färben.

Dann soll der Freiheit mein Päan erschallen,
Denn so viel Worte, glaub' ich, darf ich wagen,
Als Odem zwischen Fallen bleibt und Sterben.
(Gedichte, Hamburg, 1842.)

Emanuel Geibel.

Kreuzzug.

O Schmach und Schimpf Europa dir und deiner thatenlosen Ruh!
In Flammen steht Jerusalem, und träge feiernd schaust du zu;
Das Grab, darin der Heiland lag, es ward der Muselmänner Spott;
Doch du verräthst in schnödem Geiz noch heut, wie Judas, deinen Gott.

Hätt' ich ein Lied, so roth wie Blut, und laut wie Kriegstrompetenschall,
Zu allen Thoren sendet' ich's, bis daß es fände Wiederhall,
Durch alle Völker sollt' es zieh'n des Abendlandes früh und spat,
Und werben für die heil'ge Stadt wie jener Mönch von Amiens that.

Ja, rufen sollt es aus dem Grab die Zeit von Ruhm und Thaten voll,
Als von der Andacht mächt'gem Hauch hochflatternd jedes Banner schwoll,
Als, wo es Gottes Sache galt, der Greis der Narben nicht gedacht,
Und froh sein sechzehnjähr'ges Blut der blonde Knabe dargebracht.

Da wälzte sich lawinengleich durch Land und Meer der Kriegesruf,
Da funkelt' hell das Christenschwert, da klang des Christenrosses Huf;

Wie Juda's Wolkensäule zog das Kreuz den Streitern hoch voran,
Bis sie vom Oelberg Zions Burg im Morgenrothe vor sich sah'n.

Ei, wie so anders lenkt ihr Schiff die Staatskunst jetzt in schlauer Pflicht!
Am Steuer sitzt der Eigennutz, und die Devis' heißt: Gleichgewicht.
Jetzt wird auf morschem Minaret der rost'ge Halbmond klug gestützt,
Und mit der Feuerschlünde Wuth des alten Erbfeinds Reich geschützt.

O England, Meeresfürstin, wird dein weißer Fels nicht roth vor Scham,
Denkst du an Richard Löwenherz, der Ehre kühnen Bräutigam?
O Deutschland, rauscht auf deinen Höh'n der Wald nicht nach Prophetenart,
Dir zu verkünden, wie da starb dein Kaiser mit dem rothen Bart?

O Frankreich, ist in deinem Ohr denn klanglos das Gerücht verhallt,
Wie deiner Söhne Panzerschritt gen Sonnenaufgang einst gewallt?
Tönt aus gewölbter Königsgruft zu Saint-Denys um Mitternacht
Des heil'gen Ludwigs Stimme nicht, und ruft zur Sarazenenschlacht?

Das waren Helden! Ob am Gaum der letzte Tropfen war verdorrt,
Sie achteten des Durstes nicht, sie hielten fest und kämpften fort;
Die Wüste trank der Schlachten Blut, auf fahlen Flügeln kam die Pest,
Der Sandwind grub die Leichen ein, sie kämpften fort und hielten fest.

Jetzt gilt es nicht mehr, Jahrelang die dürren Steppen zu durchzieh'n,
Nicht mehr mit braunen Reitern steht entgegen euch ein Saladin;
Nur eines Winkes braucht's von euch, und eurer Feinde Thurm zerbricht,
Nur eines Winkes, und befreit ist Zion — doch ihr winket nicht!

O Schmach und Scham Europa dir und deiner thatenlosen Ruh!
In Flammen steht Jerusalem und träge feiernd schaust du zu;
Das Grab, darin der Heiland lag, es ist der Muselmänner Spott;
Doch du verräthst in schnödem Geiz noch heut, wie Judas, deinen Gott.

Alexander Graf von Würtemberg.

Geboren 1801.

Zwiegespräch zwischen einem alten Kriegssoldaten und einem der zwanzig Jahre im Frieden diente.

Der Jüngere.

Ihr habet viel erfahren
Im wechselvollen Leben,
Die Mühen und Gefahren
Euch oftmals noch umschweben,
Ein ernstes, blut'ges Bild.
Ihr saht die Stadt der Zaaren
Im wilden Feuer lodern.
Ein Heer, groß und gewaltig,
Saht ihr im Schnee vermodern,

Ein Schicksal sonder Gleichen!
Hör' ich von großen Tagen
Die alten Herren sprechen,
Da möcht' ich meinen Degen
Im wilden Zorn zerbrechen,
Daß mir des Zufalls Würfel
So treulos sind gefallen.
Ich bin seit zwanzig Jahren
Ein Krieger nur im Frieden,
Doch Kämpfe und Gefahren
Waren mir nicht beschieden.

Der Aeltere.

O! die Erinnerung glühet
Mir freudig noch im Herzen,
Wie eine Rose blühet
Sie aus dem Dorn der Schmerzen,
Die mir der Frieden schlug.
Das waren schlimme Zeiten,
Als in den deutschen Landen
Wir Brüder gegen Brüder
Auf blut'gem Felde standen.
Als noch des Kaisers Adler
War riesig ausgebreitet,
Und schwindelnd sinnbethörend
Uns in den Kampf geleitet.
Dämonisch riß uns weiter
Der große Schlachtenmeister,
Ihm folgten Roß und Reiter,
Als hätten Heldengeister
Aus Deutschlands großen Tagen,
Die Schlacht für ihn geschlagen

Der Jüngere.

Es möge uns das Schicksal
Vor solchem Fluch bewahren,
Daß nochmals gegen Brüder
Wir führen unsre Schaaren,

Und lieber will den Frieden,
Den läst'gen, ich ertragen,
Als daß wir Deutsche wieder
Uns gegen Deutsche schlagen.

Der Aeltere.

Ihr habt mir aus der Seele,
Herr Kamerad, gesprochen,
Und nimmer sei der Frieden
Im deutschen Bund gebrochen.
Doch wollen wir den Meister
Der Schlachten hoch verehren,
Der einstmals uns ertheilte
Gewalt'ge blut'ge Lehren,
Daß wir mit eignen Waffen
Die kühnen Franken schlagen,
Wenn sie sich übermüthig
In unsre Gauen wagen.
Wir tränkten in der Seine
Schon einmal unsre Rosse;
Es lebt aus jenen Zeiten
Manch wackrer Kampfgenosse.
Mein altes Herz erglühet,
Wird jung beim Waffenglanze,
Und freudig möcht' ich ziehen
Nochmals zum Schlachtentanze;
Dann soll, was muß, geschehen:
Daß wie bei unsern Ahnen
Hoch über unsern Fahnen
Die stolzen deutschen Farben
Im Siegesglanze wehen.

Beide.

Es lebe hoch für immer
Die Einigkeit von Deutschland!

Hoffmann (Heinr. August) von Fallersleben.

Geb. 1798.

Lauriger Horatius, quam dixisti verum.

Ihr müßt durch alle Schulen wandern,
Und schon von Kindesbeinen an,
Von einem Lehrer zu dem andern,
Zu lernen, was man lernen kann.

Ihr müsset immerfort studieren,
Das halbe liebe Leben lang,
Ihr müsset zeitig euch dressiren
In einem schulgerechten Zwang.

Ihr müsset Prüfungen bestehen,
Die selbst ein Hiob kaum bestand,
Und dann noch bitten, betteln, flehen,
Als suchtet ihr's gelobte Land.

Was ist denn euer Ziel auf Erden
Für so viel Kräfte, Geld und Zeit?
Ihr wollet nur Bedienten werden
Und bleiben bis in Ewigkeit.

Des Leibes und der Seele Krieg.

Nach Seelen wird die Zählung nur gemacht,
Nach Köpfen wird die Steuer aufgebracht.
Da dachtet ihr, der Leib hat seine Rechte
Und wie man ihn in Reih und Glied wohl brächte.

Da fing mit einem Mal das Turnen an,
Und wer nicht turnte, war kein biderb Mann;
Man sang von Barrn, Rung, Reck und Schwingel Lieder,
Und Deutschland hallte freudig alles wieder.

Da kam die Polizei euch auf den Leib:
Was soll der demagogische Zeitvertreib?
Der Staat will Köpf' und Seelen, doch mit Nichten
Turnleiber, so die Steuer nicht entrichten.

Der Staat beschränkte drum das Turnen nur
Auf edle fromme geistige Dressur.
Was lerntet ihr doch auch vom Schwingen, Recken?
Ihr lerntet nur euch nach der Decke strecken.

Schlafe! was willst du mehr?

Wo sind noch Würm' und Drachen,
Riesen mit Schwert und Speer?
Was kannst du weiter machen?
Schlafe! was willst du mehr?

Du hast genug gelitten
Qualen in Kampf und Strauß;
Du hast genug gestritten —
Schlaf, mein Volk, schlaf' aus!

Wo sind noch Würm' und Drachen,
Riesen mit Schwert und Speer?
Die Volksvertreter wachen.
Schlafe! was willst du mehr?

Altes und Neues.

— Die Deutschen sind entzweit:
Denn die Einen streben zu erhalten,
Und die Andern schwören Tod dem Alten.
(König Ludwig I. von Baiern.)

Tod dem Alten, Tod dem Neuen,
Allem was uns trennen muß!
Sprecht nicht mehr von Luthers Siege,

Nicht vom dreißigjähr'gen Kriege
Und westphäl'schen Friedensschluß.

Tod dem Alten, Tod dem Neuen,
Drüber nur die Menschheit weint!
Sprecht nicht mehr von Adelsrechten
Und wie Deutsche mußten fechten
Wider Deutsche für den Feind.

Tod dem Alten, Tod dem Neuen,
Was uns trennt von Recht und Pflicht!
Deutschlands Alter, Deutschlands Jugend
Sei ein fester Bund der Tugend,
Dran des Feindes Macht zerbricht!

Heil dem Alten, Heil dem Neuen,
Was uns führt zu Recht und Pflicht!
Laßt die Jungen und die Alten
Frei auf diesem Pfade walten —
Und ihr Fürsten, wehrt sie nicht!

Lapidarstyl.

Ist das Deutsch schon so verdorben,
Daß man's kaum noch schreiben kann?
Oder ist es ausgestorben,
Daß man's spricht nur dann und wann?

Oder habet ihr vernommen,
Daß es bald zu Ende geht?
Daß die Zeiten nächstens kommen,
Wo kein Mensch mehr Deutsch versteht?

Jedes Denkmal wird visieret
Von der Philologen Hand,
Und so haben sie beschmieret
Erz und Stein und Tisch und Wand.

Wo man hinschaut, strotzt und glotzet
Eine Inschrift in Latein,
Die sich trotzig hat schmarotzet
In das Denkmal mit hinein.

Deutsches Volk, du mußt studieren
Und vor allem das Latein,
Niemals kannst du sonst capieren,
Was dein eigner Ruhm soll sein!

Die liberalen Modegecken.

Du schwörest Allem Untergang
Was je dich hemmt in deinem Frieden,
Verfluchest den Gewissenszwang
Und Geistesdruck hienieden;

Du schreist nach Freiheit, schreist nach Recht
Im Anblick großer Kriegesheere,
O du großmäuliges Geschlecht,
Und dich beherrscht die Schneiderscheere!

Schwabenkrieg.

Die Trommel schlägt, zum Krieg hinaus
Mit Spießen, Degen, Flinten!
Fürwahr, es ist ein harter Strauß!
Wir ziehn hinaus mit Mann und Maus.
Und keiner bleibt dahinten.

Und als die wilde Schlacht begann,
Da sollten wir uns schlagen.
Da sprach ich: gebt mir meinen Mann —
Was geht mich euer Krieg denn an? —
Will mich mit ihm vertragen.

Der Rath war überraschend neu
Den Tapfern wie den Feigen.
Ein jeder sprach: bei meiner Treu!
Ich bin kein Tiger, bin kein Leu,
Ich will mich menschlich zeigen.

Und so auch dachte bald der Feind,
Er ließ die Fahnen senken:
Wir wollen brüderlich vereint,
So lang' uns noch die Sonne scheint,
An etwas Bessres denken. —

Da zechten wir auf den Vertrag
Und sangen Friedenslieder;
Und als vorbei war das Gelag,
Sprach Jeder: ach, wann kommt der Tag,
Wann schlagen wir uns wieder?

Classische Gelahrtheit.

Ja, es war in jenen Tagen
Liebe für das Vaterland:
Wie sich Sparta hat geschlagen,
Macht Termopylä bekannt.

Lebt es doch in Aller Munde,
Was dereinst dies Sparta war,
Und es giebt uns sichre Kunde
Ein Tertianer ja sogar.

Was bei Pforzheim ist geschehen,
Frag' die Philologen drum,
Gieb es ihnen selbst zum Lesen,
Und — sie bleiben dennoch stumm.

Wie ist doch die Zeitung interessant!

> Man kann unstreitig zu unsern Tagen Vieles sagen, was man noch zu den Zeiten unsrer Väter kaum leise denken durfte. Vielleicht kommt noch in dem folgenden Jahrhundert die Zeit, wo man Alles, was man denkt und glaubt, laut sagen darf.
> (F. Karl Freih. v. Moser „Politische Wahrheiten" I. 1796. S. XV.)

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was haben wir heute nicht Alles vernommen!
Die Fürstin ist gestern niedergekommen,
Und morgen wird der Herzog kommen,
Hier ist der König heimgekommen,
Dort ist der Kaiser durchgekommen,
Bald werden sie alle zusammenkommen —
Wie intressant! wie intressant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was ist uns nicht Alles berichtet worden!
Ein Portepéefähnrich ist Leutnant geworden,
Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden,
Die Lakaien erhielten silberne Borden,
Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden
Und zeitig ist es Frühling geworden —
Wie intressant, wie intressant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Was sie jeden Tag vollbrachten,
Ob sie scherzten, ob sie lachten,
Wird genau erzählt;
Wie sie standen, wie sie saßen,
Daß sie tranken, daß sie aßen,
Wird auch nicht verhehlt.

Wann sie hin zu Balle gingen,
Wann sie an zu tanzen fingen,
Wird genau erzählt;
Ob das Schauspiel sie zerstreute,
Ob sie das Ballet erfreute,
Wird auch nicht verhehlt.

Wie sie glänzend bankettirten,
Wie sie ritterlich turnirten,
Wird genau erzählt;
Ob sie große Heerschau hielten,
Oder Schach und Dame spielten,
Wird auch nicht verhehlt.

Ob sie ritten, ob sie fuhren,
Ob im Frack, ob in Monturen,
Wird genau erzählt;
Wie sie sich der Menge zeigten,
Wie sie gnädig sich verneigten,
Wird auch nicht verhehlt.

Doch ihr sonstig Thun und Rathen —
Was sie für die Völker thaten,
Wird genau verhehlt;
Ob sie sonst was Gutes dachten,
Ueberhaupt was Gutes machten,
Wird auch nie erzählt.

Auf der Bierbank.

Welch ein Leben! welch ein Streiten
Für die Wahrheit und das Recht!
Auf der Bierbank —
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht!
Auf der Bierbank.

Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
Weg mit allem Rang und Stand!
Auf der Bierbank —

Hier gilt nur allein Gesinnung,
Hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank.

Alle Lauheit geht zu Nichte,
Und der Freisinn wird gestählt!
Auf der Bierbank —
Und dem Gang der Weltgeschichte
Fühlen wir uns mitvermählt —
Auf der Bierbank.

O wie sind wir treu verbunden,
Gutes Muths und gleichgesinnt!
Auf der Bierbank —
O die süßen lieben Stunden,
Warum fliehn sie so geschwind!
Auf der Bierbank.

Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist
Auf der Bierbank —
Allem sei der Tod geschworen,
Was nur welsch und undeutsch heißt,
Auf der Bierbank.

Deutscher Nationalreichthum.

Hallelujah! Hallelujah!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Viele Bundestages-Protokolle,
Manch Budget und manche Steuerrolle,
Eine ganze Ladung von Schablonen
Zu Regierungsproclamationen —
Weil es in der neuen Welt
Sonst den Deutschen nicht gefällt.

Hallelujah! Hallelujah!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Corporal- und andre schöne Stöcke,
Hunderttausend Schock Bedientenröcke,
Nationalcocarden, bunte Kappen,
Zehnmalhunderttausend Knöpfe mit Wappen —
Weil es in der neuen Welt
Sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Hallelujah! Hallelujah!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Kammerherrenschlüssel viele Säckel,
Stamm- und Vollblutbäume dicke Päckel,
Hund- und Degenkoppeln tausend Lasten,
Ordensbänder hunderttausend Kasten —
Weil es in der neuen Welt
Sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Hallelujah! Hallelujah!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Schlendrian, Bocksbeutel und Perrücken,
Privilegien, Sorgenstühl' und Krücken,
Hofrathstitel und Conduitenlisten.
Neunundneunzighunderttausend Kisten —
Weil es in der neuen Welt
Sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Hallelujah! Hallelujah!
Wir wandern nach Amerika.
Was nehmen wir mit ins neue Vaterland?
Wohl allerlei, wohl allerhand:
Steuer-, Zoll-, Tauf-, Trau- und Todtenscheine,
Päss' und Wanderbücher groß' und kleine,

Viele hundert Censorinstructionen,
Polizeimandate drei Millionen —
Weil es in der neuen Welt
Sonst dem Deutschen nicht gefällt.

Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt,
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen,
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid',
Ich will für dich im Kampfe stehn,
Und soll es sein, mit dir vergehn,
Wie könnt' ich dein vergessen,
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu sein,
Wie könnt' ich dein vergessen,
Ich weiß was du mir bist.

Franz Dingelstedt.

Geboren 1814.

Der Friedrichs-Platz.

Blicke nicht so ernst hernieder, stehe nicht so streng und bleich,
Marmorschatten eines Fürsten, theil' mit mir dein nächtlich Reich;
Oeffne die erstarrten Ohren, einst der Gnaden reiche Pforte,
Und vernimm mit güt'gem Sinne eines Enkel-Dichters Worte.

Traun, ich hab' dicht oft bedauert, wenn dein Bild so einsam stand,
Während einst ein Kranz von Schmeichlern dich schmarozend eng umwand,
Wenn dein Haupt, das kronenlose, traurig in die Nebel ragte
Und der Wind auf öder Fläche Staub und Schnee zusammenjagte.

Ein gefang'ner Löw' im Gitter stehest du verlassen da,
Nur der Fremde liest's noch lächelnd: Friderico Patria;
Ob der Scheitel flattern Raben, wo die Grazien regierten,
Spinnen weben um die Hände, welche Schwert und Scepter führten.

Aber du mit leeren Augen, stolz vom Steingewand umwallt,
Blickst hernieder auf die Menschlein, ewig jung und ewig alt,
Auf die Stutzer, die vergnüglich dir zu Füßen promeniren,
Auf Rekruten, die sich schwitzend dort zu Helden exerziren.

Nieder in die nackten Straßen jener stillen, schönen Stadt,
Die ein Hauch aus deinem Munde zaubergleich erschaffen hat,

Auf das Viertel, wo sich vornehm Adel und Milizen spreizen,
Wenn die Bürger, dir im Rücken, selbst mit Raum und Helle geizen.

Weißt du noch, wie deine Hessen einst für dich gestorben sind,
Und wie jenseits der Atlantis schläft' manch' braves Landeskind?
Weißt du, wie hier sieben Jahre jenes Völkchen dominirte,
Das, als Gast von dir gehätschelt, deinem Namen tief hofirte?

Sündengold, wo ist's geblieben? Franken-Kunst, wohin zerstreut?
Wo die Grazien und Musen, die sich deiner Gunst gefreut?
Jene Welt, die du gebildet, reich und groß, sie liegt zersplittert
Und wie du sind ihre Trümmer in Alltäglichkeit verwittert.

Wende dich vom Musentempel immerhin verachtend ab,
Steht er doch verwaist, verschlossen, deiner Aera prächtig Grab,
Schau von deiner öden Höhe fragend, suchend in die Runde:
Alle Kunst in deinem Reiche starb mit dir zur selben Stunde.

Letzter Landgraf! dreh' verzweifelnd dich im Grab', im Bilde um,
Deine Zeiten sind verschollen, deine Lande trauern stumm,
Und der Zukunft banger Seher', des Vergang'nen ernster Richter,
Weilt bei deinem todten Bilde lebend-todt ein Hessen-Dichter.

(Gedichte, Cassel 1838.)

Ein Mährlein vom Herkules.

Jüngst die Nacht hat sich's begeben, wie geheime Sagen bringen,
Daß im Berg, im Wilhelmshöher, sei gehört ein wüstes Klingen,
Ein Geräusch von Riesenschritten, drunter laut gestöhnt die Erde
Und ein banges Weh'n und Drängen in des Waldes grüner Heerde.

Weil's Walpurgis nicht gewesen, noch Advent für die Gespenster
Hat ein Weiblein leis' und zögernd aufgemacht ihr Kammerfenster,
Zuzuseh'n, warum denn eben in der Jänner-Nacht da draußen
Mit Geschnaube und Gepolter ungebetne Gäste hausen.

Doch der Kreuze schlug sie dreie und zurück ins warme Bette
Zog's die schlotternd-kalten Glieder an gewalt'ger Zauberkette,
Als das Weib durch Sturm und Dunkel, auf verschneiten Berges-Pfaden,
Schreiten sah den großen Christoph, mit der Keule Wucht beladen,

Ganz leibhaftig wie er droben, auf der stolzen Pyramide,
Seit die Menschen denken können, stand, der herrliche Alcide,
Niederschauend von den luft'gen, windumbrausten Winter-Warten
Auf das Thal zu seinen Füßen, wie auf einen lust'gen Garten.

Aber eine schlechte Schildwacht, hat der Recke dort gestanden,
Was da wollte, ließ er kommen, ließ er geh'n in seinen Landen,

Rief nicht an und stand nicht Rede, ob man ihn französisch taufte,
Oder für den alten Herren seine Dienste neu erkaufte.

Lehnend auf der Riesenkeule, rings umwogt von grauen Wettern,
Fühlt' er täglich fremde Zwerge auf geduld'gem Leibe klettern,
Hörte die Tritonen blasen, sah die Wasser schäumend spritzen
Und stand stumm und unbekümmert stets auf seiner Feste Spitzen.

Endlich hat's ihn doch im Herzen tief gewurmt, den Götter=Helden,
Daß uns nur von alten Werken seiner Chronik Bücher melden;
In den Fäusten stach's und brannt' es, seine Keule tanzte munter,
Und mit drei gewaltigen Sätzen schwang er sich in's Thal hinunter;

Daß die Bäume beider Seiten wie geknickte Halme krachten,
Und die Menschen aufgeschüchtert aus dem ersten Schlaf erwachten,
Daß sogar die Wacht am Thore, was seit Christo nicht geschehen,
Schrie ihr „Wer da?" ganz vergessen, wie sie ihn hat kommen sehen.

Drauf an die verschloss'nen Thüren klopft der Held in wildem Grimme:
„Ich will Arbeit! Gebt mir Arbeit!" flehet seine Donnerstimme,
Bis der Stadt getreue Väter sich die Nacht geschwind versammeln,
Um dem thatenlust'gen Riesen ein Bescheidchen zuzustammeln.

„Keine Hyder mehr zu tödten? Keinen Eber zu erlegen?
Lauern nicht blutdürst'ge Löwen auf des Waldes finst'ren Wegen?
Kämpfen mit zerschnitt'nen Brüsten nicht des Landes wilde Töchter
Siegreich, gleich den Amazonen, über Eure besten Fechter?"

Und die Väter steh'n bestürzet, als die Fragen sie vernommen,
Bis dem Jüngsten unter ihnen eine Gedanke beigekommen.
Laßt ihn zieh'n mit Paß und Karte, räth er flüsternd den Kollegen,
Daß er morgen selber suche in der Stadt und auf den Wegen.

Und am Morgen ging der Recke, suchend nach der wilden Hyder,
Und am Abend kam der Recke zornig und ermüdet wieder;
Keine Hyder war zu finden, aber Kröten zur Genüge,
Kreuzgezeichnet, giftgeschwollen, blindlings schleichend wie die Lüge.

Und zum andern ging der Recke, nach dem Hirsch, dem Eber suchend,
Und am Abend kam der Recke unmuthsvoll zurück und fluchend;
Denn in den verheerten Forsten war er seit dem frühen Morgen
Einem Häslein nur begegnet, unschuldsvoll im Schnee geborgen.

Und zum dritten ging der Recke suchend nach den Amazonen,
Und am Abend kam der Recke wieder ohne Sieges-Kronen;
Denn die Frau'n im Lande waren sammt und sonders Fräulein worden,
Und statt Amazonen gab es Mäßigkeits- und Wasser-Orden.

Und zum letzten ging der Recke, einen Löwen aufzuspüren,
Doch der Bären fand er viele, — prangend über Wirthshausthüren,
Züngelnd auf Accise-Pfosten, greifend mit papier'nen Tatzen
Und geprägt auf Hessengroschen, die da heißen Strebekatzen.

Da entfährt ein hoch Gelübde, eins bei Styx, der Riesenkehle;
Gebt mir Arbeit, ruft er dräuend, eh' ich mir sie selber wähle!
Und mit Zittern und mit Zagen spricht der Jüngste unter diesen:
Leist' uns denn den Dienst, denselben, so Augias du erwiesen!

Und am Morgen ging der Recke, suchend auf gewohnte Weise,
Und nach fünfzig Tagen kehrt' er wieder von der langen Reise:
Herr, so spricht er kleinen Muthes, wollt' Euch einen And'ren dingen,
So viel Mist, wie ich gefunden, kann selbst Herkules nicht zwingen!

Und die Väter steh'n gerettet; denn der Riese mit der Keule
Flieht beschämt, gesenkten Hauptes, mit laut klagendem Geheule,
Flugs in drei gewalt'gen Sätzen springt er auf die Pyramide,
Daß im Thal und auf den Höhen wiederum der alte Friede.

Und das Weiblein sieht mit Freuden, als der Morgen eben helle,
Ihren großen Christoph wieder droben an der rechten Stelle;
Ja, sie meint, es sei ihr Alles wohl ein böser Traum gewesen,
Weil sie sich des Nachts aus Schmieders Götterlehr' in Schlaf gelesen.

Die Kanone.

Hier auf der Kanone will ich ruh'n,
Auf den eisenbeschlagenen Rädern;
Ist freilich kein Lager von Eiderdun',
Mit Matratzen und stählernen Federn.

Doch schlief vielleicht schon mancher Held
Vor der Schlacht in der nämlichen Weisen.
Und später noch tiefer — im blutigen Feld,
Auf dem Leib, statt drunter dein Eisen.

Erzähle mir nun, du eherner Mund,
Von deinen glorreichen Tagen,
Wie du einst zu schwerer Schlachtenstund'
Die Reveille munter geschlagen.

Bei Jena oder bei Austerlitz,
Gen Moskau oder gen Kassel,
Wo flammte zuletzt dein tödtlicher Blitz,
Wo rollte dein letztes Gerassel?

Oder bist du gar dem alten Fritz
Schon gefolgt zu rühmlicher Frohne?
Nein, hier am Zündloch, wo ich sitz',
Steht ein N. mit Lorber und Krone.

Den Namen, den Lorber kenn' ich wohl,
Die Zeugen deiner Blüthe;
Nicht wahr, da brummtest und summtest du hohl,
Da glühte dein Leib und sprühte?

Es flog das Rad auf bezwungener Erd'
Ueber Lebende und über Leichen,
Zusammenstürzte die bange Heerd'
Unter deinen gewaltigen Streichen.

Du gabst den Takt zu dem Waffentanz,
Hoch hüpfte dein Herz, das beherzte,

Und schön zu der Panzer, der Schwerter Glanz
Stund dein Antlitz, das pulvergeschwärzte.

Jetzt bist du blank, jetzt bist du zahm,
Und lahm ist deine Lafette,
Dein Kupfergesicht hochroth vor Scham
Und feist, als ob's gealtert hätte.

Nun, schäme dich nicht, du elektrischer Aal,
Hast ja noch einen wackern Posten,
Wenn auch da drüben im Arsenal,
Dein Futter, die Kugeln rosten.

Ertönst du nicht vom Walle herab
In die bebenden Niederungen,
Wenn ein armer Sklave aus seinem Grab,
Aus seinen Ketten entsprungen?

Wenn ein Krämerhaus in Flammen geräth,
Zur Friedensrevue vor den Thoren,
Zum Namenstag Seiner Majestät,
Und so oft ein Prinzeßchen geboren?

Geduld! Vielleicht kannst du wiederum, —
Und bald! — in die Feinde hageln;
Bis dahin, mein Veteran, sei stumm,
Daß sie dir das Maul nicht vernageln!

Deutscher Patriot.

Was ist, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage — ? —
„Ein Mann der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werkeltage."

Was will, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot,
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."

Wie denkt, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts=Welt=Verbreitung."

Was kann, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Recepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sichres Fäustchen lachen."

Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! —
— Eh' du dich in's Sanctissimum geheuchelt,
Und eh' dein Kuß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!!

Frühling.

Allmächt'ger Frühling, deck' mit deinen Ranken,
Mit deines Rasens Grün dies Trümmer zu,
Und sing' ein Volk von hoffnungslosen Kranken
Durch deine Nachtigallen süß zur Ruh'!

Vergeude nicht an Andre deine Schätze,
Spar' deinen Lebenshauch, hier thut er noth;
O komm' und weine auf die wüsten Plätze,
Wo Brand und Kampf und Pest und Mord gedroht!

Hier stand ein Haus, wo jetzt auf morschen Ständern
Ein Truggebild sich haltlos wiegt und streckt,
Hier blüh'ten Saaten, wo auf brachen Ländern
Gestrüpp' und Schlingkraut heut' den Boden deckt.

Weß war die Hand, die unter sich're Dächer
Zuerst die Fackel der Zerstörung hielt,
Die in dem Inn'ren friedlicher Gemächer
Auf treue Männer mörderisch gezielt?

Wer zog die Stützen eines sich'ren Lebens
Dem Volke fort und brach der Väter Eid?

Wer schlug die Kraft des edlen Gegenstrebens
Durch Lug und Trug, und Zwang und Drang und Leid?

Verbot'ne Fragen! . . . Trage in der Stille,
Was zu ertragen sich ein Volk entschloß;
Unendliches vermag ein ehr'ner Wille,
Und ach! die Zeit trägt böse Frucht im Schoos.

Sieh, wie gebeugt die weisen Häupter alle,
Sieh, wie zerrissen jede Kraft im Staat,
Es schwankt das Land, gleich einem irren Balle,
Von Pol zu Pol und weiß sich keinen Rath.

Parteiung schleicht in seinem Heiligthume
Gefährlich um, Muth und Vertrauen wankt;
Weh', armes Volk, weh' deinem alten Ruhme,
Dein Herz ist hart getroffen und erkrankt.

Aufwärts die Blicke aus dem nächsten Grauen
Der Gegenwart; nicht ewig währt die Nacht!
Wer weiß, wie bald die Himmel wieder blauen?
Wer weiß, wie früh ein deutsches Volk erwacht?

Der Frühling ist zurück ins Land geflogen,
Ihn hemmte weder Mauth noch Polizei,
Frei schreitet er einher und ruft den Wogen,
Den Wäldern zu, den Wiesen: Ihr seid frei!

Und tausend Stimmen die im Chor erwiedern,
Und tausend Kräfte die sich neu geregt;
Hört nur, wie ihres Heeres schmucken Gliedern
Die Lerche mahnend die Reveille schlägt!

Getrost, getrost! dein Frühling auch wird kommen,
Vielleicht, du ahnst es nicht, ist er schon nah;
Und wird, zu schwer, dein Kreuz dir nicht genommen,
Ei nun! so wirf es ab! du kannst es ja!

Israel.

Aus kleinen Wurzeln sprossen starke Bäume,
Ein mächt'ger Strom entspringt aus dunk'lem Quell:
Dran mahnen diese unscheinbaren Räume,
Eh'mals dein Zelt, erwähltes Israel!

Die Sonne bringt, des Mondes Leuchten nimmer
In jene Hütten voller Rauch und Schmutz,
Und nur der Sabbathslampe selt'ner Schimmer
Bestrahlt den innen streng versteckten Putz.

Wie dräuend-schwer die Giebel überhängen,
Von Dampf geschwärzt, von Alters Wucht gebeugt!
Wie sie zu Schutz und Trutz zusammendrängen,
Als hätte die Gewalt sie hergescheucht!

Aus nied'ren Pforten, wie aus Mördergruben,
Gähnt ew'ges Dunkel räthselhaft dich an,
Und schmale Stiegen klimmen auf in Stuben,
Durch deren Fenster nie ein Lichtstrahl rann.

Die stäte Näße in der engen Gasse,
Die krumm und winklicht ihres Weges schleicht,
Und vor den Thüren hag're, scharfe, blasse
Gesichter, von der Leidenschaft gebleicht.

Das Judenviertel! — O Barbaren-Zeiten,
Da man ein Volk hier sklavisch eingezwängt,
Und da des Nachts am Thor, zu beiden Seiten,
Ein unerbittlich-ehern Schloß gehängt;

Da jeder von des Reiches Kammerknechten
Sein Judenzeichen sammt der Kalle trug,
Und da der Junkherr mit der kecken Rechten
Straflos in des Ebräers Antlitz schlug!

Sie sind dahin, die vielgeschmälten Tage,
Das Blättlein hat schon leise sich gewandt,
Und Juda ringt uns unter ew'ger Klage
Listig das Heft aus ungeschickter Hand.

Emanzipirt, wie Ihr es einst verrammelt,
Dies zähe Volk, die Mode wechselt ja;
Es hat schon längst zu Haufen sich gesammelt
Und steht als Macht, Euch gegenüber, da.

Den Landmann drängt es hart aus seinem Sitze,
Den Krämer scheucht es von dem Markte fort,
Und halb um Gold, und halb mit Sklavenwitze
Kauft es dem Zeitgeist ab sein Losungswort.

Wißt Ihr, wie tief sein Zauber schon gedrungen?
Schaut um, die Ihr von Menschenrechten träumt;
Sie reden drein mit den metall'nen Zungen,
Wo scheu der Christ verstummt und zagt und säumt.

Was kann dem Stamm Emanzipiren frommen,
Der nie vom Schacher sich emanzipirt?
Was ihr ihm schenken wollt, hat er genommen,
Dieweil Ihr um Prinzipien disputirt!

Wohin Ihr faßt, Ihr werdet Juden fassen,
Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn!
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie euch in ein Christenviertel sperr'n!

R. E. Prutz.

Die erste Saat.

Hier ist die Stätte, seht! Hier fällten
Den unbetretnen Urwald wir,
Mit unserm Schweiße hier bestellten
Wir das jungfräuliche Revier!
Hier soll die Heimath sich erneuen,
Hier, von Europa wir verbannt,
Woll'n wir den ersten Samen streuen
In dieses neue, fremde Land.

Reicht her das Korn — o sei willkommen,
  Du unsrer Heimath theure Frucht,
Die wir als Erbschaft mitgenommen,
  Als Pfand der Zukunft auf der Flucht!
Als wär's ein Kind, das wir versenken,
  So streut dich zögernd unsre Hand,
Und unsre tiefsten Herzen denken
  An das geliebte Vaterland.

Als du zuerst emporgewachsen,
  Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbestrand, im schönen Sachsen,
  Da küßte dich die deutsche Luft;
Da schien auf dich, da floß hernieder
  Die deutsche Sonne, deutscher Thau,
Und deutscher Lerchen süße Lieder
  Begrüßten die geschmückte Au.

Drauf als die Halmen höher rauschten,
  Da schon die Frucht im Keime schwoll,
O Gott, da standen wir und lauschten
  Wehmüthiger Erwartung voll.
Und als sich wiegten deine Aehren,
  Gekleidet all in lautres Gold,
O damals, damals wie viel Zähren
  Sind abwärts in den Staub gerollt!

Denn ach, schon suchten die Gedanken
  Fern über Meer ein neues Ziel,
Im Geiste schon sahn wir uns schwanken
  Fernhin auf ungewissem Kiel:
Was nützt es, daß geerntet werde,
  Was wogt das Korn, was blüht der Wein,
Soll niemals doch auf deutscher Erde
  Der Freiheit edle Saat gedeihn?

Und als man unter Spiel und Scherzen
  Das reife Korn in Garben flocht,
Wie hat da schon in Abschiedsschmerzen
  Der Busen ängstlich uns gepocht!

Die Andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn!
Doch wir, im letzen Abendglanze,
Wir banden schweigend unser Korn.

Nicht eine Hand voll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur;
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fähnrich seine Fahne
Pflanzt auf des letzten Walles Rand,
So, jenseits nun dem Oceane
Wird es gepflanzt in's neue Land.

O du, gesät in guter Stunde,
Du Samen unsres Vaterlands,
Wachs' und gedeih' in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.

Und doch, will's Gott, so sollst du sprießen
In stolzen Halmen, frei und stark,
Und freie Männer soll'n genießen
Dein vaterländisch deutsches Mark.
So, während wir an fremdem Strande
Mit Thränen unsre Aussaat weih'n,
O möge so im Vaterlande
Der Freiheit theure Frucht gedeih'n!

(Morgenblatt, 1842, Nr. 49.)

An die Neunmalweisen.

Das sind die Neunmalweisen,
Die predigen und preisen
Und lehren alle Welt:
Das Große und Geringe,
Sie prüften alle Dinge,
Sie führten jede Klinge,
Sie ständen jedem Held.

Von Dingen, die sie wüßten
Und die geschehen müßten,
Was ist ihr Mund so voll!
Doch wenn die Hörner blasen
Und wenn die Trommeln rasen,
Da rümpfen sie die Nasen,
Da ist die Jugend toll.

Sie sehen stolz hernieder,
Sie schmähen unsre Lieder,
Daß es nicht Thaten sind:
Was schlagt Ihr nur die Saiten
Und wollt mit Liedern streiten?
Man sang zu allen Zeiten,
Sang immer in den Wind.

Nein! wer die Welt will meistern,
Der habe nicht mit Geistern
Und Träumen nur Verkehr,
Der lerne nicht blos singen,
O nein, der lerne ringen,
Und handeln und vollbringen!
Denn alle That ist schwer. —

Wohlan, Ihr Neunmalweisen,
Wir woll'n Euch dankbar preisen,
Wollt Ihr nur Eins geruh'n:
Ihr wißt ja schön zu rathen —
So gönnt in Euren Staaten,
So gönnt uns Raum zu Thaten,
So gebt uns doch zu thun!

Wir wissen selbst: die Leier,
Die macht die Welt nicht freier,
Taub ist der Hohen Ohr,
Doch schwebt denn nicht, ich frage,
Mit munterm Flügelschlage
Dem werdenden, dem Tage,
Die Lerche auch zuvor?

Und kommt auf schwarzen Wogen
Ein Sturm herangezogen,
Seht ihr die Möve nicht?
Und wenn der Lenz soll kommen,
Habt Ihr da nicht vernommen
Der Nachtigall, der frommen,
Prophetisches Gedicht?

Drum, was die Neunmalweisen
Auch predigen und preisen,
Wir dulden ihren Spott;
Wir streuen doch zu Thaten,
Zu künftigen, die Saaten —
Nun mag die Frucht berathen
Der allerhöchste Gott!

(Rheinische Zeitung, 1842, Decbr.)

Zwei Gedichte aus dem Hansa-Album.

I.

Noch steigt der Dampf, noch glimmt der Brand
Und flackert hell in nächt'ger Stunde;
Noch, weit und breit, lauscht Meer und Land
Der ungeheuren Schreckenskunde;
Noch kämpfen Hoffnung und Verzagen
In bangen Herzen, unruhvoll,
Und Millionen Stimmen fragen,
Was nun geschehn, was werden soll.

Wohlauf, Ihr Dichter, Mann für Mann!
Hier ziemt es Euch voranzugehen,
Laßt über Trümmer hoch voran
Des Liedes Oriflamme wehen!
Zwar keine Mauern könnt ihr gründen,
Ihr lockt den Stein nicht mehr zum Stein!
Doch könnt Ihr Herzen noch entzünden,
Ihr könnt die Geister noch befrein.

Zeigt, wie aus Trümmern, neubelebt,
Erprobt im Feuer und gereinigt,
Ein neues Hamburg sich erhebt,
Das freie Männer frei vereinigt,
Vom Volk gestiftet und beschworen,
Zeigt uns den neuen Bürgerbrief,
Zeigt uns die neuen Senatoren,
Die die Gemeinde selbst berief!

Das Banner laßt des Zollvereins
Auf seinen Zinnen sich entfalten!
Denn dies allein, und anders keins,
Kann Hamburgs Blüthe frisch erhalten.
Doch laßt auch sehn, wie dicht daneben,
In siegsgewohnter, eigner Kraft,
Sich auch die Fahne wird erheben
Des Geistes und der Wissenschaft.

Und wie mit hochbeladnem Bord,
Aus allen Strömen, allen Meeren,
Die Schiffer gern nach Hamburgs Port
Die vollen Segel munter kehren;
So sollen auch die Geister wallen,
So kehrt die Kunst hier fröhlich ein,
Ja so, ein Rettungsport uns Allen,
Soll Hamburgs freie Presse sein! —

Das ist ein Wort, das uns gefällt,
Das, deutsche Dichter, woll'n wir hören,
Und wiederhallen wird die Welt
In jauchzend wonnevollen Chören.

Wie es aus Trümmern stolz wird steigen,
Weil es dem Geiste sich vertraut,
Das theure Hamburg sollt Ihr zeigen,
Wie es den Heerd der Freiheit baut! —

Und nicht bloß an der Elbe Strand,
Nicht in der Alster grünen Auen;
O theures, deutsches Vaterland,
Du sollst ihn auch, du sollst ihn bauen!
Auf allen Höh'n, in allen Gründen,
In Flammen sollst auch du erglühn,
Daß alle Herzen sich entzünden
Und alle Geister Funken sprühn!

Was Schlacke war, laßt ohne Schmerz
Zu Grunde gehn und ohne Trauern!
Ein rechtes Erz, ein rechtes Herz
Kann auch die Flammen überdauern.
Drum frisch an's Werk! es wird gelingen,
Aus Feuer ging die Welt hervor:
Ein Phönix breitet seine Schwingen,
Die deutsche Freiheit steigt empor! —

II.

Neues Hamburg, junge Saat,
Ausgestreut in Funken
Sei auf Männerwort und That
Dieser Wein getrunken!
Männerthat und Männerwort!
Und aus Trümmern blühst du fort.

Zwar es war ein heißer Mai,
Da die Glocken klangen
Und von selbst mit heiserm Schrei
In der Luft sich schwangen;
Stoßet an, daß heißem Mai
Milder Herbst beschieden sei!

Daß aus Flammen unser Muth
Frisch hervorgegangen!
Daß die Geister in der Gluth
Feuer auch gefangen!
Daß der alte, zähe Stolz,
Daß die letzte Kette schmolz!

Dann, so stoßt noch einmal an!
Dann ist nichts verloren.
Denn aus Flammen wurde dann
Hamburg neu geboren!
Dann durch Männerthat und Wort
Ewig, ewig lebt es fort.

Und so lasset Hand in Hand,
Herz in Herz uns schlingen;
Vaterstadt und Vaterland!
Beiden soll es klingen.
Möge Hamburgs Feuerschein
Morgenroth der Freiheit sein!

Wilhelm Genth.

Der deutsche Dom.

Im Abendsonnenbrande
Sieh' deinen heil'gen Strom,
Mein Volk, und an dem Strande
Den hohen Gottesdom.
Er ruht auf festem Grunde
Und strebet kühn hinauf,
Doch scheint er fast zur Stunde
Ein großer Trümmerhauf.

Durchfurcht von hundert Blitzen,
Zerstückt von manchem Sturm,
Schiff ohne Mastes Spitzen,
Burg ohne Zinn' und Thurm;
Doch reich mit Blumenranken
Geschmückt ist jeder Knauf,
Die Pfeiler, wie Gedanken,
Fliegen zum Himmel auf.

Mir will, mein Volk, gemuthen,
Als seist du selbst der Bau,
Auf festem Grunde ruhten
Stets deine Pfeiler, schau!
Im Reiche der Gedanken
Flogst du den höchsten Flug,
Auch bist an Blüthenranken
Der Kunst du reich genug.

Doch selbst beim Siegstriumphe
Wardst du nicht ausgebaut,
Nach deinem Riesenrumpfe
Die Welt verwundert schaut;
Wie du durchfurcht von Blitzen,
Zerstückt von manchem Sturm,
Schiff ohne Mastes Spitzen,
Burg bist ohn' Zinn und Thurm.

Doch hör' ich nicht ein Dröhnen
Dort in dem alten Dom,
Durchmischt von Jubeltönen
Um meines Volkes Strom,
Der aus den fernsten Gauen
Zum Bau die Steine trägt?
Ha! — ihn jetzt auszubauen,
Hast du, mein Volk, erwägt.

So recht! ein jeder hebe
Zum großen Werk die Hand!
Ein's zu vollenden strebe
Der ganze Volksverband!

Der Dem er wird vollendet,
Nur muthig fortgeschafft!
Des Weltbaus Meister sendet
Zum Willen auch die Kraft.

Doch weil du fortzubauen
Gedenkst das Gotteshaus
In hohem Selbstvertrauen,
So bau' auch du dich aus.
Nie fehl' es dir an Thürmen
Nicht an dem höchsten Knauf;
Dort in Gewitterstürmen
Fängt man die Blitze auf.

Vor allem aber heile
Den Riß in deinem Bau,
Mit Kitt und Kelle eile
Und auf den Herrn vertrau'!
Wirst du, woran ich mahne,
Eins mit dir selbst erst sein,
Dann wird zur Bundesfahne
Der hohe Dom am Rhein!

(Morgenblatt, März, 1842.)

König Ludewig von Baiern.

Die Teutschen seit dem Jahre 1840.

Endlich ist gelöst des Bannes Siegel,
Freudig sind die Herzen aufgethan,
Und das Leben wird des Denkens Spiegel,
Und zur Wahrheit was erschien als Wahn.

Der Gefühle wehemüth'ge Träume
Sie verwehen mit der stillen Nacht,
Thaten füllen dann der Sehnsucht Räume,
Wie der lichte, kräft'ge Tag erwacht.

Teutscher Sinn erschien verweht, verloren,
Ewig bleibend nur ein Ideal,
Das nie war, das niemals wird geboren,
Blos ein kalter, lebenloser Strahl.

Doch der Lärmschuß tönte aus dem Westen,
Donnerte durch jegliches Gemüth,
Alle, die Geringsten wie die Besten
Sind von Lieb' zum Vaterland erglüht.

Was die Seelen Wen'ger nur durchdrungen,
Was die Meng' behandelte mit Hohn,
Hält die Teutschen alle fest umschlungen,
Von der niedern Hütte bis zum Thron.

Jetzt, entfesselt seiner alten Bande,
Nicht die Wirklichkeit ihm mehr entrafft,
Lebt der Teutsche seinem Vaterlande,
Der im Träumendwachen schien erschlafft.

Und der leere Nebel ist zerronnen,
Lang darinnen der Gedanke schwamm,
Selbstgefühl und Thatkraft nun durchwonnen
Jugendfeurig jeden teutschen Stamm.

Ja! der heil'ge Funken hat gezündet,
Wärmend, leuchtend dieser Flamme Licht;
Nicht gemessen wird sie, noch ergründet,
Größer wird sie, sie verlöschet nicht.

Der Vereinigung ein hehres Zeichen,
An dem alten Rhein, dem teutschen Strom,
Dem kein anderer vermag zu gleichen,
Rag' gen Himmel Cölns ehrwürd'ger Dom.

Auch sein Bau war lange unterbrochen,
Wie es der Gemeinsinn lange war;
Zwietracht wird doch nie mehr unterjochen,
Ihre Schmach, die stell' sich immer dar.

Zeuge sein wird stets des Doms Vollendung
Deutscher Eintracht und Beharrlichkeit,
Daß vorüber nun ist die Verblendung,
Heil'ges Denkmal einer großen Zeit.

(Charitas für 1843.)

Friedrich von Sallet.

Geb. 1812, gest. zu Reichau bei Nimpsch in Schlesien 1843.

Die Geschlechtsregister.

„Der war ein Sohn, der war ein Sohn, der war ein Sohn —"
„Der zeugte den, der zeugte den, der zeugte den —"
So schleppt sich's fort in trägem Leierton,
Bis todte Namen wirr im Hirn sich dreh'n.

Stammbäume, von beschränktem Thorensinn
Plump eingeflickt, wo nicht von schnöder Hand,
Für Junker, eitle Weiber zum Gewinn,
Daß sie nicht glauben unter ihrem Stand —

Aus reiß' ich euch. Was soll das dürre Blatt
Im heil'gen Buch voll frischer Palmenpracht?
Was ist's ob Hinz den Kunz gezeuget hat,
Herab zu dem, der frei die Welt gemacht?

Ist: „Gottes Sohn" euch Titels nicht genug?
Braucht ihr durchaus des Potentaten Sohn,
Der einem Weibe Ehr' und Mann erschlug,
Und fromme Lieder sang im schönsten Ton?

Wißt! aus des Königs Saal, des Adels Schloß
Kam selten die gesunde, keusche Kraft.
Was David's Sohn! — Des Volkes ächter Sproß
War's, der das Volk zu Gott emporgerafft.

(Aus dem Laienevangelium.)

Aechtes Deutschthum.

Wir wollen uns, ächtdeutsch, begeistern
Für unsern angestammten Herrn.
Je herrischer er uns will meistern,
Je heller strahlt der Treue Stern.

Will man die Freiheit rücklings meucheln,
Die man doch lobt ins Angesicht,
Wir wollen, ächtdeutsch, Dummheit heucheln,
Als merkten wir das Meucheln nicht.

Wir nehmen wedelnd jede Phrase,
Aechtdeutsch, für baare Münze an,
Weil die bescheidne deutsche Nase
Thatsächlichstes nicht spüren kann.

Wir nehmen jedes Halbversprechen,
Ob man auch in der Zeiten Lauf
Uns hunderte schon mochte brechen,
Aechtdeutsch, mit neuem Jubel auf.

Wir wollen sein ächtdeutsche Affen
Von Englands finstrer Clerisei.
Werft uns ums Haupt das Netz, ihr Pfaffen!
Wir dulden's ächtdeutsch, fromm und frei.

Wir wollen auch ächtdeutsch erzittern
Vor jedem Polizei-Gensdarm',
Aechtdeutsch uns krümmen vor den Rittern
Und vor dem Bureaukratenschwarm.

Zertretet uns, ächtdeutsche Junker,
Wie in der alten grauen Zeit!
Wir schrei'n bei eurem Prunkgeflunker,
Wie ächtdeutsch ritterlich ihr seid!

Und wenn wir mit zerbrochnem Nacken
Das Joch geschleppt, Jahr aus, Jahr ein,
Und rücken endlich die Kosacken
Und die Baschkiren bei uns ein:

Dann wollen wir ächtdeutsch auch prahlen
Mit ächter deutscher Liebesmacht,
Bis wir verloren die Sandalen,
Aechtdeutsch, gleich bei der ersten Schlacht.

Dann heißts, ächtdeutsch illuminiren,
Wo sich nur sehn läßt der Barbar;
Im Transparent, das Blumen zieren,
Steht: Vivat unser Gott, der Zaar!

Die Zeitungen, ächtdeutsch, verbreiten,
Einstimmig dann, wie freudenvoll
Sich alle deutschen Herzen weiten,
Weil Knutenglück uns lächeln soll.

Und bist du dann, mein Volk, begraben,
Verschwunden von dem Erdenrund,
Wirst du doch noch die Grabschrift haben:
Hier fault, ächtdeutsch, ein todter Hund!

(Gesammelte Gedichte. Königsberg, 1843.)

Der schwarze Landsturm.

Wir sind 'ne schwarze Bande Landsknechte wunderklein,
Und ziehn durch alle Lande in regelrechten Reih'n,
Wir zieh'n gar still und sachte und üben nicht Gewalt,
Weil hinter uns, eh man's dachte, der Kriegstumult erschallt.

Gar viele stolze Geister, die senden uns ins Feld,
Wir sollen sie machen Meister der ganzen Menschenwelt.
Erst kommen unsre Thaten als Vorbild kühn und fest,
Bis Bomben und Granaten vollbringen dann den Rest.

Einst waren wir schwerfällig, ein spärlich Aufgebot,
Einsam und ungesellig, montirt mit Müh und Noth,
Die Geister mußten zerren in's Glied uns Mann für Mann.
Erobern wollten die Herren, ach! ohne Heeresbann.

Da war ein wackrer Hauptmann, der schaffte Rath zur Zeit,
(Daß es die Fürsten erlaubt ha'n, ist ihnen jetzund leid)
Der hat uns wohlbedächtig als Landsturm organisirt,
Gar einfach und gar prächtig montirt und exercirt.

Der Hauptmann hat erfunden ein wunderbar System,
Daß wir zu allen Stunden zu haben sind bequem,
Daß wir in hellen Haufen durchzieh'n die ganze Welt.
Wer unsern Dienst will kaufen, hat ihn um wenig Geld.

Ein Heer von Millionen, wollt ihrs? Es steht schon da,
Wie mans für Erdenkronen wohl nie im Felde sah.
Kaum hat man uns berufen, steh'n wir schon reihenweis'.
Wie viel wir auch schon schufen, nie müd' wird unser Fleiß.

Der also uns gebildet, der war ein Bürgersmann,
Drum sind wir auch gegildet dem Bürgerthum fortan,
Drum dienen wir dem Volke, der Freiheit allermeist,
Bis ihr der blut'gen Wolke den Blitz der Macht entreißt.

Ob sie mit spitzen Spießen uns tödten, ganze Reih'n,
Was thut's? wie Pilze schießen wir wieder hinterdrein.
Und ob auch abgefallen von uns viel tausend schon
Und dienen als Vasallen den Herr'n in goldner Kron',

Ob eitel Kurzweil treiben viel tausend ohne Sinn,
Vor Gecken und reichen Weiben scherwenzend her und hin:
Laßt das Gesindel laufen und habt deß keine Scheu!
Hier sind zahllose Haufen Landsknechte fromm und treu.

Ihr Geister, expediret uns wacker nur ins Feld,
Bis daß, von uns miniret, der Knechtschaft Schloß zerfällt,
Bis fester, höher, lichter ragt eurer Freiheit Werk,
Als unser Landsturmerrichter, zu Mainz der Gutenberg.

Aut, aut.

Und wenn ich wär ein Zimmermann,
Dann baut' ich eine weite Schranke
Und schrieb' in großen Zügen an
Hoch oben an des Eingangs Planke:
Entweder, oder!

Die ihr den großen Kampf der Zeit
Ausfechten wollt, herbei, ihr Ritter!
Sprecht, welcher Sach' ihr euch geweiht,
Sprecht frei durchs offne Helmgegitter:
Entweder, oder!

Für Fürstenmacht, für Volkesrecht?
Für Geisteslicht, für Pfaffendunkel?
Republikaner oder Knecht?
Ja oder nein! nur kein Gemunkel!
Entweder, oder!

Schwarz sei die Rüstung oder weiß!
Ihr geht zur Linken, ihr zur Rechten.
Todfeinde nur laß' ich zum Kreis,
Die nur um Tod und Leben fechten:
Entweder, oder!

Ihr Herrn von: Zugegeben, Zwar,
Bedingungsweis, Gewissermaßen!
Hier heißt es: ganz, mit Haut und Haar.
Verlegt uns nicht des Kampfes Straßen!
Entweder, oder!

Bleibt draußen, weil ihr uns nur stört,
Ihr Halb= und Viertelmeinungsaffen!
Wenn's euch ergötzt, seht zu und hört!
Zum Publikum seid ihr geschaffen.
Entweder, oder!

Und wenn der Letzte todt sich rollt,
Von drüben oder hier, im Sande,
Dann wißt ihr, wem ihr folgen sollt.
Wir schlichten's für die ganze Bande:
Entweder, oder! —

Doch weil ich bin kein Zimmermann,
Kann ich auch keine Schranke bauen,
Drum laß ich's gehn, wie's gehen kann,
Zuletzt muß man es doch wohl schauen:
Entweder, oder!

Karl Gödecke.

Drei Sonette an Jacob Grimm,
über das deutsche Wörterbuch.

1838.

Du edler Freund beginnst ein Werk zu gründen,
Das unsrer Sprache ganzen Schatz uns zeigen,
Und sagen soll: „dies Gut verbleibt uns eigen,
Wenn alle Stunden auch Verlust verkünden."

Daß alle Wörter doch im Buche stünden!
O wolle keins, und wär's auch neu, verschweigen!
Der neuen Deutungen verschlungnen Reigen
Laß sich der alten Einfachheit verbünden!

Schreib in das Buch was früher Recht geheißen,
Und was sie jetzt in dieses Wort getragen,
Die Recht und Unrecht aneinanderschweißen!

Schreib was man Pflicht genannt in frühern Tagen,
Und was Bestehen, Halten, Niederreißen,
Empören, Eid, Ehr', Lug und Schmach besagen.

1838.

Du aber sprichst: „Ich will ein Werk begründen,
Das Euch den Reichthum, nicht das Elend, zeigen
Und sagen soll: „Ein Gut verbleibt uns eigen:
Das reine Wort! Es trotzet Euren Sünden!“

Nur jene Wörter soll mein Buch verkünden,
Die uns den Völkern unsrer würdig zeigen,
Als deutsche Männer, die es nicht verschweigen,
Daß Wort und That aus reiner Quelle münden.

Die Zeit, in der das Unrecht Recht geheißen,
In der man Held spricht, will man Memme sagen,
Ich mag sie nimmer an die alte schweißen.

Was Luther sprach will in mein Buch ich tragen,
Was Hutten, dessen werd ich mich befleißen
Und schließen dann mit Goethes, Schillers Tagen.

1842.

Jetzt aber schreibst du, Angesichts der Flammen,
In denen Hamburgs stolze Kraft erbebte,
Wie sich die Kraft des deutschen Volks belebte
Und aller Herzen einig schloß zusammen;

Wie sich die Mächt'gen, die dem Thron entstammen,
Der Schwache selbst, an dem das Elend klebte,
Wie sich das Ganz', als wär's Ein Mann, bestrebte
Die Spur zu tilgen dieser grausen Flammen;

Wie sich die Völker am entferntsten Strande
In Mitgefühl mithelfend rasch verbündet,
Den Schlag nachfühlend in dem eignen Lande.

Kein Wort ist würdger, daß dein Buch es hegt,
Als diese Gluth, die überall gezündet
Und ihren Glanz um Welt und Nachwelt legt.

(Hansa-Album von A. Harnisch.)

Friedrich Radewell.

Schill's Trompeter *).

Dort liegt Herr Kunz und da Herr Hans
Mit prächt'gem Leichenstein;
Und dort die reichste alte Gans,
Gepriesen hoch und fein;
Und hier das Grab des bravsten Manns!
Wer aber denket sein?
Mein Commandeur, der Held, der Schill,
Weh, da steht der Verstand mir still!

Verfluchte ungereimte Welt,
Duckmäuser stellt sie hoch:
Doch wer sich nicht recht winzig stellt,
Den mengt sie in den Trog
Zur Viehmast! und er ist geprellt,
Heißt schnell ein Demagog
Und Land'sverräther und sofort,
So heißt ja wohl das Bubenwort!

Uns ging es Beiden herzlich schlecht!
Mich foppt der Offizier
Und dir versagt das Land dein Recht,
Mein Schill, ich folge dir!

---

*) Schills Grab auf dem Gottesacker zu Stralsund wartet noch immer auf ein Denkmal, das seiner würdig ist. Nur eine schlichte Steinplatte bezeichnet es, aber mit der herrlichen Inschrift:

Occubuit. Fato. Jacet. Ingens. Litore. Truncus.
Avulsumque. Caput. Tamen. Haud. Sine. Nomine. Corpus.

Die stralsunder Bürgerschaft fiel im entscheidenden Augenblicke von Schill ab; die Regierung hat ihn nie anerkannt. Nachmals erschoß sich auf diesem Grabe sein früherer Kamerad, der Stabstrompeter.

Oft ritt ich bei dir im Gefecht,
Bleib nun auf immer hier,
Ein Schelm giebt sich zum Foppen her,
Ich melde mich, mein Commandeur!

(Pilot, 1842.)

O. F. Gruppe.

Napoleons Grab.

Dies ist das Grab! Unscheinbar, eng umfriedet,
Allein umrauscht vom großen Ocean.
Dies ist der Fels, an den sie ihn geschmiedet,
Hier hat geendet die umstürmte Bahn.
Bist du sein Adler? Hütest du die Gräber?
Wie, oder zehrtest du an seiner Leber?

Napoleon=Prometheus! der Titane,
Hier mit den Sternen hat er Nachts gegrollt.
Und sie gereut es fast, daß seine Fahne
Nicht bis nach Indien siegreich sich entrollt.
Er war es werth, ihr durftet seiner schonen,
Der schönste der verderblichen Dämonen!

Was aber dort? Es eilt das Volk zum Strande,
Und eine Fahne seh' ich wehn vom Wall.
Ein Schuß! Was kündet er dem Insellande?
Und wieder eines fernen Schusses Hall —
Ein Schiff, ein flaggend Schiff in Segelfülle! —
Pilgert die Welt nach dieses Grabes Stille?

Rührt dieses Grab nicht an! unheil'ge Hände!
Ihr Kleinen wisset nicht, was ihr beginnt! —
Sie wühlen's auf — ist keiner, der es wende? —
Weil in Paris man auf ein Schauspiel sinnt.
Sie stören des Giganten Grab und Ruh:
England, erhebe dich, laß es nicht zu!

Nach Saint Denys wollt ihr die Leiche tragen
Zum heil'gen Ludwig in den engen Dom?
Attilas Grab, wo ist's, wer kann es sagen!
Und Alarichs? — 's ist der Busentostrom!
Laßt ihm das Meer! Gönnt dieser Asche Frieden!
Sie sprachen: In dem Dom der Invaliden.

Ignaz Heinrich von Wessenberg.

Geb. 1774.

Des Morgenlands Erwachen.

Der Mond erbleicht. Ein Strahl der Morgenröthe
Macht jede Sait' in Griechenherzen tönen
Vom Bund der Freiheit mit der Macht des Schönen,
Der über jedes Volk ihr Volk erhöhte.

Der Liebe Sinnbild, welche nicht verschmähte
Am Kreuz mit Gott die Menschen zu versöhnen,
Sieht Wimpel man und Tempel wieder krönen,
Wo stolz auf Sklaven erst der Roßschweif wehte.

Am Bosphorus reibt sich verdrießlich gähnend
Den Traum von Islams Herrschaft durch den Säbel
Der Moslem von der Stirn, nach Tag sich sehnend.

„Verscheuche, ruft er, Sonnenlicht den Nebel!
Wir ruhten drin, uns Himmelskinder wähnend,
Indeß entsank der Hand der Erde Hebel."

(Musenalmanach, 1839.)

Napoleons Rückkehr aus St. Helena.
1840.

Großer Verbannter! wozu wohl riefen die Franzen zurück dich,
Dich zurück nach Paris, Schemen der Kaisergewalt?
Dort auf Sanct Helena's Feld gebot dein Schatten noch Ehrfurcht;
Im Invalidenspital bist Invalide du selbst.

(Morgenblatt, 1841, Nr. 23.)

Freimund Pfeiffer.

Gestorben 1841 zu Oldenburg.

Melancholie.

Schlaf' ein, Deutschland, schlaf' ein!
Wer will dich munter halten?
Verwittert stehn die Alten;
Verschollen ist der harte Sang
Von Hermannslust und Schwerterklang. — Schlaf' ein!

Der Schenkendorf voll Treuen,
Scharnhorst und Schill, die Leuen,
Sie ruhn in Erden tief und kühl.
Wer zieht vorauf im Lanzenspiel? — Schlaf' ein!

Stumm hängt die Uhlandsharfe,
Die männliche, die scharfe.
Der alte Wächter Arndt am Rhein
Steht wachend, warnend da allein. — Schlaf' ein!

Rings spreizen sich die Kutten
Und nirgend ficht ein Hutten.
Der alte Voß stieg in das Grab
Und schnellet keinen Pfeil mehr ab. — Schlaf' ein!

Treulos ist Görres worden
Beklebt mit Band und Orden.
Der einst wie Diomedes schrie,
Stöhnt auf den Knien: Ave Marie! — Schlaf' ein!

Schlaf' ein, Deutschland, schlaf' ein!
Kennst du voll frischer Töne
Das Lied an Deutschlands Söhne?
Ach, der es sang, das Lockenhaupt
Follen, mit Liebesgrün umlaubt,
Thront zwischen Alpen fern und hehr,
Und spricht zu Deutschlands Herz nicht mehr. — Schlaf' ein!

(Steinmanns Musenalmanach für 1843.)

Emil Frank.

Patriotische Vorschläge.

Deutsches Volk, weil du zur Zeit
Dich bequemest flott zu werden,
Und trotz mancherlei Beschwerden
Alles trefflich dir gedeiht,
Frag' ich: wann doch wirst du streichen
Das servile Fragezeichen,
Das noch immer trägt dein Kopf,
Wann verlierst du deinen Zopf?

„Ach!" sprichst du, „es hat ein Band
Süßester Erinnerungen
Innig sich in ihn verschlungen,
Rosenroth mit grünem Rand.
Fühl' ich ihn nur leise beben,
Zittert auch mein innerst Leben,
Denn so fest hat er's umrankt,
Daß es mit ihm wankt und schwankt."

Möglich — aber wenn du irrst? —
Sorge drum, daß die Gedanken
Du aus deines Zopfes Ranken
Bald entwickelst und entwirrst:
Laß von allen Facultäten
Deiner Universitäten
Untersuchen, ob dein Zopf
Ist ureigen deinem Kopf.

Hat er nicht aus dir heraus
Ganz organisch sich gestaltet
Und entwickelt und entfaltet,
Ist er ein Schmarotzerstrauß —
O, dann mußt du schneiden, schneiden!
Doch daß er die alten Leiden
Künftigen Geschlechtern nennt,
Stell' ihn auf als Monument.

Deutscher Einheit ein Symbol,
Die man dir so oft bestritten,
Stell' ihn auf in Deutschlands Mitten,
Ist er auch ein wenig hohl.
Aber leg' an Rußlands Gränzen
Auch ein Paar von seinen Schwänzen,
Und in deinen freien Rhein
Wirf das rothe Band hinein.

Aber, wenn die schnöde Welt
Sich nicht willig finden sollte
Und durchaus nicht zahlen wollte
Deutschen Zopfes Denkmalsgeld —
Dann zu deiner Feinde Spotte
Sei der neuen deutschen Flotte
Deines Zopfes lange Last,
Deutsches Volk, ein stolzer Mast!

(Zeitung für die elegante Welt.)

Annette Freiin Droste zu Hülfshoff.

Warnung an die Weltverbesserer.

Pochest du an, poch' nicht zu laut,
Eh du erprobt des Nachhalls Dauer;
Drückst du die Hand, drück nicht zu traut,
Eh du gefragt des Herzens Schauer;
Wirfst du den Stein, bedenke wohl,
Wie weit ihn deine Hand wird treiben;
Oft schreckt ein Echo, dumpf und hohl,
Reicht goldne Hand dir den Obol,
Oft trifft ein Wurf des Nachbars Scheiben.

Höhlen gibt es, am Meeresstrand,
Gewalt'ge Stalaktitendome,
Wo bläulich zuckt der Fackeln Brand,
Die Kähne gleiten wie Phantome;
Das Ruder schläft, der Schiffer legt
Die Hand dir angstvoll auf die Lippe;
Ein Räuspern nur — ein Fuß geregt —
Und donnernd über'm Haupte schlägt
Zusammen dir die Riesenklippe! —

Und Hände gibt's, im Orient,
Wie Schwäne weiß, mit blauen Malen,
In denen zwiefach Feuer brennt,
Als gält' es, Liebesglut zu zahlen;
Ein leichter Thau hat sie genäßt,
Ein leises Zittern sie umflogen,
Sie fassen krampfhaft, drücken fest —
Hinweg, hinweg! — du hast die Pest
In deine Poren eingesogen!

Auch hat ein Dämon einst gesandt.
Den gift'gen Pfeil zur Himmelssphäre;
Dort rührt ihn eines Gottes Hand,
Nun starrt' er in dem Aethermeere;

Und läßt der Zauber nach, dann wird
Er niederprallen mit Geschmetter,
Daß das Gebirg in Scherben klirrt,
Und durch der Erde Adern irrt
Fortan das Gift der Höllengötter.

Drum poche sacht, du weißt es nicht,
Was dir mag über'm Haupte schwanken;
Drum drücke sacht, der Augen Licht
Wohl siehst du, doch nicht der Gedanken;
Wirf nicht den Stein zu jener Höh',
Wo dir gestaltlos Form und Wege;
Und schnelltest du ihn einmal je,
So fall' auf deine Knie und fleh,
Daß ihn ein Gott berühren möge.

(Morgenblatt, März, 1842.)

W. Limberg.

Liebeslied.

Liebste! laß das Küssen sein,
Greife nach der Spindel;
Fort mit aller Tändelei'n
Luftigem Gesindel!
Nicht dein seidenes Papier,
Nicht die weib'sche Cither —
Eine Schärpe reiche mir,
Deinem jungen Ritter.

Nicht von Liebe darf fortan
Deutsche Muse flöten.
Dieses Feld sei abgethan,
Mahnen die Poeten.

Wilde Drachen, sagen sie,
    Geb' es noch zu bänd'gen.
Hell, wie Schwerter, klirren die
    Lieder „des Lebend'gen."

Was noch alte Schule heißt,
    Sieht sich um verwundert:
Denn es braust ein neuer Geist
    Rasch durch das Jahrhundert.
Auf des Reimes flücht'gem Roß
    Fliegen die Gedanken,
Und es sprengt der kecke Troß
    Muthig in die Schranken.

Freudig lauscht die Nation
    Ihren jungen Barden.
Sage, welcher Mutter Sohn
    Möchte träg noch warten?
Immer nur den alten Kohl
    Kochen faule Bäuche,
Neuer Wein geziemt sich wohl
    In die neuen Schläuche.

Weg den Plunder und den Tand
    Abgelebter Musen,
Von der Liebsten Strümpfeband
    Und dem Schwanenbusen!
Vöglein, nicht begeistert mehr
    Dichter dein Geschmetter;
Bächlein, eilt in's große Meer!
    Wölkchen, werdet Wetter!

Lösche Mond die Lampen aus,
    Alter Himmelsbuhle;
Nicke ein im öden Haus,
    Auf dem Sorgenstuhle.
Alle seufzen liebeskrank
    Dir den ew'gen Jammer;
Doch du kommst nun, Gott sei Dank!
    In die Rumpelkammer.

Süße Liebe, zürne nicht!
Ach du kannst nicht zürnen!
Es durchglüht dein ew'ges Licht
Des Gedankens Firnen.
Süße, heilige Natur,
Dir gilt nicht das Grollen;
Alten Kindern gilt es nur,
Die nicht wachsen wollen;

Denen, die noch nie entbrannt
Für das Große, Ganze,
Die noch nie den Ernst erkannt
In der Rhythmen Tanze;
Denen die das Liliput
Ihrer kleinen Seelen,
Ihres kleinen Glückes Schutt
Emsig uns erzählen.

Der ist Sänger nicht, noch Mann,
Schatten nur und Wolke,
Dessen Herz noch nie ersann
Lieder zu dem Volke.
Lüftet eure Herzen weit
Für des Geistes Wehen.
Solche Sänger will die Zeit;
Die die Zeit verstehen.

Liebste, nicht die Liebe flieht,
Das wirst du begreifen,
Wenn die Blüthe hat geblüht,
Muß die Frucht ja reifen.
Reiche mir den Becher Wein,
Schreib' die Verse nieder!
Dieses wird das Beste sein
Meiner Liebeslieder.

(Morgenblatt, 1842, Nr. 255.)

Wilhelm Smets.

Napoleon's neues Standbild auf der Vendome-Säule.

1833.

Gleich einer Riesenkeule
Ragt in die fernste Zeit
Die eh'rne Siegessäule,
Dem Frankenheer geweiht.
Und wo seit neunzehn Jahren
Ein Fähnlein nur geweht,
Der Abgott tapfrer Schaaren
Aufs Neue sichtbar steht.

Mit seinem kleinen Hute
Grüßt er die Stadt Paris,
Und nennt sie noch „die Gute,"
Die ihren Herrn verließ;
Und schaut sie an verwundert,
Und kennt sie wieder kaum,
Als hielt' ihn ein Jahrhundert
In einem schweren Traum, —

Und spricht von seiner Säule:
„Frankreich, geliebtes Land,
Du hattest Langeweile,
Wie ich, am fernen Strand.
Da nahmst du die drei Farben
Als wie zum Kinderspiel;
Das kostet ein paar Narben,
Die dünkten dich schon viel.

„Da riefen deine Streiter
Hinaus in alle Welt:
Nun übern Rhein und weiter,
Drauf haben wir's gestellt!

Doch — meine Garde streckte
Verrath in Grabesnacht,
Und mich kein Zauber weckte
Aus meinem Felsenschacht.

„Mein Sohn der liegt begraben
Am fernen Donaustrom,
Ist er nicht Speis' der Raben,
Auch König nicht von Rom.
Die Brüder, die gekrönten,
Die machten sich's bequem,
Gar vornehm sich gewöhnten
Auch ohne Diadem.

„Und meine Tafelrunde,
Wie ist sie nun so leer!
Zur mitternächt'gen Stunde
Nur seh' ich noch mein Heer;
Viel brave Mareschalle
Und viel Herzoge gut
Birgt nun die dunkle Halle
Mit Schwert und Stab und Hut.

„Die wen'gen Halbgesunden,
Die rathen im Conseil;
Doch ihre alten Wunden,
Die rathen sich nicht heil;
Sie reisen in die Bäder,
Und tragen graues Haar,
Und führen Wort und Feder
Im weichen Pairstalar.

„Und an dem Säulenfuße
Ein müß'ger Pöbel gafft,
Als stünd' ich wie zur Buße
Hoch auf dem Säulenschaft.
Vorbei sind meine Zeiten,
Der Riesentraum ist hin;
Es giebt nur noch ein Streiten
Um meinen Geist und Sinn.

„Dem schau' ich von hier oben
Mit düsterm Blicke zu, —
Da heißt's, es werd' erhoben
Mein Staub aus seiner Ruh';
Und hoch ob meiner Ehre
Mein edler Zorn erglüht,
Und fern im Sarg am Meere
Die Asche Funken sprüht.

„Wohl hab' ich sie gegeben
Dir, Frankreich, theures Land,
Doch sollst du sie nicht heben,
Sie bleib' in Feindes Hand.
Hat dir an zwanzig Jahre
Ein Fähnlein hier behagt,
Wo auf dem Siegsaltare
Mein Standbild sonst geragt:

„Da schleicht der Zweifelglaube
Ins alte Heldenherz,
Ob du nicht meinem Staube
Thust, wie dem Bild von Erz." —
So spricht aus eh'rnem Munde
Der Kaiser tief bewegt,
Und Notre-Dame die Stunde
Der Mitternächte schlägt.

An die unzufriedenen, politischen Dichter der Gegenwart.

Soll fortan die Saite schweigen,
Die nicht Blut und Rache schwört?
Darf sich nur der Sänger zeigen,
Der jedweden Nerv' empört?
Soll nur noch die Dichtung gelten,
Die das Herz wie rasend packt:
Zorngebraus und Donnerschelten,
Wie ein wüth'ger Katarakt?

Soll einher auf fahlem Rosse
Selbst der Dichter, gleich dem Tod,
Zieh'n mit mörd'rischem Geschosse,
Das Vernichtung ringsum droht?
Soll er weg die Leier werfen,
Und mit blut'ger Rächerhand
Dolche wetzen, Schwerter schärfen,
Schleudern hellen Feuerbrand?

Ist im lieben Vaterlande
Alles denn so schlecht bestellt,
Daß es lodern soll im Brande
Von dem Rheine bis zum Belt?
Herrschen wirklich nur Tyrannen,
Ketten schmiedend Tag und Nacht,
Nur auf Rauben und Verbannen,
Nur auf Lug und Trug bedacht?

Glaubt's, ich ehre die Gesinnung,
Und die Kraft, die aus euch spricht,
Doch des höchsten Gut's Gewinnung
Zwingt man durch Verheerung nicht;
Glaubt's, auch Andre können zürnen,
Daß ihr Lied wie Sturmwind braust,
Aber nicht nach den Gestirnen
Ballen kindisch sie die Faust.

Nicht, was Millionen heilig
Seit manch' tausend Jahren schon,
Stürmen sie, wie wüthend-eilig,
Geifern Spott und sprechen Hohn,
Nicht mit Dolch und Schwertern rechten
Sie im eig'nen Vaterhaus,
Aber will ein Feind sie knechten,
Zieh'n mit Schwert und Lied sie aus.

Sie auch sind des Schlechten Hasser,
Keinem Blendwerk unterthan,
Doch des Hasses Scheidewasser
Tilget keinen frommen Wahn;

Sie auch wissen, daß im Schlimmen
Manches liegt bei Haupt und Glied,
Doch nach eurem Ton nicht stimmen
Mögen sie ihr freies Lied;

Noch auch vor dem goldnen Kalbe
Tanzen sie bei Nebelnacht,
Und sie scheuen nicht die Salbe,
Die die Augen heller macht.
Aber auch vor keinem Baale
Knie'n sie, der zum Aufruhr treibt,
Greifen nicht nach dem Pokale,
Der nicht stärkt und nur betäubt.

Fragt euch selbst in ruh'ger Stunde:
Ist es mehr als Traum und Rausch,
Was der Welt mit keckem Munde
Ihr verheißt als bessern Tausch?
Meint ihr's nicht, so redet offen,
Nennet muthig allen Graus,
Drauf ihr gründet euer Hoffen,
Sprecht ihn ohne Zaudern aus.

Sprecht es aus mit klarer Rede,
Unzufried'ne! was ihr wollt,
Zeigt euch frei in off'ner Fehde,
Die versteckt im Liede grollt!
Ist nur erst das Wort gesprochen,
Unumwunden, blank und klar,
Ist auch wohl der Bann durchbrochen,
Der im Lied umstrickend war.

Und wenn ich das Wort nicht nannte,
Das ihr stets in Liedern preis't,
Denkt nicht, daß ich's je verkannte,
Doch mich treibt ein andrer Geist;
Mir auch regen sich die Schwingen
Nach dem Gut, für das ihr glüht,
Ich auch will von Freiheit singen,
Aber kein empörend Lied.

Karl Simrock.

Geboren 1802.

Freiheit und Gesetz.

„Die goldne Freiheit schwand:
Wohin ist sie geflohn?
Verließ sie unser Land
Und zog im Zorn davon?“
Sie wieder einzubringen
Und wär es mit Gewalt,
Mit Netzen und mit Schlingen
Zog eine Schaar zum Wald.

Wo auf beeisten Höhn
Die kühne Gemse springt,
Da thront die Freiheit schön
Und blickt herab und singt:
„Ihr werdet mich nicht fangen,
Der Fels ist schroff und kahl:
Bin tausend Mal entgangen,
Entgeh' auch dieses Mal.

„Doch laßt uns Freunde sein
Und höret meinen Rath;
Ich hab ein Schwesterlein,
Sie wohnt in jener Haide
Und heißt Frau Zügellos,
Der reichet das Geschmeide;
Ihr werdet Alle groß!“

Da zog die Schaar dahin,
Wo sie die Schwester fand:
Bald herrscht als Königin
Frau Zügellos im Land.
Die Städte stehn in Flammen;
Vor wilder Würger Wuth
Bricht Zucht und Recht zusammen,
Es fließt der Bürger Blut.

„Der Vater schlägt den Sohn,
Der Sohn den Vater todt:
Ist das nun unser Lohn?
O Himmel, sieh die Noth!
Wir müssen all' verderben,
O welch ein Ungewinn!
Doch eh' die Bürger sterben,
Soll es die Königin!"

Die Fürstin wird entthront;
Da war der Jubel groß!
Hin, wo die Freiheit wohnt,
Schleppt man Frau Zügellos:
„Der Schwester Heergesinde
Sann nur auf Raub und Mord:
Nimm du nun selbst die Binde
Und sei uns Schutz und Hort!"

Die Freiheit sprach: „Ich kann
Nicht eure Fürstin sein:
Mein Reich ist dieser Tann
Und jener Berg von Stein.
Doch hab' ich eine Muhme,
Die, wenn ihr sie erkürt,
Zum Frieden und zum Ruhme
Euch sichre Wege führt.

„Sie wohnt in jenem Thal
Und wird Gesetz genannt;
Weh, daß sie nicht befahl
Stets über Meer und Land!
Kein König auf der Erden
Hat größer Recht zum Thron!
Will sie die Eure werden,
So ist gewiß der Lohn."

Joseph Müller.

Zunge und Schwert.

Viele gute, brave Leute
Fochten gestern, fechten heute,
Für des Vaterlandes Rechte
Kühn und dreist in dem Gefechte —
Mit der Zunge.

Nichts wird ihnen widerstehen,
Alles muß zu Grunde gehen,
Denn sie meinen's wahrlich bieder,
Hauen ein und stechen nieder —
Mit der Zunge.

Einig sind sie alle — alle!
Daß es Keinem ein nur falle,
Ihre Freiheit zu verletzen,
Bis zu Tod wird man ihn hetzen —
Mit der Zunge.

Für die Russen und Franzosen
Giebt's in grimmigem Erbosen,
Nur aus Vaterlandes Liebe,
Jetzt schon viele wackre Hiebe —
Mit der Zunge.

Zungen sind zwar scharfe Waffen,
Doch den Feind bei Seit' zu schaffen,
Möchte sichrer wohl gelingen
Guten, alten deutschen Klingen —
Auch mit Schweigen.

Ob wir einig sind und bleiben,
Alle Feinde zu vertreiben,

Wenn sie uns zu necken wagen,
Wird sich zeigen erst beim Schlagen —
Auch mit Schweigen.

Drum, ihr guten, braven Leute,
Fechtet morgen, fechtet heute,
Heißt die kühne Zunge schweigen!
Was ihr könnt, das sollt ihr zeigen —
Mit dem Schwerte
Auch mit Schweigen!

(Jahrbuch für Kunst und Poesie für 1843.)

Friedrich Saß.

Straßburg.

O Straßburg, o Straßburg!
Du wunderschöne Stadt!
Du lugst so weit im Land' umher
Und d'rum gefällst Du mir so sehr,
Du wunderschöne Stadt!

Ich zieh', ein armer Bursche,
In Dich, Du schöne Stadt!
Wie alles heimelnd winkt und blinkt,
Wie schön der goldne Abend sinkt
Auf Dich, Du schöne Stadt!

Es schirmt Dein hoher Münster
Dich, wunderschöne Stadt!
Hoch auf dem Kreuz die Jungfrau steht
Im Abendgold und fleht und fleht
Für Dich, Du schöne Stadt!

Gegrüßt seid lieben Leute,
Gegrüßt seid allzumal,
Hier sieht's so traut, so heimisch aus,
Als ständ' hier meines Vaters Haus
In dieser schönen Stadt!

Ich bin ein armer Bursche,
Vom Wandern matt und müd',
Hier möcht' ich mir wohl Hütten bau'n,
Du hast so wundervolle Frau'n,
Du wunderschöne Stadt!

Sie schlüpfen durch die Gassen,
So munter und so froh,
Du hast so schönen, deutschen Wein,
Du liegst an unserm deutschen Rhein,
Du wunderschöne Stadt!

Ich habe keinen Groschen,
Doch brav und deutsch mein Herz,
Ich komme von der Ostsee her,
Mein Herz ward voll, mein Beutel leer,
Du wunderschöne Stadt!

Was lacht Ihr, lieben Leute,
Was zischt Ihr denn so laut?
„C'est un Allemand! C'est un Allemand!
Was will der im franzö'schen Land,
Was in franzö'scher Stadt?"

„Wiss' er, nous sommes Franzosen,
Wiss' er, wir sind non deutsch,
Wiss' er, wir haben liberté,
D'rum rath' ich ihm, toute suite, er geh'
Aus der franzö'schen Stadt!"

O Straßburg, o Straßburg,
Warst einst 'ne deutsche Stadt!
Wer hat den Münster aufgebaut,
Der traurig träumt und trübe schaut
Auf Dich, Du schöne Stadt?

O Straßburg, o Straßburg!
Warst einst 'ne deutsche Stadt!
Ich wandere über den deutschen Rhein,
Da fällt mir eine Thräne hinein
Um Dich, Du schöne Stadt!

(Telegraph, 1841.)

Der alte Gefangene.

Wohl sah ich's, wenn an Thürmen
Der Wetterhahn sich regt,
Doch weiß ich nicht, welch Stürmen
Die junge Zeit bewegt!
An diesen harten Mauern
Stirbt alle Freiheitsmähr,
Soll ich dich todt betrauern
Du stolzes Freiheitsheer?

Ihr schmettert keine Schlachten,
Ich kenne solchen Klang,
Ihr grabt gewiß in Schachten
Die Mine still entlang?
O, laßt mich's doch erfahren
Wie ihr der Freiheit dient,
Und ob noch, wie vor Jahren,
Die frohe Hoffnung grünt?

O, schickt mir eine Taube
Mit einem Eichenzweig,
Noch ist der Freiheitsglaube
In dieser Brust so reich!
Wie lange soll ich warten?
Starb alle Hoffnung ab?
So segnet mit Standarten
Mir wenigstens das Grab!

Nein, Freiheit, Deine Treuen
Hast du gewiß auch heut,
Die männlich um dich freien
In Wort, in That, in Streit;
Sei auch mein Sang verklungen,
Verloren meine Spur,
Noch flammt auf tausend Zungen
Der Freiheit Männerschwur.

Abschied von der Universität.

Brüder, diesen Becher Wein
Auf ein frisches frohes Streben!
Muß es auch geschieden sein,
Deutscher Muth trägt uns durchs Leben;
Brüder, was wir uns gelobt,
Werde nun an uns erprobt.

Deutsche sind wir allesammt,
Und in diesem deutschen Bunde
Harret jedes Herz entflammt
Auf den Schlag der rechten Stunde;
Von der Elbe und vom Rhein
Stellen wir uns muthig ein.

Nicht als Burschen, nein, gereift
Auf dem Rost der harten Jahre,
Und es sei das Schwert geschleift
An dem Vaterlandsaltare!
Brüder, schwört auf's Männerwort,
Unser Bund, er daure fort!

Säße doch ein Judas hier,
Tränke mit uns einen Becher:
Jeder, Brüder, schwören wir,
Jeder werde dann ein Rächer;
Auf Kathedern und am Thron
Trifft die Männerrache schon.

Und so laßt denn zum Pokal
Feierlich ein Lied ertönen,
Dies ist unser Abendmahl,
Dieser Trank sind deutsche Thränen.
Hebt die Becher an den Mund,
Gott erhalte unsern Bund!

(Bisher ungedruckt.)

Johannes Rudolphi.

Der gefangene Poet.

Laßt mich hinaus! nehmt mir die Fesseln ab —
Schließt mir die Thüren auf! ich muß in's Weite!
Die dumpfe Zelle, meiner Jugend Grab,
Verlaß ich heut — — hinaus zum ernsten Streite!

Hinaus! hinaus! dort mitten auf dem Markt
Will schallend meine Stimme ich erheben;
Zwar war ich lang' im Kerker eingesargt,
Doch soll sie brausen, daß die Feinde beben!

Im Osten geht die Sonne blutig auf,
Und glänzet in des Feindes Bajonnetten,
Den Niemen überschreitet er zu Hauf
Und bringt uns Finsterniß und Schmach und Ketten!

Da seht den falschen Freund, dem ihr getraut,
Der mild und freundlich euch die Rechte drückte!
Oft ward sein Lob von euren Zungen laut,
Und die euch warnten, schaltet ihr Verrückte.

Die Maske fällt und nah ist die Gefahr.
Auf, zu den Waffen! läutet Sturm im Lande!
— — — — Da fuhr ich wild vom Lager auf; es war
Ein Traum — und dumpf erklirrten meine Bande.

Ein schlechter Traum, ein strafenswerther Traum
Voll Aberwitz, verwirrt und unerklärlich!
Pah! sprach ich lächelnd, dieses Bild von Schaum
Ward mir in manchen Nächten schon beschwerlich.

Rings ist es still, kein Ungewitter droht,
Die Nachbarn alle sind uns wohl gewogen.
Aus Osten strahlt ein junges Morgenroth —
Ich seh's, der Pentarchist hat nicht gelogen.

(Musenalmanach für 1843.)

Ferdinand Gustav Kühne.

Geboren 1806.

Germania's Freier.

O ich betrübter Freiersmann,
Ich such' nach meiner Braut,
Die ich doch nirgends finden kann,
Ist sie mir schon getraut.
Du bist nicht fern, du bist nicht nah,
Wo find' ich dich, Germania?
Germania!

Du bist nicht schön, du bist nicht jung,
Und doch lieb' ich dich sehr.
Daß ich Dich lieb', ist mir genung,
Und das betrübt mich schwer.
Ich ruf' nach dir, du alte Braut,
Ich ruf' dich still, ich ruf' dich laut,
Germania!

Ich suchte Dich am Donaustrand,
Und auch beim Vater Rhein,
Ich suche dich im Böhmerland,
An Elbe, Weser, Main.

All überall Germania,
Und doch nicht hier, und doch nicht da,
Germania!

Ach bist du Mumie schon, derweil
Mein Herz noch glüht und blüht?
O komm' doch endlich allerweil,
Bevor die Jugend flieht.
Jungfrau, Jungfrau Germania,
Annoch sind deine Freier da,
Germania!

(Aus dem als Manuscript gedruckten Drama: Kaiser Friedrich in Prag.)

Cölner Gassenhauer.

Die heiligen drei Könige,
Die liegen im deutschen Rom,
Sie schlafen so fest wie Wenige
Im alten cölner Dom.

Ein frommer deutscher Königsmann,
Der steht und pocht an's Thor:
„Auf! helfe mir, wer helfen kann!
Ihr Schläfer, kommt hervor!

„Ihr alten Mauern, werdet jung!
Ihr Wangen, röthet euch!
Ich habe Geld, das ist genung,
Und 's halbe deutsche Reich!"

Der Krahn, der knarrt so bleiernschwer,
Wie einer sich reckt und dehnt.
Die heiligen Drei, die schnarchen sehr,
Sie haben laut gegähnt.

Ja, schreie nur, lieber Königsmann!
'S sind ihrer Drei, die ruh'n!
Ob Einer wohl besser schreien kann,
Als Dreie schnarchen thun?

Die heiligen drei Könige,
Die schlafen im sichern Schrein.
Alt Deutschland schläft wie Wenige,
Es schläft so fest wie Stein.

Es ist so oft schon angeführt
Vom falschen Morgenschrei.
Der Krahn ist lange nicht geschmiert,
Drum liegt er schwer wie Blei.

Lied des Teufels.

Da kommen sie hergezogen
Und reden vom freien Rhein.
Sie haben sich's vorgelogen,
Sie müssen's der Welt vorschrei'n.

Die Schwaben, die reden so täppig,
Die Preußen voll Hochmuth sehr,
Die Sachsen, die leiern schleppig,
Die Baiern klotzig schwer.

Sie stopfen sich vor dem Sturme
Das halb schon taube Ohr,
Und bauen am Babelthurme,
Und Alles bleibt wie zuvor.

(Cölner Lieder, Leipzig, 1842.)

Johannes Scherr.

Die gute alte Zeit.

Wohlauf mein Lied, laß uns den Schleier lüften
Von der Verwesung übertünchtem Grab,
Von all' den modergrauen Todtengrüften,

In denen ihr noch sucht des Lebens Güter,
Um die ihr euch mit wahngefeitem Schwert
Aufstellt als aberwitzig starre Hüter.

Ausstreckt den mächtigen Zauberstab der Dichter,
Seht da, den Himmel füllet Finsterniß,
Umzieht das Universum dicht und dichter.

Und jetzt der Wahrheit grelle Fackel schwing' ich
Hin in die Nacht der guten alten Zeit,
Von ihren vielgepries'nen Wundern sing' ich,

Nicht überschwänglich wie die Trugpropheten,
Nicht salbungsvoll wie ein geschorner Wolf,
Nicht süß und schmeichelnd wie die Lugpoeten!

Die Sache nicht mit Bildern lind umkleidend,
Mein Sinn ist ernst, mein Wesen schroff und rauh,
Mein Wort ein Messer, schonungslos und schneidend.

Mit stolzem Haupt und üppig wall'nden Brüsten
Prunkt' hoch am Tiberstrand ein buhlend Weib,
Voll Höllenlisten und voll Höllenlüsten.

Und wundersame Zauberlieder sang sie,
So schmachtend, so verlockend, weich und geil,
Die ganze Welt mit ihrem Netz umschlang sie.

Und Volk auf Volk lockt sie zu ihrem Stuhle,
Und jedem sog sie aus das Lebensmark
In grimmer Gier, die nimmersatte Buhle.

Ob den entnervten, siechen Nationen
Wollt' sie in unfehlbarer Majestät,
Der Gottheit und der Menschheit Herrin, thronen.

Um Gold verkaufte Himmel sie und Hölle,
Um Gold verkaufte sie den ew'gen Gott;
Hui, sündigt frisch, zahlt ihr nur Sündenzölle!

Sie sprach voll Liebe: „Seht, ich bin die Mutter,
Die euch mit ihren Flügeln zärtlich deckt,
Euch Küchlein sorglich vorstreut geistig Futter!"

„Ich führ' euch auf die rechte Glaubensweide,
Ich glucke euch die Worte vor des Heils,
Das euch verhelfen soll zum Engelkleide!"

Doch habt ihr nicht gehört im alten Sange
Von jener Fei, die sich in Zornesglut
Verwandelt rasch zur grausen Drachenschlange?

So wandelte sich Roma auch zum Drachen,
So oft erscholl ein freiheitheischend Wort,
Glutströme hauchend aus dem rothen Rachen.

Giftgeifernd, scharf und unaufhörlich züngelt'
Sie mit der Doppelzunge, und die Welt
Hielt, eine Mitgardschlange, sie umringelt.

Die Völker würgend mit der eignen Fessel,
Ließ zucken sie aus ihrem Aug' den Bann,
Und Kaiser taumelten vom goldnen Sessel.

Man sagt, daß einst sein faulend Blut ein Wüstling
Verjüngen wollt' durch frisches Kinderblut,
Worin sich badete der greise Lüstling.

So ließ die röm'sche Stiefmutter verbluten
Der Kinder Millionen, ihren Leib
Zu kräftigen in solchen Bades Fluten.

Sie winkt, Europa sendet seine Männer,
Damit sie ihren starken Heldengeist
Aushauchen unterm Huf der türk'schen Renner.

O wie unzähl'ge frische Lebensbronnen
Sind da auf Palästina's dürrem Sand,
Ein Opfer irren Wahnes, nicht verronnen!

Und sieh, die Buhlerin verlangt Beleuchtung,
Will Weihrauchduft, die Finsterniß weicht schnell
Des Scheiterhaufens gräßlicher Erleuchtung.

Und fort und fort die Todesfackeln lohten,
Und leichenschändrisch wurden aus der Gruft
Gerissen noch die müdgejagten Todten.

O Arnold Brescia! Gottesblitz in Nächten
Des Mittelalters, laß in Ehrfurcht mich
Dir um die Stirn' die Märtyrkrone flechten!

Johannes Huß! Blutzeuge du der Bibel,
Der du vom Holzstoß noch der Klerisei
Ins Antlitz warfest ihre Lügenfibel!

Savonarola! dritter dieser Dreiheit,
Der du gesprochen das Prophetenwort:
Ihr könnt nicht Christen sein, wenn ihr nicht frei seid!

Bruno, Vanini, Aquilas! Ihr Edeln,
Die ihr bezahlt mit heißem Tod den Muth,
Ein Ungethüm nicht hündisch zu umwedeln,

Das, von dem Blut der Gottesstreiter trunken,
Nur Blut verlangte, immer Blut und Blut,
Um drein sein Purpurprachtgewand zu tunken.

Und purpurprangend, blitzend von drei Kronen,
So wollte Roma ob dem Erdenkreis,
Der Gottheit und der Menschheit Herrin, thronen!

Die Menschheit gängelnd an dem Band der Stola,
Hetzt' sie auf des Gedankens Edelwild
Als Meute los die Jünger von Loyola.

Die Gottheit höhnend rief sie aus mit Lachen:
Dein sei die Ehre, mein die Macht! Denn sonst
Verlang' ich nichts von deinen Siebensachen!

Ach, zu entwirren diesen Sündenknäuel,
Ist meine Hand zu schwach, zu schwach mein Lied,
Euch zu enthüllen alle diese Gräuel.

— — — — — — — — — — —

Bethörte ihr, die ihr zu allen Stunden
Lobpreist mit feilem Mund die alte Zeit,
Kommt, legt einmal die Finger in die Wunden,

Die diese gute alte Zeit geschlagen
Auf weiter Erd' dem menschlichen Geschlecht,
Und deren Narben es noch jetzt muß tragen.

Wie groß und schön war doch das Ritterthum!
Ruft ihr, und hänget euch in kindischer Lust
Des Ritterthumes abgeschabte Flitter um.

Turniere, Festesfahrten, goldne Vließe,
Wie haben eure Blicke sie erbaut;
Ei, lenkt sie doch auch in die Burgverließe!

Ihr hört nur süße Minnelieder girren
Aus der Romantik mondbeglänzter Nacht.
Lauscht einmal auch der Völkerketten Klirren!

Das Volk, sagt ihr, wir wollen es nicht kennen!
Geduld, es kommt die Zeit, wo euch das Volk
Nicht seiner ebenbürtig mehr wird nennen!

Hermann Marggraff.

Geboren 1809.

Vorwärts! Rückwärts! Stehen bleiben!

Vorwärts! rufen laut die Einen,
Vorwärts durch die Finsterniß,
Mit Zernagen und Verneinen,
Mit des Zweifels Drachenbiß,
Mit des Zornes scharfer Kralle,
Mit des Hasses gift'gem Hauch!
Die Paläste — tilgt sie alle,
Und die Tempel — tilgt sie auch!

Kein Gebet mehr, keine Psalmen!
Gottes= nicht, nur Pöbelgunst!
Was da galt, das laßt verqualmen
In des Aufruhrs wilder Brunst!
Blut ist unsrer Zukunft Dünger,
Blut der Völkerwohlfahrt Kitt,
Blut der Freiheit Wiederbringer,
Blut der Weltgeschichte Schritt!

Rückwärts — rufen laut die Andern —
Sei der Schlachtruf, sei der Eid!
Rückwärts, rückwärts müßt Ihr wandern!
Rückwärts liegt die goldne Zeit —
Wo Geburts= und Vorrecht siegte,
Blind war das gemeine Recht,
Herr, wer kriegte, Sklav, wer pflügte,
Und leibeigen jeder Knecht!

Volk — welch' blinde dumme Masse!
Voller Schwielen, voller Schmutz!
Nur, damit man schwelg' und prasse,
Als ein Pfühl und Polster nutz!

Laßt uns doch die Bauern schinden,
Wie man eh'mals sie noch schund!
An die Kette laßt uns binden
Den gefräß'gen tollen Hund!

Sich gedulden! Stehen bleiben!
Ist der Dritten Forderung!
Laßt uns nur nicht weiter treiben
Unsers Geistes Kraft und Schwung!
Weit genug sind wir gekommen,
Ach, uns dünkt, schon viel zu weit!
Niedersitzen wird uns frommen,
Still zu stehen ist nun Zeit!

Angelangt sind wir im Hafen,
An dem sichern Ankerplatz!
Laßt uns nun ein wenig schlafen,
Schlafend hüten unsern Schatz!
Apportirt ein guter Pudel,
Streichelt doch der Herr das Thier,
Und ein weniges Gehudel
Dulden wir ja gern dafür! —

Rückwärts, Vorwärts, Stehen bleiben!
Rückwärts in die Geistesnacht,
Vorwärts in ein blut'ges Treiben,
Stehen bleiben mit Bedacht! —
Und der Weltgeist lenkt die dumme
Welt der Widersprüche fort,
Stellt die Posten dieser Summe
All' an den gehör'gen Ort!

Deutsche Studenten.

Chor. Studenten sind die bravsten Leut',
Sie hungern und studieren heut
Und zechen und schmausen morgen.

Einer. Ein gesunder Sinn, ein frischer Muth,
Ihr jungen und alten Knaben,
Die sind zu allen Dingen gut
Und ächte Himmelsgaben.
Sie helfen uns Gewalt und Trug
Und Hinterlist zerreiben —
Drum, bis zum letzten Athemzug,
Laßt uns Studenten bleiben!

Chor. Studenten sind die bravsten Leut',
Sie hungern und studieren heut
Und zechen und schmausen morgen.

Einer. Sie sind die ächte Geisteswehr,
Die Landwehr der Gedanken,
Und lieben sie den Schwank auch sehr,
Stehn sie doch sonder Schwanken.
Das ist fürwahr doch grad genug,
Den Teufel auszutreiben —
Drum, bis zum letzten Athemzug,
Laßt uns Studenten bleiben!

Chor. Studenten sind die bravsten Leut',
Sie hungern und studieren heut
Und zechen und schmausen morgen.

Einer. Sie führen oft für dies und das
Und das und dies den Hieber,
Doch haben sie das volle Glas
Zu mancher Zeit noch lieber.
Ein guter Hieb, ein voller Zug,
Dabei soll es verbleiben —
Drum, bis zum letzten Athemzug,
Laßt uns Studenten bleiben!

Chor. Studenten sind die bravsten Leut',
Sie hungern und studieren heut'
Und zechen und schmausen morgen.

Einer. Auch außer dem Collegium
Giebt's noch ein tüchtig Streben,
Das ganze Sein ist Studium
Und Wissenschaft das Leben.
Das Buch allein ist nur ein Spuk,
Man handle, statt zu schreiben —
Drum, bis zum letzten Athemzug,
Laßt uns Studenten bleiben!

Chor. Studenten sind die bravsten Leut',
Sie hungern und studieren heut'
Und zechen und schmausen morgen.

Einer. Sie stehen durch und für die Zeit
Auf hoher luft'ger Warte;
Die Freiheit, der sie sich geweiht,
Ist ihre Heerstandarte;
Die Freiheit ist's, so treu und klug,
Mit der sie sich beweiben —
Drum, bis zum letzten Athemzug,
Laßt uns Studenten bleiben!

Chor. Studenten sind die bravsten Leut',
Sie hungern und studieren heut'
Und zechen und schmausen morgen.

Einer. Wer wird wie sie bis in den Tod
Das Vaterland beschützen?
Des Heldenblutes Rosenroth
Im Kampfgefild verspritzen?
Des Teufels und des Auslands Lug
Mit gleicher Kraft vertreiben?
Drum, bis zum letzten Athemzug
Laßt uns Studenten bleiben!

Chor. Studenten sind die bravsten Leut',
Sie hungern und studieren heut'
Und zechen und schmausen morgen.

Gegensätze.

Die Fauste der Dichtung gedeihen gut,
Der Männer Fäuste erschlaffen,
Tagtäglich steigt der Skribenten Muth,
Tagtäglich rosten die Waffen.
Die Zeit wird zum schönsten Leder gegerbt,
Doch Niemand zieht vom Leder,
Die Wehr, die der Sohn vom Vater erbt,
Sind Rothstift und Gänsefeder.

Der Schwertschlag wird zum Raisonnement,
Zur Phrase jede Phase,
Die Herzensgluth zum Echauffement,
Der Zeitschaum zur Seifenblase.
Das Bärtchen wird zierlich zugestutzt
Auf der Weltgeschichte Backe,
Ihre Hose war gar so abgenutzt,
So plump war ihre Jacke.

Nun geht sie im Fräckchen stolz einher,
Mit langen, langen — Manschetten.
Ihre Hände glänzen von Ringen schwer,
Ihre Brust von Orden und Ketten.
Nun muß sie fashionable sein,
Nicht Raucher mehr noch Schnupfer.
Im saubern Paris bestellt sie fein
Die Muster- und Modekupfer.

Man denkt, man stelle Menschen dar
In dieser Affenkomödie.
So travestirt man schon viele Jahr
Die alte histor'sche Tragödie.
Politiker darf jetzt Jeder sein
Nach dem beliebten Muster.
Mit Thiers um die Wette drein
Schreibt jeder Schneider und Schuster.

Ja, leckt nur an dem Zeitungsspeck
Und wischt euch nachher die Finger,
Baut Häuser und Paläste keck
Aus altem und neuem Dünger:
Im Wirbelwinde schon kommt und naht
Ein Gott mit seinem Gerichte —
Und für das geschichtliche Surrogat
Tritt ein die Weltgeschichte!

(Pilot, 1842.)

Alles bleibt beim Alten!

In Hinter=China, wie bekannt,
Wird Jeder täglich weiser,
Glücksel'ger täglich Volk und Land,
Freisinn'ger stets der Kaiser.
Was er verspricht, verspricht er auch
Ganz unbedingt zu halten —
Das ist fürwahr ein schöner Brauch! —
Doch Alles bleibt beim Alten.

Stark ist die Opposition,
Wenn sie von Freiheit predigt;
Sie declamirt: der Kaiserthron
Ist nächster Zeit erledigt!
Die Republik, der freie Staat
Wird sich sogleich entfalten,
Ein Parlament und ein Senat —
Doch Alles bleibt beim Alten!

Und überall ist Kraft und Schwung
Und überall ist Leben,
Und überall Begeisterung
Und ungehindert Streben!
Frei sind nun Flecken, Dorf und Stadt!
Voll sind davon die Spalten
Im Staats= und im Regierungsblatt —
Doch Alles bleibt beim Alten!

Der Kaiser will: die Schrift sei frei,
Selbst unter zwanzig Bogen;
Durchaus human die Polizei
Und Jedermann gewogen.
Auch Pässe giebt es nicht fortan;
Für unverdächtig halten
Soll man in China Jedermann —
Doch Alles bleibt beim Alten!

Belohnt hat fürstlich man bisher
Nur altberühmte Meister,
Die schon mit Orden, Rang und Ehr'
Reich aufgeputzten Geister.
Jetzt soll das jüngere Genie
Auch seinen Lohn erhalten,
Daß es verhungre nicht zu früh —
Doch Alles bleibt beim Alten!

Und er befiehlt: Im Land allhier
Soll man Nichts übertheuern,
Darum erlassen huldreichst Wir
Im nächsten Jahr die Steuern.
Kein Staatsbeamter, sagt er, darf
Zu eignem Vortheil schalten;
Wir rügen solch Vergehen scharf —
Doch Alles bleibt beim Alten!

Hoffärtig war bisher der Stand
Der Pfaffen und der Priester,
Gewaltsam und intolerant,
Zanksüchtig, herrisch, düster.
Auch diese haben sich geweiht
Dem stillen, frommen Walten,
Der Demuth und der Duldsamkeit —
Doch Alles bleibt beim Alten!

Die Opposition zum Schluß
Will tadeln zwar und häkeln,
Doch nicht, sogar zum Ueberdruß,
Das Gute selbst bemäkeln.

Sie will, wo man vertraut, vertrau'n,
Nicht Alles haarklein spalten,
Nicht blos zerstören, sondern bau'n —
Doch Alles bleibt beim Alten!

(Pilot, 1842.)

Das Lied von der rechten Mitte.

Nicht allzuarm, nicht allzureich,
Und stets nur halbes Maß,
Nicht allzuhart, nicht allzuweich,
Im Ernst nicht, noch im Spaß!
Nicht Russe ganz, nicht ganz Franzos,
Nicht Deutscher ganz, noch Britte!
Nicht mäßig — mittelmäßig blos:
Das ist die rechte Mitte!

Zu gut nicht, doch auch nicht zu schlecht,
Zu fleißig nicht, noch faul,
Nicht allzufrei, doch auch nicht Knecht,
Nicht Esel und nicht Gaul!
Halb Ja, halb Nein — und dennoch keins
Von Beiden, sei die Sitte!
Das ist das wahre Einmaleins
Der echten rechten Mitte!

Nicht allzuzahm, nicht allzuwild,
Zu bitter nicht noch süß,
Zu herbe nicht und nicht zu mild
Und weder das noch dies!
Nicht zu bedächtig, nicht zu schnell,
Nicht rechts noch links die Schritte,
Nicht Meister grad', auch nicht Gesell:
Das ist die rechte Mitte!

Im Keller nicht, noch unterm Dach
Und nicht zu hoch noch tief
Es sich gemächlich im Gemach
Bisher am besten schlief.

Ein Mittelhäuslein sei dir recht,
Nicht Palast und nicht Hütte!
So wohnest du nicht grad' zu schlecht —
Du wohnst zur rechten Mitte!

Nicht allzudumm, nicht allzuklug,
Nicht Wein, doch auch nicht Most,
Nicht allzuviel, nur fast genug
Und tücht'ge Hausmannskost!
Wo Eins und Zwei, da muß auch sein
Das wohlbeschützte Dritte —
Gehst Du zu Fünfen oder Drei'n,
So geh hübsch in der Mitte!

Nicht grade, doch auch nicht zu krumm,
Zu heiß nicht, noch zu kalt,
Nicht hinterrücks, nicht vornherum,
Zu spät nicht, noch zu bald!
Nicht tapfer und nicht memmenhaft,
Mit Fordrung nicht noch Bitte,
Mit Schwäche nicht und nicht mit Kraft:
Das ist die rechte Mitte!

Zu viel Moral macht scrupulös,
Zu wenig bringt Gefahr!
Nicht grade gut, doch auch nicht bös',
Nicht roh, doch auch nicht gahr!
Das Maulthier, nicht das kühne Roß,
Hält taktfest seine Tritte —
Sei Feldherr nicht, nein, sei im Troß:
Da ist die rechte Mitte!

(Pilot, 1842.)

Zeitsonette.

1.

O Menschenwelt, grauhaarig, wundenrissig!
Du abgedienter Krieger, lahm geworden
Durch Marodiren minder nicht als Morden,
Unmuthig zum Entschluß, zum Muth unschlüssig!

Kaum strömt das Blut in deinen Adern flüssig,
Das sonst getobt in deinen Völkerhorden!
Wo ist dein Schwert? — doch schmückst du dich mit Orden,
Du, nur im alterschwachen Grimme bissig!

Thu's, wie die feisten Murmelthier' und Bären,
Ruh auf dem Kanapee, wie die im Winter
Von ihres Fettes Ueberreste zehren!

Noch besser, geh', alt Menschenvolk, und hänge,
Mit rasch entschloßner That, mit keck gesinnter,
Dich auf in deiner Lügenstricke Menge!

(Zeitung für die elegante Welt, 1837, Nr. 197.)

2.

Zeit, die du thust, wie Judas einst gethan,
Judas Ischariot, dem das Geklinge
Und das Geblitz der dreißig Silberlinge
So Herz als Sinn mit dumpfer Nacht umfahn;

Bis zugeraunt ihm der Verzweiflung Wahn,
Daß er den Strick um seinen Nacken schlinge
Und an der Tempelpfoste sich erhinge —
Ein Greuelschauspiel Allen, die es sah'n:

So, Zeit, verräthst du täglich deinen Meister
Um Geldeswerth, Banknoten oder Münzen,
Ein Judas du, ein Judas, allerneuster!

Doch seh' ich deine Augen mystisch blinzen,
Du seltne Zeit der wunderthät'gen Prinzen,
Des frommen Bettels, bettelfrommer Geister!

(Ebd. 1838, Nr. 150.)

3.

Halt aus, o Zeit, ich weiß, daß du am längsten
Den dumpfen Seelengram schon ausgehalten,
Die Zuckungen, die deine Brust zerspalten —
Halt' aus, o Zeit, und ist dir gleich am bängsten,

Wie einem Paar von wilden scheuen Hengsten,
Die, vorgespannt dem Schlitten, in den kalten
Schneewäldern Rußlands traben, deren Falten
Der Wölfe Herberg' sind — In blutgen Aengsten

Sieht man die Rosse rings den Schnee zerstampfen,
Weit strecken sie die Schenkel, und es dampfen
Vor Hitz' und Angst die aufgeblas'nen Nüstern.

Nachjagt der Wölfe Rubel, beutelüstern;
Die Rosse streben, sie zu überflügeln,
Doch sind von Zäumen sie gehemmt und Zügeln.

(Gutenbergs Album von Haltaus.)

4.

Diminutivum, Zeit! Diminutivchen!
Mit deinen tausendfachen Sächelchen,
Mit deinen Seufzerchen und Aechelchen,
Geh hin, o Zeit, und nimm ein Vomitivchen!

Du hast verdorben dir dein Mägelchen,
Und deine Nervchen, Muskelchen und Kräftchen —
Geh hin und nimm ein magenstärkend Säftchen;
Sei wieder Flegel statt ein Flegelchen!

Weltbühne du, auf deren Bretterchen
Am Draht sich drehn die allerliebsten Püppchen,
Die Bäschen, Mühmchen und die Vetterchen —

Du machst auf Fell'n ein Donnerwetterchen.
Großmutter! kräftige mit einem Süppchen
Von Landwein oder Braunbier dein Gerippchen!

(1843.)

Deutsche Einheit.

„Vergönnt sei Euch in Gnaden,
Ihr Deutsche, deutsch zu sein!
Reiht Euch an einen Faden,
Den deutschen Zollverein!

Frei sei nun Euer Handel
In Leder, Tuch und Wachs,
Was zählt nach Schock und Mandel,
In Eiern, Obst und Flachs!

Frei sei nun Euer Handel
In Rüben, Kraut und Speck!
Nur Euer Lebenswandel
Sei nicht zu frei und keck!

Nicht preußisch und nicht lippisch,
Noch bairisch sollt Ihr sein!
Vergeßt nur nicht zu schnippisch
Den Paß und Heimathschein!

Von Brietzen bis nach Riesa
Dürft Ihr nun reisen frei!
Doch gut ist stets ein Visa
Der hohen Polizei!

Und gelten soll nicht einer
Der Gegensätze scharf!
Auch Unserm Wunsch sich Keiner
Entgegensetzen darf!

Die Widersprüche alle
Sind nur ein böser Fluch!
Auch Wir in keinem Falle
Vertragen Widerspruch!

Die Lappen und die Fetzen,
Die Lumpenherrlichkeit,
Sollt Ihr zusammensetzen
Zu einem ganzen Kleid!“

Ja, fädelt nur und stichelt! —
Ich stichl' in Reim und Wort:
Hans hänselt, Michel michelt
Wie stets noch immer fort!

(Pilot, 1843.)

Chinesische Marseillaise.

Alles Gute kommt vom Kaiser,
Alle Guten preisen ihn!
Dafür sorgt ja schon die Presse,
Daß er nobel stets erschien.
Giebt man Freiheit unsrer Presse,
Fühlen wir uns hochgeehrt,
Wohl zu merken, wenn der Kaiser,
Wenn der Kaiser sie gewährt.

Zwar Despot ist er ein wenig,
Doch Despot mit zartem Geist,
Mit Geschmack und gutem Vortrag,
Vielbewandert, vielgereist.
Giebt man ständische Verfassung,
Fühlen wir uns hochgeehrt,
Wohl zu merken, wenn der Kaiser,
Wenn der Kaiser sie gewährt.

Unser Kaiser ist das Centrum
Und das Licht des ganzen Alls,
Was der Kaiser thut, ist edel,
Recht und billig jedenfalls.
Straft man uns mit Ruthenstreichen,
Fühlen wir uns hochgeehrt,
Wohl zu merken, wenn der Kaiser,
Wenn der Kaiser sie gewährt.

Mäßigkeitsvereins-Völkchen.

Ein seltsam Völkchen giebt es —
Wer sagt mir, wie es heißt? —
Den Wasserstoff, den liebt es
Und haßt den Feuergeist,
Trinkt Thee und Milch in Ehren
Und scheut sich vor dem Wein:
Das Völkchen muß gehören
Zum Mäßigkeitsverein!

Wie lebt das Völkchen mäßig!
Es hält in Allem Maß,
Nennt Jeden gleich gefräßig,
Der nicht nach Vorschrift aß,
Schlürft Wasserfluth aus Röhren
Und tropfenweis' den Wein:
Das Völkchen muß gehören
Zum Mäßigkeitsverein!

Im Geben und im Schenken
Geht es nicht allzuweit,
Im Dichten und im Denken
Verfährt's mit Mäßigkeit,
Im Lernen und im Lehren
Wird's allzutoll nicht sein:
Das Völkchen muß gehören
Zum Mäßigkeitsverein!

Zwar hält es seinem Fürsten
So ziemlich Pflicht und Eid,
Doch läßt's ihm Zeit zum Dürsten
Und sich zum Lieben Zeit.
Auch hierin, darf ich schwören,
Wird es nur mäßig sein:
Das Völkchen muß gehören
Zum Mäßigkeitsverein!

Doch ist das Volk zu Zeiten
Auch etwas liberal,
In zarten Kleinigkeiten,
Nach kluger mäß'ger Wahl.
Nur läßt sich's nicht bethören,
Ganz liberal zu sein:
Das Völkchen muß gehören
Zum Mäßigkeitsverein!

Ob Herrgott oder Teufel —
Ob Volks-, ob Königsgunst —
Ob Glauben oder Zweifel —
Wem weiht's der Liebe Brunst?
Es wird dem Herrgott schwören
Und wird des Teufels sein:
Das Völkchen muß gehören
Zum Mäßigkeitsverein!

Chlodwig.

Geb. 1809.

An Deutschland.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, Böses muß gebären;
Das eben ist der Fluch der gift'gen Saat,
Daß sie, entsprossen, trägt nur gift'ge Aehren.
Das ist der Fluch der deutschen Einigkeit,
Daß sie nie einig sich und groß kann zeigen,
Das ist der Fluch der deutschen Niedrigkeit,
Daß sie den Nacken selbst in's Joch muß beugen!

Wer findet jetzt noch deutschen Männermuth,
Der kühn besieget Varus' Legionen?
Wer findet jetzt noch edles deutsches Blut,
Das, Freiheit glühend, bettelt nicht vor Thronen?

Wer findet jetzt noch heil'ge deutsche Kraft,
Die kühn zertritt der Römer falsche Götzen?
Ach, Deutschland, Deutschland, du bist schmacherschlafft,
Stumpf und zertheilt in neun und dreißig Fetzen!

Gleich einem Aal zuckst du die Glieder nur,
Den scharf die Messer für den Gaum zerschnitten;
Dein großes Seyn verschwand in feiger Spur,
In der du dumpf den Todesstreich gelitten.
In Todesröcheln, schwerer Lethargie,
Liegt deine Stärke, lieget deine Seele,
Du stirbst als Löwe nicht in Energie,
Du stirbst als krank-bigotte Philomele.

Und das, das ist der Fluch, der auf dir ruht,
Die Todesgruft, die du dir selbst gegraben;
Denn wer nicht fechten kann für heil'ges Gut,
Der darf und soll auch keine Freiheit haben.
Das ist der Fluch der feigen Niedrigkeit,
Durch die du selbst dich schlugst in Sclavenbanden;
Das ist der Fluch von deiner Einigkeit,
Daß du die Einigkeit nicht hast verstanden! —

Julius Hammer.

Der Mond und der Schneider.

Der Mond rief einen Schneider:
„Der Winter kommt heran;
Mich friert so ohne Kleider,
Miß mir einen Mantel an.
Und nimm des Tuchs in Fülle,
Denn ich bin ziemlich voll,
Ich hoffe, daß solche Hülle
Recht gütlich thun mir soll."

Der Meister, wie auf Flügeln,
Nimmt tausend Gesellen an,
Die nähen und die bügeln,
Bis daß das Werk gethan.
Doch als der arme Schneider
Dem Mond es überbracht,
Da muß er sehen leider,
Daß er's zu eng gemacht!

„Bönhase, Pfuscher, Gimpel,"
Schreit Herr von Mond in Wuth,
„Das Volk bleibt stets doch simpel
Und ist zu gar nichts gut.
Macht sich das dürre Gesindel
Nie unsern Umfang klar?
Hinweg, du Schneiderspindel,
Und beſſ're den Talar!"

Der Schneider nimmt viel Ellen
Des Tuches mehr dazu,
Und setzt sich mit seinen Gesellen
Zur Arbeit ohne Ruh.
Doch als er wieder erscheinet
Vor Seiner Herrlichkeit —
Wer hätte das gemeinet?
Der Mantel ist, ach — zu weit!

Nun flucht der Mond aufs Neue:
„Da sieht man, was du kannst,
Das Kleid, bei meiner Treue,
Will einen Pöbelwanst!
Hab' ich nicht Schick und Taille
Nach meines Stands Gebühr?
Doch leider, die Canaille
Hat keinen Sinn dafür!"

Der vielgequälte Meister,
Der nimmer Ruh gewann,
Ruft alle guten Geister
Zu seiner Hilfe an;

Nichts aber wollt' ihm frommen,
Stets war das Unglückskleid,
So oft er Maaß genommen,
Zu enge oder zu weit.

Einst wieder mit dem Plunder
Wollt' er zur Hoheit gehn,
Doch die — o großes Wunder! —
War nirgends mehr zu sehn.
Da rief der Schneider mit Lachen:
„Fahr hin, dich miß ich gern,
Kein Mensch kanns recht euch machen,
Ihr launischen großen Herrn!"

„Und fiel vom Himmel ein Meister
Er würde bei euch nicht froh,
Veränderliche Geister,
Heut so und morgen so!"
Drauf schnitt aus des Mondkleids Länge
Viel Mäntel das Schneiderlein,
Drin hüllte sich eine Menge
Von guten Kunden ein.

(Bisher ungedruckt.)

Richard Treitschke.

Den Fürsten.

Tief in tiefsten Herzenskammern
Hegt' ich unverstandnen Schmerz
Lange Jahre ohne Jammern,
Den ertrug mein Mannesherz —
Sah' ich doch mich mitumgreifen
Von gewaltgem Menschheitgram —
Doch den konnt' ich nie begreifen
Ach, und nie, woher er kam.

Schaut Ihr — Flammenfeuerquellen,
Schaut — es gähnt ein Weltenriß,
Mich ergreift ein Allerhellen,
Leuchtend meiner Kümmerniß —
Und ein Sturm, der mich umwehte,
Starke Worte in mich blies,
Und ich merkte mich Prophete
Und die Seele redet dieß:

Qualm und Nebel schaffen Grauen
Und das Grauen friert wie Tod;
Soll kein Aug' in's Auge schauen,
Das ihm warmes Leben bot —
Wolken schau ich wie sie hangen
Und die Völker schwarz versteckt,
Und die Fürsten, wie sie bangen,
Von den Wolken dick umdeckt.

Fürsten wähnen, Fürsten träumen
Hinter düstrer Nebelschicht,
Träumen sich zu Himmelsräumen —
Ach, die Erde sehn sie nicht —
Träumen sich zum Göttervolke,
Doch es zittert um den Thron;
Denn die große dunkle Wolke
Wecket unten bangen Ton!

Sind sich immer Göttersöhne,
Schrecken armes Menschenblut,
Dennoch unten fremd Gestöhne
Schreckt sie — fürchten Bestienbrut —
Wachet auf, Ihr Armen, Armen!
Wacht! Ihr tappt im Fieberwahn —
Hört, o hört mein Herzerbarmen,
Hört ein Wort des Lebens an!

Hebt Euch von den höchsten Höhen,
Steigt herunter, haucht und lebt,
Laßt es Eure Augen sehen:
Wie der Dunst dort oben schwebt.

Denn im Staub, der aufgeflogen
Von Jahrhundertregsamkeit
Seid Ihr Armen aufgezogen —
Das ist Euer Wolkenkleid!

Steigt herunter, eh' es stürmet,
Ehe denn es bricht und kracht;
Seht, es hat sich aufgethürmet —
Flieht in's Lichte aus der Nacht!
Wohnt hier unten mit im Freien,
Fühlt die heilge Lieblichkeit,
Mit dem Volke euch zu freuen,
Daß Ihr Volk und Menschen seid.

Menschen sind ein Strom von Leben
Fruchtquell diesem lieben Rund,
Frei vom Gotteslicht umgeben,
Und Ihr seid in diesem Bund —
Fühlt die neuen Menschenwonnen!
Mitumlichtet, miterwarmt
Mehret den lebend'gen Bronnen,
Der die ganze Welt umarmt!

(Bisher ungedruckt.)

Eduard Duller.

Geboren 1809.

Neubau.

Er stieg, gefesselt Hand und Fuß,
Doch frei das Herz, zum Pfahl hinan;
Weissagend rief der edle Huß:
„Aus meiner Asche fliegt ein Schwan!"
Einhüllt' ihn d'rauf der Flammenschein,
Ein fürstlichprächtig Purpurkleid; —
Und, was der Märt'rer prophezeit,
Traf sicher herrlich ein.

Meerkönigin, so weit gekannt,
Als Möven gleich ein Segel streift,
Dir hat das Haupt des Herren Hand
Mit einer Flammenkron' umreift.
Der aus dem Busch zu Mose sprach,
Rief laut durch Sturm und Noth und Tod:
„Die Gluth, o Volk, ist Morgenroth;
Ein neuer Tag folgt nach!"

Des Glockenspieles letzter Klang:
„Gott in der Höh' sei Ehr' allein!" —
„Und Frieden sei die Erd' entlang,"
So stimmten alle Deutschen ein.
„Die eines guten Willens sind!"
Der Will' ist gut, die Kraft ist da;
Nun denn, so ist der Tag auch nah,
Drum, Hand an's Werk geschwind!

Der Tag des Herrn, doch nicht darum
Der stille Tag der Ruh' zugleich!
Der Tag: zu bau'n ein Heiligthum,
Wie's noch nicht stand im deutschen Reich!
Ihr Fürsten, stellt euch treu voran,
Und legt zu Grund das Fürstenwort!
Das Volk baut froh und rüstig fort;
Rasch wächst der Bau heran.

Es ist das feste Tempelhaus
Des neuen deutschen heil'gen Gral's,
Schon zieh'n die Tempeleisen aus
Die Pfleger solchen Wundermal's;
Wer treu ihm dient, hat dran ein Recht,
Und wer ihn anblickt, den durchdringt
Des Lebens Vollkraft; so, verjüngt,
Ersteht ein neu Geschlecht.

Und fragt ihr staunend, wie er heißt,
Der neue Gral, der Volkeshort?
In Flammenzungen sprach der Geist,
Und noch in Fesseln liegt das Wort.

Wie lange noch? Zum Bau! Herbei!
Dem Wort sein Recht! Schafft Mann für Mann!
Groß, einig, stark sind wir erst dann,
Wenn Wort und Presse — frei!

(Hansa-Album.)

Wilhelm Wackernagel.

Geboren 1806.

Sonette.

Germania, du große Völkerscheide,
Daraus ein Schwert durch alle Welt gefahren;
Der Felsenhorst, aus dem ein Heer von Aaren
Gen Süden flog auf neue Wonn' und Weide!

Germania, wohnt dir im Eingeweide
Kein Same mehr blondhaariger Barbaren?
Du sitzest da, ein Weib mit greisen Haaren,
Und faltest in den Schooß die Hände beide.

Hast gänzlich du, Germania, vergessen,
Daß deines Blutes ist der kühne Ferge,
Normannenvolk und Volk der Angelsachsen?

Es macht sich auf, die Meere zu durchmessen,
Dein Enkelsohn, auf Bäumen deiner Berge:
Du bleibst und sorgst, wie neue Bäume wachsen.

Gewahr' ich, Deutschland, wie an deinen Küsten
Sich Englands stolze Segel blähn und bauschen,
Damit du mögest Spinngeweb' ertauschen
Und Holz dafür zu neuen Kielen rüsten;

Gewahr ich dich, an deren Mutterbrüsten
Dieß Volk zuerst vernahm des Meeres Rauschen,
Wie du den Wellen magst begierig lauschen,
Und dich ergreift kein Sehnen, kein Gelüsten:

So mahnst du mich der guten treuen Henne,
Die sorglich ausgebrütet Enteneier,
Und nun die jungen plätschern sieht im Bade.

Was hilft ihr, daß sie auf und nieder renne?
Die Küchlein schwimmen frei und immer freier,
Und spotten noch der Mutter am Gestade.

Wie schwillt das Herz von Trauer und von Zorne,
Gewahr' ich, Vaterland, wie deine Knaben
Des Taumelkelches gierig sich erlaben,
Die Frevler schöpfen nur des Frevels Borne.

Wahnsinn'ge, die mit frecherhöhtem Horne,
„Werft um das Kreuz! werft um!" gepredigt haben,
Und aber nun ein giftig Korn vergraben,
Und Freiheit prophezein aus solchem Korne.

Ihr Thun ist Sünde, Sünd' ist ihre Rede,
Sünd' auf dem Blatte, das sie umgeschlagen,
Und auf dem Blatt von heute Sünde, Sünde!

Mit Liebesworten und bewehrt zur Fehde,
Wohl thät' ein Eckard noth in diesen Tagen,
Der warnend vor dem Venusberge stünde.

(Weihnachtsgabe für Hamburg. Basel, 1842.)

Georg Herwegh an Ferdinand Freiligrath *).

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,
Der wie ein Schächer jüngst sein Blut vergoß,
Indessen hier die königliche — Dirne
Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;

---

*) Vergl. Freiligraths Gedicht „Aus Spanien" S. 289, Z. 3 u. f. v. o.

Ich will ihm den Cypressenkranz gewähren,
Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei —
Für ihn den milden Regen deiner Zähren!
Doch gegen sie die Blitze der Partei!

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war?
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?
Nur hoffen wie ein Mann: für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbst Götter stiegen vom Olympe nieder,
Und kämpften auf der Zinne der Partei.

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln,
Nur des Signales harrt ein stattlich Heer;
Die Fürsten träumen, laßt die Dichter handeln!
Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!
Den Panzer um — geöffnet sind die Schranken,
Brecht immer euer Saitenspiel entzwei,
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken
Zur starken stolzen Fahne der Partei.

Das Gestern ist wie eine welke Blume —
Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch —
Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme,
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu singen,
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;
Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,
Der Menschheit auf dem Altar der Partei!

O stellt sie ein, die ungerechte Klage,
Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;
Es ist das Bangen vor dem Hochzeitstage,
Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
Schon drängen aller Orten sich die Erben
Ans Krankenlager unsrer Zeit herbei;
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,
Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an Eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.
O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein andres, denn das meine sei;
Ich hab gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

(Sächsische Vaterlandsblätter.)

Freiligrath an Herwegh.

Das war ein lustig Ziehen
Und Reisen durch die Welt!
Das war ein Fackelsprühen
Von Zürich bis zum Belt!
Aus Herzen und aus Küchen
Stieg Weihrauch dir empor;
Pelotons von Tafelsprüchen
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held, Sanct Jürgen,
Durch Deutschland zogst du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der grause
Noch züngelt ungescheut?
Verpaßtest du beim Schmause
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Dictator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator,
Und übrig nur — der Schwab!
Verwelkt schon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt schief!
Du schriebst dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können sie dich bänd'gen,
Philister und Zelot:
„Da habt Ihr den Lebend'gen!
Er schlug sich selber todt!"
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte sie, wie Schnee!
Wahr ist es: Renommiren
Verdirbt die Renommee!

Wer sagt, er stände Wache
Für's Recht, der halte Stich,
Und gebe statt der Sache
Nicht immer nur sein Ich!
Der schwinge, wo für's Ganze
Man ernste Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffahrt ficht!

Wer so mit Wein der Ehren
Empfangen ward, wie du,
Wie mocht' er den bethören,
Trank auch ein Volk ihm zu?
O Schmach, im Rausch zu fallen,
In Händen noch den Krug!
Berauscht sich zu erlallen
Des Lächerlichen Fluch!

Das ist's! — Wohl wird geschlagen
Ein Held im Kriegsgewühl;
In alt und neuen Tagen
Schritt Mancher in's Exil;
Doch rings im Volksgetümmel
Kein Höhnen und kein Groll:
Sein Stern erlosch am Himmel —
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
Da seine band der Strick!
Wie todte Fackelbrände
Der Freunde düstrer Blick!

Ringsum Gewitterstirnen,
Rings Murmeln durch's Visir,
Ringsum verhaltnes Zürnen —
O, ständ' es so mit dir!

Dir folgt, wie plumpen Schnittern,
Ein Rauschen, hörbar kaum;
Das ist der Triebe Zittern
Am jungen Freiheitsbaum!
Der Knospen und der Triebe,
Die freudig ihn geschmückt!
Die, ach, mit Einem Hiebe
Du alle fast geknickt!

So ziehst du! — Was ich sagte,
Wohl klingt es schonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog selber sich das Loos!
Du nanntest den alten Riesen
Zu alt zu dieser Frist?
Du hast uns nur bewiesen,
Daß du zu jung noch bist!

Zieh' hin! — Doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeih'n!
Bring' ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring' sie ein!
Der Dichtung Goldstandarte,
Laß weh'n sie, doppelt reich: —
Poet, wetz' aus die Scharte,
Wetz' aus den Schwabenstreich!

(Kölnische Zeitung.)

Ludwig Wihl an Freiligrath.

Die Molche und die Kraken,
Die Tiger und die Leu'n,
O Freiligrath=Van Aken,
Die kannst du conterfei'n;
Dir steht ein ganzer Haufen
Von Bestien zur Hand,
Die willst du gern verkaufen
Dem deutschen Vaterland.

Da ist Sanct Jürgen kommen,
Der kühne freie Held,
Der hat sein Schwert genommen
Und zog gen dich zu Feld;
Er warf aus allen Mächten,
Poet, dich auf den Grund,
Du trägst von diesem Fechten
Gar manche schwere Wund'.

Die bähst du traurigstille
Und siehst mit argem Neid,
Daß man in reicher Fülle
Ihm Lorbeerkränze weiht:
Triumph! es kam die Stunde,
Wo Worte allzukühn,
Entrauschet seinem Munde,
Ihn in Verbannung ziehn.

Jetzt willst du ihn erwürgen,
Der dir die Wunden schlug;
Du schlugst ja nicht Sanct Jürgen,
Da er den Lorbeer trug!
Ist das die Zeit zum Streiten? —
O nein, sie ist es nicht;
Wohl gab es andre Zeiten,
Wo streiten dir war Pflicht.

Befreie dich vom Drange
Der heißen Wüstenei,
Entfalte im Gesange
Ein Herze warm und frei,
Zeig' uns gleich dem Lebend'gen,
Daß du, ein Sohn der Zeit,
Die Molche möchtest bänd'gen:
Das ist ein würd'ger Streit!

Mit ihm in einer Reihe,
Das war ein schöner Stand!
Er hat die Dichterweihe
Wohl auch aus Gotteshand.
Er stritt für Deutschlands Ehre,
Das war kein Schwabenstreich,
Zieh' ein die stumpfe Wehre,
Der Held ist ehrenreich!

(Pilot.)

An George Herwegh.

Vom Verfasser der Schrift: „Etwas vom hohlen Liberalismus unsrer Tage."

Wie blitzt und braust die Jugendkraft
In deinen Freiheitsliedern,
Ich möcht' in treuer Brüderschaft
Gern deinen Sang erwiedern,
Die Thräne mir im Auge blitzt,
Dein Schmerz mir tief im Herzen sitzt,
Und dennoch muß ich schweigen. —

Und dennoch, rasch an's Schwert die Hand,
Die Lanzen müssen splittern,
Ich hab' dein adlig Herz erkannt
In deines Sangs Gewittern;
Komm an zum Streite, frisch heran,
Georg, der Freiheit bester Mann,
Ich rufe dich zum Kampfe.

Ich achte dich, du kühner Feind,
Du Kämpe schlachtenmuthig,
Ich wär' so gern mit dir geeint,
Vielleicht sind wir's einst blutig;
Ich stehe treu für meinen Herrn,
Doch kämpft' ich mit dem Besten gern,
Mit dir, der Freiheit Besten.

Ich diene meinem König nur,
Du machst den Thron zu nichte,
Du folgest kühn der Freiheit Spur,
Ich folge der Geschichte;
Du hast es treu und wahr gemeint,
Drum sind im Tode wir vereint,
Im Leben stets geschieden.

Leb' wohl, die Schlachttrompete ruft,
Die Fahnen sehnend sausen,
Wohlauf zum Sieg, sei's durch die Gruft,
Die Schlachtenstimmen brausen.
Georg! noch einmal deine Hand,
Nimm meiner Achtung ew'ges Pfand,
Und nun zum blut'gen Kampfe!

Emanuel Geibel an Georg Herwegh.

Es scholl dein Lied mir in das Ohr
So schwertesscharf, so glockentönig,
Als wär aus seiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch, ich weiß' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden,
Komm an in voller Harnischzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet von Gottes Gnaden!

Bist du dir selber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten?
Daß jeglicher nach seiner Brust
Das Aergste mag aus ihnen deuten?

Der Zwerg der matte Pfeile schnitzt,
Wohl! — schieß er, ohne fest zu zielen!
Doch wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend sitzt, —
Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr! Ein Sämann scheinest du,
Der Samen streut, doch der Zerstörung;
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker stürmt, doch zur Empörung.
Du willst die Flamme, die so rein
Und heilig strahlt durch alle Lande,
Du willst den warmen Götterschein
Zur Fackel Herostrats entweih'n,
Und schwingst sie wild, zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirr'n,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die hast'ge Gluth, die durch dein Hirn
In tausend Funken prächtig lodert?
O nein! — das ist nicht deutsche Art;
Wohl ringen wir auch für das Neue,
Um's Freiheitsbanner dicht geschaart
So stehn auch wir — doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt sind sie auch uns, wie dir,
Die Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüthgen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort —
Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub' der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht,
Der Geist ist stärker als die Klingen.

Geharnischt steht er auf dem Plan,
Er, der mit Luthern einst gefochten,
Durch tausend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nah'n;
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu dein Schwert an seinen Ort,
Wie Petrus that, da er gesündigt;
Die Freiheit geht nicht aus auf Mord,
Blick' nach Paris, das dir's verkündigt;
Vom Geist will sie gewonnen sein,
Doch wer ihr Kleid, so rein und heiter,
Mit blut'gem Makel mag entweih'n,
Und säng' er Engelsmelodei'n:
Der ist der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich sing' um keines Königs Gunst,
Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;
Ein freier Priester freier Kunst
Hab' ich der Wahrheit nur geschworen.
Die werf' ich keck dir in's Gesicht,
Keck in die Flammen deines Branders,
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand ist das Gericht;
Gott helfe mir! ich kann nicht anders.

Nachtrag.

Eulogius Schneider.*)

Geb. 1756 im Würzburgischen, auf Befehl des Convents 1794 zu Paris hingerichtet.

Elegie an den sterbenden Kaiser Joseph II.

Ach! so war noch diese Wunde,
Vor der bangen Todesstunde,
Dulder Joseph, dir bestimmt?
Brechend muß dein Aug' noch sehen
Auch den letzten Stern vergehen,
Der für dich am Himmel flimmt?

---

*) Erst Hofprediger des Herzogs von Würtemberg, dann Professor im Dienste des Kurfürsten von Köln, 1792 Maire zu Hagenau und Civilcommissair bei der Armee im Elsaß; berüchtigter Terrorist, der, von der Guillotine begleitet, von Ort zu Ort die Umgegend von Straßburg durchzog, weder Geschlecht, noch Alter, noch Stand verschonte, die pariser Blutrichter an Blutdurst und Ueppigkeit übertraf, durch seinen Hochmuth jedoch die Commissaire des Convents, St. Just und Lebas, so aufbrachte, daß diese ihn am 20. Decbr. 1793 verhaften ließen. Seine Gedichte erschienen 1790 (Frankfurt) und erlebten 1813 die fünfte Auflage. Der sanfte Eulogius Schneider, wie er sich im oben mitgetheilten unschuldigen Gedichte ausspricht, steht mit dem Terroristen Schneider im auffallendsten und verletzendsten Widerspruche.

Wird die Welt dich noch beneiden?
Wird beim Anblick deiner Leiden
Nicht der Neid versöhnet sein?
Wird er deines Armes Stärke,
Deiner Weisheit Schöpfungswerke,
Deine Größe dir verzeih'n?

Groß war deines Armes Stärke,
Glänzend deiner Schöpfung Werke,
Gut dein Herz und weit und groß;
Hingewelkt ist deine Stärke,
Unvollendet deine Werke,
Gram ist deines Herzens Loos.

Mögen ihren Fritz die Brennen
Groß durch Geist und Thaten nennen;
Auch durch's Glück war's Friederich;
Aber nie hat Dir's gelächelt,
Nie sein Zephyr dich gefächelt;
Deine Größe war dein Ich.

Wer hat so, wie du gelitten?
Wer für Weisheit so gestritten?
Wer das Gute so erstürmt?
Hat nicht gegen deine Schlüsse
Itzt die Bosheit Hindernisse,
Itzt die Dummheit aufgethürmt?

Ach! du warst ein Kind der Schmerzen,
Da noch unter ihrem Herzen
Ahndend dich Therese trug;
Da der Bojer Alles wagte,
Und der Franzmann spottend fragte:
„Ist Toscana nicht genug?“

Und wenn deiner treuen Helden
Löwenmuth empörte Welten
Und das Schicksal selbst bezwang;
Wußt' es dennoch dich zu quälen
Durch die Folter großer Seelen,
Durch gehemmten Thatendrang.

Zweimal schlugen keusche Triebe
Um dein Herz das Band der Liebe,
Zweimal schlug's der Tod entzwei.
Ach, du hast nur wenig Stunden
Hymens süße Lust empfunden,
Und was Vaterfreude sei.

Und gelangtest du zum Throne,
Griffest du dem Höllensohne
Fanatismus in's Gesicht:
Ha, da spie das Ungeheuer
Schwefeldampf und Gift und Feuer;
Ganz besiegtest du es nicht.

Ziehest du an Lascy's Seite
Wider Abdul aus zum Streite,
Flieht vor dir des Krieges Glück;
Wider deine Donnerkeile
Schießt die Seuche ihre Pfeile,
Und du kehrest krank zurück.

Wenn nun Laudon gleich dem Blitze
Flammt an deines Heeres Spitze,
Dein Kroat in Belgrad zecht,
Koburg den Vezier bestehet,
Tausende wie Disteln mähet
Und dich an dem Glücke rächt:

Sieh, da wirbt im Niederlande
Priesterwuth sich eine Bande,
Schwingt des Aufruhrs Fackel hoch:
Brüder würgen ihre Brüder,
Väter ihre Söhne nieder:
Joseph! und du lebest noch?

Ja, du lebst zu neuen Wehen;
Auch Elisens Tod zu sehen,
Großer Dulder! lebest du.
Sie, so theuer deinem Herzen,
Stürzt, gewürgt von Mutterschmerzen,
Noch vor dir dem Grabe zu.

Ach! dort lieget sie, die Milde,
Da sie ihrem Ebenbilde
Sterbend noch entgegenblickt:
Ach! den Säugling in dem Schooße
Welkt sie, eine Frühlingsrose,
Mit der Knospe abgeknickt.

Giebt's für dich noch einen Kummer?
Nein! so schlaf den Todesschlummer,
Schlaf ihn sanft und sonder Schmerz:
Schlaf, du ärmster aller Großen!
Denn die Schaal' ist ausgegossen,
Ausgeblutet hat dein Herz!

Inhaltsverzeichniß.

Nachtrag.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

